

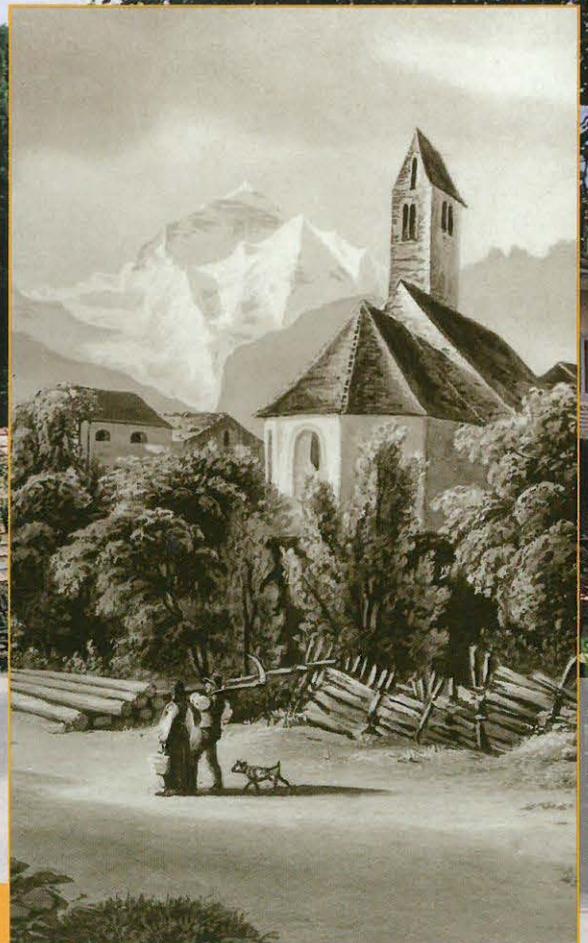
# Unterseen

Die reformierte Pfarrkirche

Peter Eggenberger  
Susi Ulrich-Bochsler

*Die Ergebnisse der archäologischen  
Forschungen von 1985  
(mit Ergänzungen von 1998/2000)*

source: <https://doi.org/10.7892/series.14206>



Archäologie in Unterseen Band 1

Unterseen  
Die reformierte Pfarrkirche

Archäologie in Unterseen Band 1

# Unterseen

## Die reformierte Pfarrkirche

Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen von 1985 (mit Ergänzungen von 1998/2000)

Peter Eggenberger, Susi Ulrich-Bochsler

In Zusammenarbeit mit  
Regula Glatz, Charlotte Gutscher-Schmid, Heinz Kellenberger, Franz E. Koenig,  
Xavier Münger, Daniel Schmutz, Werner Stöckli

Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern  
herausgegeben vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern

Redaktion:  
Armand Baeriswyl

Titelbild:  
Max Stöckli

Bezugsort:  
Verlag Paul Haupt Bern/Stuttgart/Wien  
Falkenplatz 14, CH-3001 Bern  
Telefon 031/30 1 2 3 4 5 – Telefax 031/301 46 69  
Internet: <http://www.haupt.ch> E-Mail: [buchhandlung@haupt.ch](mailto:buchhandlung@haupt.ch)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme  
Archäologie in Unterseen. – Bern ; Stuttgart ; Wien : Haupt  
(Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern)

**Bd. 1. Unterseen: die reformierte Pfarrkirche:** die Ergebnisse der archäologischen  
Forschungen von 1985 (mit Ergänzungen von 1998 und 2000) / Peter Eggenberger ;  
Susi Ulrich-Bochsler. In Zusammenarbeit mit Regula Glatz .... – 2001  
ISBN 3-258-06382-6

Herstellung: Paul Haupt AG, Bern

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort (Cynthia Dunning) .....	7
---------------------------------	---

## Teil A: Die archäologischen Forschungen

(Peter Eggenberger, Regula Glatz, Heinz Kellenberger, Xavier Münger)

Die Kirche von Unterseen als historische Quelle der Stadtgeschichte. Die Zusammenfassung der Ergebnisse ...	11
---	----

I. Die Lage der Kirche .....	11
II. Historische Notizen aus den schriftlichen Quellen .....	12
1. Der Stand der Forschung .....	12
2. Die Geschichte des Städtchens .....	13
A. Die römische und frühmittelalterliche Zeit .....	13
B. Vom Hoch- und Spätmittelalter bis zur Neuzeit ...	15
III. Die Geschichte der Kirche .....	17
1. Die kirchliche Organisation .....	17
2. Kirchen in Gründungsstädten .....	19
3. Die Verwaltung der Kirche .....	20
4. Die Baugeschichte der Kirche .....	22
IV. Die Interpretation der archäologischen Quellen .....	24
1. Die Baugeschichte der Kirche .....	24
A. Die Stadtanlage und erste Kirche des 13./14. Jahrhunderts .....	24
B. Die zweite und dritte Kirche der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts .....	27
C. Die vierte Kirche von 1841/1852 .....	28
2. Die Bestattungen in der Kirche .....	28
A. Der Kirchenraum als Ort der Bestattung .....	28
B. Die Bestattungen in der Kirche Unterseen .....	31
V. Schlussbemerkung .....	33

Die archäologischen Befunde im Detail .....	35
---	----

I. Methode und Dokumentation .....	35
II. Die Stadtmauer aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts .....	37
III. Die erste Kirche des 13./14. Jahrhunderts .....	40
1. Archäologischer Bestand .....	40
2. Rekonstruktion und Datierung .....	44
IV. Die zweite und dritte Kirche der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts .....	46
1. Archäologischer Bestand .....	46
A. Altarhaus .....	46
B. Turm .....	49
C. Beinhaus .....	50
2. Chronologie und Datierung .....	52
3. Rekonstruktion .....	53
V. Die vierte Kirche von 1841/1851 .....	56
VI. Die Bestattungen .....	57
1. Die Aussenbestattungen .....	57
2. Die Innenbestattungen .....	58

## Teil B: Ausstattung und Funde

(Regula Glatz, Charlotte Gutscher-Schmid, Franz E. Koenig, Daniel Schmutz, Werner Stöckli)

Ein mutmassliches Ausstattungsstück: Die Tafel mit der Beweinung Christi unter dem Kreuz im Kloster St. Andreas in Sarnen OW .....	67
I. Einleitung .....	68
II. Erhaltungszustand und Entstehungsprozess .....	69
III. Zur Herkunft der Tafel aus Unterseen .....	69
IV. Beschreibung .....	70
V. Ikonographie .....	72
VI. Zur stilistischen Einordnung .....	72
VII. Die Meisterfrage .....	73

Kleinfunde .....	75
I. Gebrauchskeramik .....	75
II. Baukeramik (generell) .....	78
III. Buntmetall .....	78
IV. Eisen .....	79
V. Glas .....	80
VI. Bein .....	80
VII. Leder, Textilien .....	80
VIII. Wandmalerei-Fragmente .....	80
IX. Gipsstück-Fragmente .....	82

Die Münzen .....	83
------------------	----

## Teil C: Die anthropologischen Untersuchungen an den spätmittelalterlichen Bestattungen

(Susi Ulrich-Bochsler und Liselotte Meyer)

Einleitung .....	93
I. Forschungsstand .....	93
II. Fundsituation .....	93
1. Friedhofsgräber .....	93
2. Innengräber .....	93
III. Fragestellung .....	94
IV. Bestattungsbrauchtum und Orientierung der Gräber .....	94

Ergebnisse .....	96
I. Demografische Befunde .....	96
1. Geschlechteraufbau .....	96
2. Altersaufbau .....	97
A. Altersaufbau der Kinder und Jugendlichen .....	97
B. Altersaufbau der Erwachsenen .....	99
C. Lebenserwartung und andere demografische Parameter .....	102
3. Vergleich mit dem Gräberfeld von Unterseen-Obere Gasse .....	103
II. Epigenetische Merkmale .....	104
Zusammenfassung .....	109

<b>Résumé</b> .....	115	Teil A .....	119
		Teil B: Altartafel .....	121
		Kleinfunde .....	122
<b>Summary</b> .....	117	Münzen .....	122
		Teil C: Anthropologie .....	123
<b>Bibliographie</b> .....	119		
Abkürzungen .....	119	<b>Abbildungsnachweis</b> .....	126

# Vorwort

Unterseens Boden und Mauern haben in den vergangenen beiden Jahrzehnten archäologische Geheimnisse in einer Dichte preisgegeben, die ihresgleichen sucht. Von den rund 15 000 m<sup>2</sup>, welche die Fläche der mittelalterlichen Stadt ausmacht, sind bis heute rund 3300 m<sup>2</sup> oder gut ein Fünftel der Binnenfläche durch stratigrafische Flächengrabungen der Mittelalterabteilung des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern untersucht. Die Kirchengrabung von 1985 eröffnete gleichsam den Reigen, 1986 gefolgt von Grabungen und Bauuntersuchungen an der Obergasse 42, 1990 beim Stadthaus und 1992 an der Untergasse 19. 1994/95 folgte die Grossgrabung der ganzen Häuserzeile am Westabschluss und schliesslich 1998/99 ebenfalls der gesamten Zeile am Ostabschluss, d.h. Kirchgasse und Habkerngässli. Die Ergebnisse sind dank ihrer parzellenübergreifenden Aussage von gesamtschweizerischer Bedeutung und zeigen interessante Fakten zur Stadtgenese im alpinen Raum.

Dass die Auswertung der Kirchengrabung erst jetzt als Publikation vorgelegt wird, ist einerseits Folge der vielen anderweitigen Verpflichtungen des Archäologischen Dienstes, geschieht indessen auch bewusst erst jetzt nach Abschluss der Grossgrabungen von West- und Ostabschluss. So wurde es möglich, dass der Kirchenband als erster Band der neuen archäologischen Forschungen zu Unterseen vorgelegt wird, den baldmöglichst der zweite über die Profanbauten in der Stadt ergänzen soll.

Die Kirchengrabung wurde ausgelöst, weil mit der Innenrestaurierung der Einbau einer Bodenheizung geplant war. Für deren Konstruktion und die nötigen Kofferungen musste so tief eingegriffen werden, dass ältere Spuren und Bestattungen definitiv zerstört worden wären. Die dadurch ausgelösten Rettungsgrabungen wurden vom Archäologischen Dienst dem AAM, Atelier d'archéologie médiévale SA, Moudon, übertragen, das die Forschungen vom 3. Juni bis 15. August 1985 durchführte. Die Organisation des Bauplatzes unterstand H.U. von Kaenel, Mitarbeiter des mit der Sanierung beauftragten Architekturbüros Urs Klöti in Unterseen-Interlaken.

Allen voran hat der Archäologische Dienst der Kirchengemeinde Unterseen zu danken, die mit ihrem finanziellen Beitrag und der Geduld, welche die lange dauernden

Arbeiten erforderten, viel zum Gelingen der Forschungen beitrug. Der Druck der Publikation wurde aber auch dank einem grosszügigen Beitrag der Einwohnergemeinde möglich. Der damalige Kantonsarchäologe Hans Grütter unterstützte das Projekt in allen Belangen. Daniel Gutscher, welcher der Abteilung Mittelalter vorsteht, war nicht nur für die Organisation der Rettungsgrabungen verantwortlich, sondern auch der örtlichen Leitung, welche in den Händen von Peter Eggenberger lag, ein wertvoller Diskussionspartner. Der inzwischen verstorbene Pfarrer Jan C. Remijn, Verfasser der Kirchengeschichte von Unterseen, und Geometer Niklaus Wyss halfen mit ihrer profunden Kenntnis der lokalen Geschichte in ausserordentlich entgegenkommender Weise. Walter Gigon stellte seine Kenntnisse der örtlichen geologischen Verhältnisse grosszügig zur Verfügung.

Bei den Forschungen konnte ausserdem auf die Hilfe von Susi Ulrich-Bochsler gezählt werden, die sich mit der anthropologischen Untersuchung der geborgenen Gebeine befasste. Franz E. Koenig und Daniel Schmutz klassierten die Münzen, Regula Glatz und Werner Stöckli die übrigen Kleinfunde. Regula Glatz, die von 1994–1999 die Grossgrabungen im Städtli leitete, steuerte zudem eine Reihe zusätzlicher Erkenntnisse zur Kirchengrabung bei.

Dank den laufenden wissenschaftlichen Arbeiten zum Werk der sogenannten Berner Nelkenmeister gelang es auch, neue Erkenntnisse über das Aussehen des spätmittelalterlichen Kirchenraumes einzubauen: Eine aus Unterseen stammende, heute in Sarnen aufbewahrte Altartafel wird von Charlotte Gutscher-Schmid untersucht und erstmals im baulichen Zusammenhang vorgestellt.

Lektorat und Redaktion besorgte in bewährter Weise Armand Baeriswyl, Jürg Rub war für die Drucklegung bei Paul Haupt Bern verantwortlich.

Allen Beteiligten sei für die wertvolle Mitarbeit herzlicher Dank ausgesprochen.

Bern, im April 2001

Cynthia Dunning  
Kantonsarchäologin



# Teil A: Die archäologischen Forschungen

Peter Eggenberger, Regula Glatz, Heinz Kellenberger, Xavier Münger



# Die Kirche von Unterseen als historische Quelle der Stadtgeschichte. Die Zusammenfassung der Ergebnisse

## I. Die Lage der Kirche

Das Städtchen Unterseen liegt im Berner Oberland, zwischen Thuner- und Brienersee, auf dem so genannten «Bödeli», das durch das Geschiebe des Lombachs und der Lüttschine entstanden ist. Dieses füllte das ursprünglich zusammenhängende Seebecken von Westen und von Osten her auf und trennte es in zwei, durch die Aare verbundene Seen. Die schmale Landzunge erlaubt als einzige Stelle zwischen Thun und Brienz, die Strassen zu verbinden, die entlang den beiden Ufern zu den Alpenpässen führen. Zudem liess sich dort der in frühen Zeiten wichtige Wasserweg wirkungsvoll kontrollieren (Abb. 1). Aus dieser topografischen Lage erklärt sich, dass auf dem «Bödeli» im Mittelalter mit dem Stift Interlaken sowohl eine religiöse Niederlassung als mit Unterseen auch eine Stadt entstanden sind. Beide dienten der Sicherung dieses wichtigen oberländischen Verkehrspunktes.

Unterseen liegt am Westufer der Aare, die mehr oder weniger in nordsüdlicher Richtung fliesst. Die Stadtanlage bildet einen rechteckigen, zum Rhomboid verzogenen Grundriss von 100 x 170 m, dessen Längsachse – entsprechend dem Verlauf des Flusses – nordsüdlich gerichtet ist.

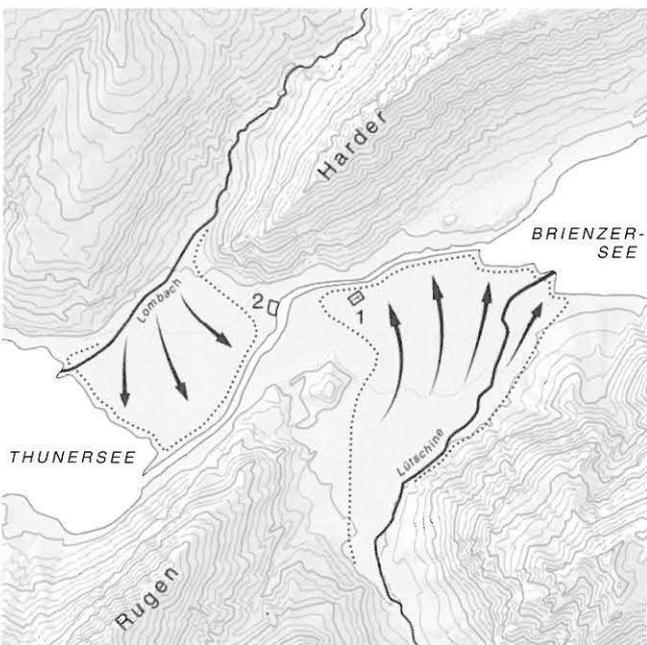


Abb. 1: Die Schwemmgebiete zwischen Harder und Rugen. 1 Stift Interlaken 2 Stadt Unterseen. M. 1:100 000.

Heute stehen – oder standen bis vor kurzem<sup>1</sup> – ältere Häuser nur noch entlang den Aussenseiten, die einst durch die heute weitgehend verschwundenen Wehrmauern gebildet waren (Abb. 2 und 3). Ursprünglich trennten jedoch weitere Gebäude, die im Zentrum anstelle des Stadthauses standen, eine in der Längsrichtung orientierte obere und untere Gasse ab.<sup>2</sup>

Die in einen einfachen rechteckigen Saal und einen hohen Turm gegliederte Kirche nimmt im kleinen Städtchen einen dominierenden Platz ein. Sie steht in der nordwestlichen Ecke auf einer Terrasse, die sich vom sanft gegen die Aare geneigten Gelände abhebt.<sup>3</sup> Obschon das Städtchen heute mit dem modernen Interlaken weitgehend ver-

1 Nachdem 1903 auf der Südseite der Stadt Häuser, die neben dem 1862 erbauten Schulhaus standen, abgebrannt waren, wurden sie nicht mehr errichtet. Das Schulhaus wurde 1994 mit der Absicht abgebrochen, einem – allerdings bis heute nicht realisierten – Hotelkomplex Platz zu machen. Auf der Nordseite verschwand der Bestand älterer Häuser im Rahmen der 1999/2000 durchgeführten neuen Überbauung.

2 AKBE 4A 1999, S. 267–274.

3 Koordinaten 631.425, 170.790, 570 müM.

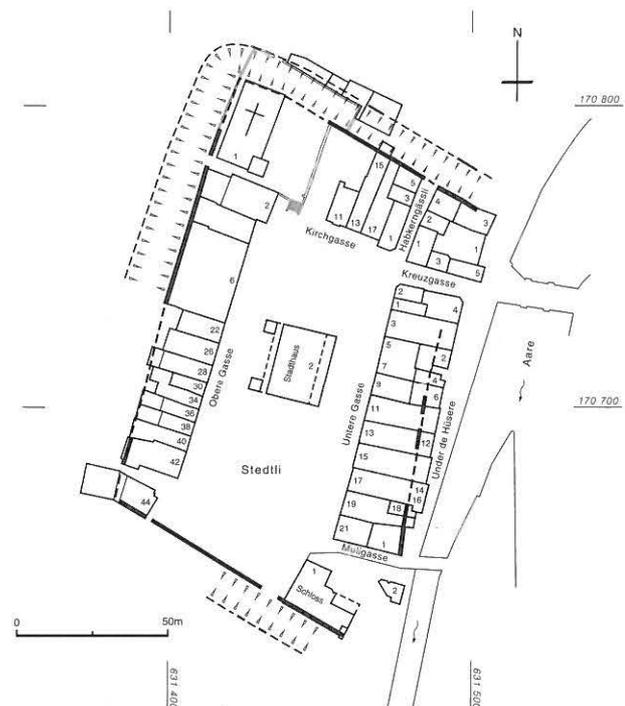


Abb. 2: Übersichtsplan von Unterseen mit bisher festgestelltem Bestand der Wehrmauer. M. 1:2000.

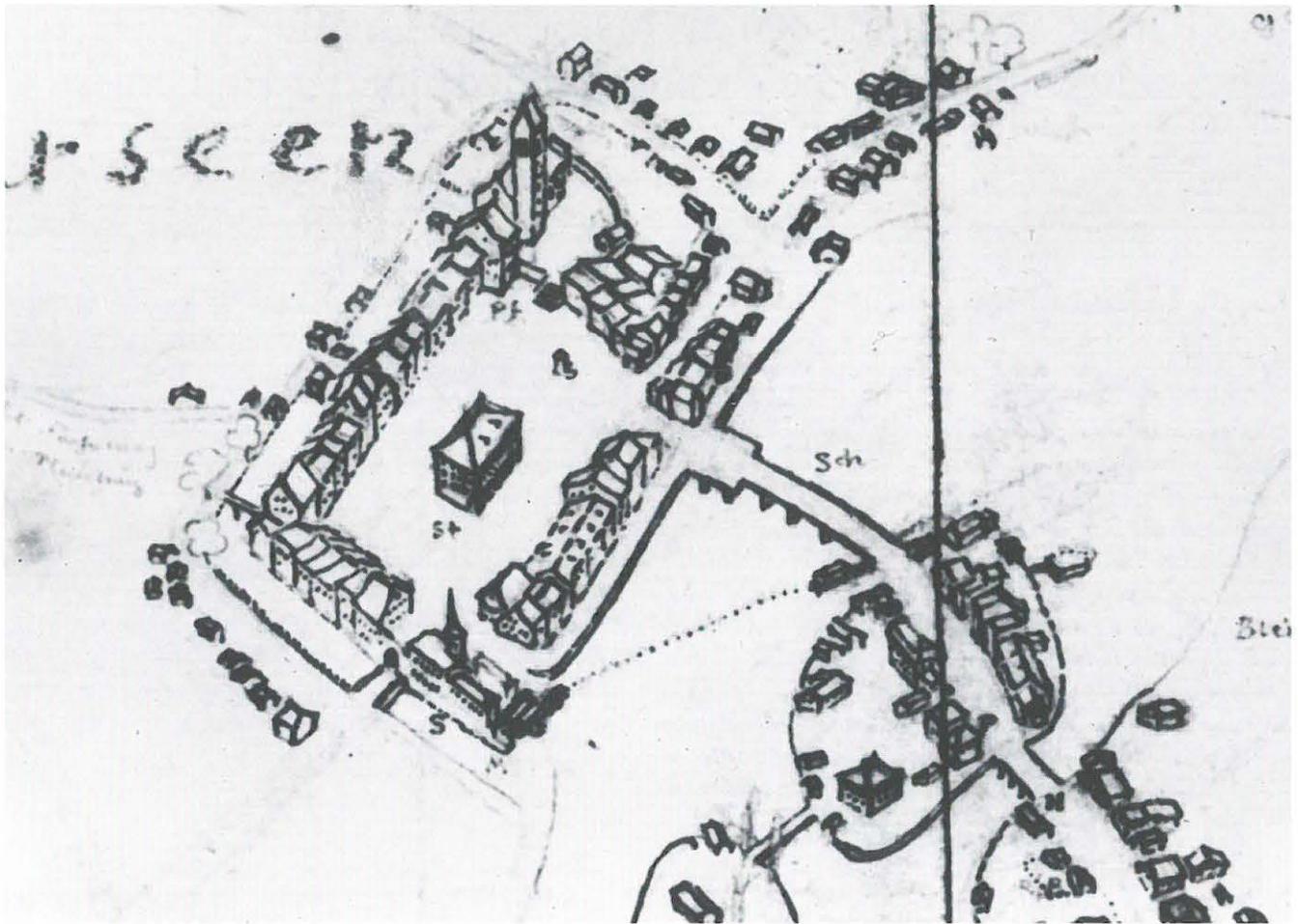


Abb. 3: Ansicht von Unterseen, gezeichnet in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Gottlieb Walther, gegen Nordwesten gesehen.

schmolzen ist, bildet sie innerhalb des Ortsbildes immer noch ein auffallendes Bauwerk (Abb. 4 bis 6). Im Gegensatz zur üblichen Orientierung von Kirchen mit mittelalterlichen Wurzeln, deren Altarhaus gegen Osten, gegen die Heilige Stadt Jerusalem, zeigt, tendiert das Chor gegen Norden. Diese Lage, die von der Tradition mehr als üblich abweicht, war die Folge der Integration in das nordsüdlich gerichtete Rechteck der mittelalterlichen Stadtanlage. Die Breite der Kirche entspricht ungefähr der Tiefe der Häuserzeile, die an der südlichen Stadtmauer steht. Der Haupteingang, der sich üblicherweise in der dem Chor gegenüberliegenden Westmauer des Schiffes öffnet, befindet sich deshalb in der Südmauer. Die bergseitige Fassadenmauer ist nach Westen, die aareseitige nach Osten gerichtet. Wir halten uns in der Folge an diese bei Kirchen unübliche Orientierung: Norden ist die Chor-, Süden die Eingangsseite. Die traditionelle Bezeichnung, bei der das Chor der Ostseite entspricht, würde bezüglich der für das Städtchen geltenden geografischen Ordnung Verwirrung stiften. Zudem hängen gewisse Eigenheiten des archäologischen Bestandes, der in der Kirche aufgedeckt worden ist, mit dieser abweichenden Ausrichtung zusammen. Sie können nur mit der Kennzeichnung verstanden werden, die der geografischen Lage entspricht.

## II. Historische Notizen aus den schriftlichen Quellen

### 1. Der Stand der Forschung

In Unterseen wird die archäologische Forschung von einer reichen historischen Quellenlage unterstützt. 1979 wurde – im Hinblick auf den 700. Jahrestag der Gründung – die Geschichte des Städtchens von Ernst Schläppi, diejenige der Kirchgemeinde von Jan C. Remijn vorgestellt.<sup>4</sup> Das verwendete Archivmaterial ist derart reichhaltig, dass wir uns für unsere Belange daran halten können. In einem dritten Beitrag zu diesem Jubiläum befassten sich Barbara Björk und Paul Hofer mit der baulichen Entwicklung der Stadtanlage.<sup>5</sup> Aufgrund der Ergebnisse, die sie mittels einiger, vor allem in Kellern der Häuser vorgenommener Sondierungen gewonnen haben, setzen sie den Baubeginn um 1220 an.<sup>6</sup> Damit rücken sie diesen weit vor die so genannte Gründungsurkunde, die 1279 vom deutschen

4 Schläppi 1979; Remijn 1979.

5 Björk/Hofer 1979.

6 Björk/Hofer 1979, S. 77.

König Rudolf I. von Habsburg ausgestellt worden ist, sowie den Erblehn-Vertrag von 1280. Dieser regelte die Rechtslage zwischen den Freiherren von Eschenbach-Oberhofen, den adligen Gründern der Stadt, und dem Stift Interlaken, der kirchlichen und weltlichen Verwalterin des von der Stadt belegten Landes. Im Weiteren weisen Björk und Hofer den Stadtbränden von 1364 und 1470 grosse Wichtigkeit zu. Vor allem 1364 sei die Stadtanlage grundlegend verändert worden. Dabei habe man das 1352 erstmals erwähnte Gotteshaus, das ausserhalb der Ringmauer gestanden habe, in diese einbezogen. Den Turm weisen sie als einziges noch erkennbares mittelalterliches Bauelement der ursprünglichen Kirche zu.<sup>7</sup> Björk und Hofer unterstreichen aber, dass die Sondierungen, die zu diesen Hypothesen geführt haben, nicht genügen, um die Entwicklung des Städtchens archäologisch sicher zu fassen. Sie wünschen weitere Ausgrabungen, um klarere Ergebnisse zu erhalten.

Präzisere Aussagen über die gründungszeitliche Stadtanlage kann auch der auf Initiative von Björk und Hofer aufgenommene Grundriss der Untergeschosse, der als Kellerplan bezeichnet wird, nicht liefern. Jüngere Forschungen in verschiedensten mittelalterlichen Städten Europas zeigen nämlich inzwischen, dass eingegrabene Geschosse nicht unbedingt ursprünglich sein müssen, sondern oft auch erst nachträglich – unter oder neben älteren Gebäuden – entstanden sein können. Vor allem im Mittelalter waren die Kellerräume oft im Erdgeschoss eingerichtet. Nur archäologische Untersuchungen im Boden und am aufgehenden Bestand eines jeden Hauses geben darüber Aufschluss, ob ein Kellerplan wirklich seine älteste Struktur widerspiegelt oder ob es sich um eine spätere Zutat handelt, die für die Überbauung zur Zeit der Stadtgründung nicht verbindlich ist. Die Grabung in der Kirche von 1985 darf daher als erste – wenn auch begrenzte – flächige archäologische Erforschung des mittelalterlichen Stadtareals von Unterseen gelten. Sie trägt nicht nur zur Geschichte der Kirche, sondern auch der Stadtentwicklung bei.<sup>8</sup> In den folgenden Jahren ermöglichten weitere archäologische Forschungen, diesbezüglich zusätzliche Erkenntnisse zu gewinnen.<sup>9</sup>

## 2. Die Geschichte des Städtchens

Wir fassen im Folgenden die historische Entwicklung des Städtchens Unterseen zusammen, um die Einstimmung in die Baugeschichte der Kirche zu erleichtern. Weit umfangreicher ist die genannte, von Ernst Schläppi verfasste Publikation, die eine Fülle von Informationen gibt.<sup>10</sup>

### A. Die römische und frühmittelalterliche Zeit

Die verkehrsgünstige Lage des «Bödeli» zwischen dem Thuner- und Brienersee hatte schon vor dem Mittelalter grosse Bedeutung. In römischer Zeit führten über diesen



Abb. 4: Die Kirche vor der Restaurierung von 1933, vom Städtchen (Südosten) her gesehen.

Knotenpunkt Alpenstrassen, die das italienische Kernland mit den nördlichen Teilen des Reiches verbanden. Diese Pässe waren damals und noch lange danach um so wichtiger, als der heute kürzeste Weg für den Alpentransit, der Gotthardpass, noch nicht begangen werden konnte. Aus der römischen Epoche stammt das Gräberfeld, das 1922/23 auf der Landenge, an der heutigen Baumgartenstrasse, entdeckt worden ist (Abb. 7).<sup>11</sup> Die reichen Beigaben lassen auf eine in der Nähe gelegene Siedlung schliessen, die jedoch noch der archäologischen Entdeckung harret. Wie dies üblicherweise für römische Friedhöfe der Fall war, dürfte das Gräberfeld entlang der Strasse angelegt worden sein. Es bildet für das «Bödeli», dessen Besiedlung durch die Unberechenbarkeit des Lombachs und der

<sup>7</sup> Björk/Hofer 1979, S. 73ff.

<sup>8</sup> Eine erste Zusammenfassung der Ergebnisse erfolgte in AKBE 1 1990, S. 109.

<sup>9</sup> JbSGUF 1987, S. 240f.; AKBE 2A 1992, S. 169–172; Gutscher 1994, Unterseen; Stadt- und Landmauern 2 1996, S. 92–94; JbSGUF 1996, S. 283f.; Glatz/Gutscher 1999; Stadt- und Landmauern 2a 1999, S. 9.

<sup>10</sup> Schläppi 1979; auch: Spreng 1963.

<sup>11</sup> Schläppi 1979, S. 11ff.



Abb. 5: Die Kirche nach der Restaurierung von 1933, vom Städtchen (Südosten) her gesehen.

Lütschine erschwert wurde, vorderhand den frühesten Nachweis für die Benutzung durch den Menschen.

Die alamannische Einwanderung in das obere Aaretal erfolgte gemäss der Ortsnamensforschung im 8. Jahrhundert.<sup>12</sup> Vor allem seit der Zeit Karls des Grossen, der im ausgehenden 8. Jahrhundert das nördlich und südlich der Alpen liegende römische Erbe vereinigte, gewannen die Alpenwege, die über das «Bödeli» sowie über die Aare und die beiden Seen führten, erneut an Wichtigkeit. Innerhalb der Stadtanlage kamen Bestattungen zum Vorschein, die dem späteren Frühmittelalter und dem beginnenden zweiten Jahrtausend zuzuweisen sind. Wie die archäologischen Forschungen von 1986/87 und 1994/95 gezeigt haben, konzentrieren sie sich auf die Südwestecke des Städtchens (Abb. 7).<sup>13</sup> Sie bilden vorderhand die älteste historische Quelle, die auf eine dauernde mittelalterliche Besiedlung hinweisen dürfte; sie ist archäologisch allerdings noch nicht bestätigt worden. Mit der Gründung eines Stiftes regulierter Augustiner-Chorherren findet die Landenge erstmals in einem schriftlichen Dokument Erwähnung. Die Urkunde, in der das Stift Interlaken (*inter lacus*) unter den Schutz des deutschen Reiches genommen wird, datiert von 1133. Ob dies allerdings der ungefähren Gründungs-

zeit entspricht und der in der Urkunde erwähnte Freiherr Seliger von Oberhofen wirklich der ursprüngliche Stifter war, geht aus dem Dokument nicht mit letzter Klarheit hervor. Ebenso gut könnte zu diesem Zeitpunkt eine schon über kürzere oder längere Zeit bestehende, vielleicht noch vor der Jahrtausendwende entstandene kirchliche Niederlassung wieder aktiviert worden sein.<sup>14</sup> Die Möglichkeit einer früheren Gründung lässt sich insofern nicht ausschliessen, als sich in der Gegend christliche Präsenz spätestens ab dem 8. Jahrhundert nachweisen lässt, wie dies beispielsweise die archäologisch erforschten Kirchen in Einigen, Hilterfingen, Leissigen, Spiez, Steffisburg und Wimmis belegen.<sup>15</sup> Wann auch immer die Entstehung des

12 Sonderegger 1979; auch: Stettler 1964.

13 JbSGUF 1987, S. 240f.; AKBE 2A 1992, S. 169–172; Gutscher 1994, Unterseen; Gutscher 1997; Glatz/Gutscher 1999.

14 Marchal 1977.

15 Einigen: Sennhauser 1966, 1968 und 1971, S. 67; Hilterfingen: Sennhauser 1973, Hilterfingen; Leissigen: Archäologische Grabung durch Hans Grütter ADB; Spiez: Sennhauser 1966, 1968 und 1971, S. 318; Steffisburg: Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994, S. 22–28; Wimmis: Sennhauser 1966, 1968 und 1971, S. 376; Stähli-Lüthi 1982.



Abb. 6: Die Kirche von der Nordwestecke des Städtchens her gesehen.

Stiftes anzusetzen ist, mit der religiösen Niederlassung setzte der Gründer an diesem wichtigen Verkehrspunkt ein unübersehbares herrschaftliches Zeichen. Noch im Hochmittelalter wurde sie zu einem Doppelkloster mit Männern und Frauen erweitert, das sich in der Folge zu einer der reichsten religiösen Institutionen im heutigen bernischen Kantonsgebiet entwickelte.

### B. Vom Hoch- und Spätmittelalter bis zur Neuzeit

Im ausgehenden Frühmittelalter gehörte das Oberland zum (hoch-)burgundischen Königreich, das gegen Süden bis zum Mittelmeer, gegen Norden bis über Basel hinausreichte. Nachdem es 1033 an das deutsche Reich gekommen war, machte sich der Wechsel recht bald spürbar. In dieser Zeit besass beispielsweise das elsässische Kloster Selz in der Gegend um den Thunersee grössere Besitztümer.<sup>16</sup> Nach Bernhard Stettler dürften die Kirchenbauten, die dort im 11. Jahrhundert in auffallend grosser Zahl errichtet wurden und als «Thunerseekirchen» bekannt sind, auf dessen Einfluss zurückgehen.<sup>17</sup> Ihre italienisch-lombardische Gestalt, wie sie vor allem in Amsoldingen, Spiez, Wimmis sowie in Steffisburg – das nicht zu dieser

Gruppe zählt – an den so genannten querschifflosen Pfeilerbasiliken zum Ausdruck kommt, weist tatsächlich auf nördliche Einwirkung hin.<sup>18</sup> Die Bauleute aus der Lombardei, die zu dieser Zeit auch in anderen Teilen des deutschen Reiches tätig waren, wurden sicherlich über die weit reichenden Beziehungen des deutschen Reiches in das obere Aaretal vermittelt.<sup>19</sup> Die deutschen Könige, die im 11./Anfang 12. Jahrhundert aus dem Haus der Salier, nachher der Staufer stammten, besaßen insofern ein Interesse an der Sicherung des Aareübergangs, als Italien zu ihrem Hoheitsgebiet gehörte. Da der Gotthardpass noch immer nicht begangen werden konnte, kam den durch das obere Aaretal führenden Alpenwegen weiterhin Bedeutung zu. Die damaligen Vertreter der deutschen Krone im «Kleinburgund», die Herzöge von Zähringen, dürften daher am

16 Stettler 1964, S. 146, S. 157–168.

17 Rutishauser 1982; Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994.

18 Amsoldingen: Rutishauser 1982, Sennhauser 1966, 1968 und 1971, S. 24; Spiez: Sennhauser 1966, 1968 und 1971, S. 318; Steffisburg: Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994; Wimmis: Sennhauser 1966, 1968 und 1971, S. 376; Stähli-Lüthi 1982.

19 Eggenberger/Bossert/Ulrich-Bochsler 2000, S. 118f.

Stift Interlaken besonders interessiert gewesen sein. Jedenfalls förderte Berthold V. von Zähringen um 1200 die Heirat eines Vertreters des ostschweizerischen Adelshauses Eschenbach und der Erbtöchter des Hauses Oberhofen, wohl im Bestreben, den Schutz des verkehrstechnischen Nadelöhrs auf dem «Bödeli» durch einen treuen Vasallen zu gewährleisten. Die Freiherren von Eschenbach-Oberhofen verfügten über die Kastvogtei des Stiftes Interlaken, was ihnen die weltliche Verwaltung von dessen Gütern und damit Einfluss auf die Kontrolle der Verkehrswege im oberen Aaretal sicherte.

In der Zeit der zerfallenden Reichsmacht des 13. Jahrhunderts kam dem wichtigen Übergang auf dem «Bödeli» eine neue Aufgabe zu, die sich auf den in der Zwischenzeit begehrten Gotthardpass bezog. Von der Landenge aus beherrschte man nicht nur die in Richtung Süden führenden Alpenpässe, sondern auch die Wege, die – wie der Brünig – das Oberland mit der Zentralschweiz verbinden. Vor allem die im Aargau ansässigen Grafen von Habsburg, die sich nach dem Aussterben der Zähringer im Jahr 1218 unter deren Nachfolger einreihen, bemühten sich eingehend um die Kontrolle der Zugangswege zum Gotthardpass. Dies brachte sie in Konflikt mit den Länderorten am Vierwaldstättersee, schliesslich ebenfalls mit den Städten, die wie Luzern, Zug und Zürich an den Zugangswegen lagen. Mit der Schweizerischen Eidgenossenschaft begann sich ein gewichtiger Gegner zu bilden. Die Bestrebungen Habsburgs stiessen jedoch auch im übrigen deutschen Reich nicht auf ungeteilte Zustimmung. Besonders die Könige und Kaiser aus dem Hause der Staufer, die in Italien eine aktive Politik betrieben, begegneten der zunehmenden habsburgischen Hausmacht an diesem zentralen Alpenübergang mit Misstrauen. So benutzte König Heinrich VII. seine Stellung als Schirmherr über das Stift Interlaken, gewissen reichsfeindlichen Interessen des einheimischen Adels – und damit mittelbar auch der Habsburger – entgegenzuwirken. 1224 übertrug er die Vertretung der Schirmherrschaft nicht einem Adligen, sondern der königlichen Stadt Bern. Diese ergriff nur allzu gern die Gelegenheit, im Oberland ihren Einfluss auszuweiten. 1256 nahm sie Propst und Stift sogar in das Burgrecht auf. Diese offensive Politik musste über kurz oder lang zum Konflikt mit den habsburgischen Absichten führen.

Als 1273 der Habsburger Rudolf I. zum deutschen König gewählt worden war, entwickelte sich die Lage vorerst zugunsten dieses aufstrebenden Adelshauses, das 1282 seinen Einfluss im Reich mit der Übernahme des Herzogtums Österreich bedeutend stärken sollte. Er fand für sein Bemühen um die Sicherung des Gotthardweges in den Freiherren von Eschenbach treue Vasallen. Diese sasssen mit der Schnabelburg auf dem Albis nicht nur an den Verkehrswegen, die über das Zürichsee-Becken und das aargauische Reusstal den Gotthard erreichten, sondern sicherten mit ihrem Einfluss im Raum des Thunersees auch die westliche Flanke des Interessengebietes der Habsburger. Die Politik Rudolfs im Oberland verfolgte

daher in erster Linie hauspolitische Absichten.<sup>20</sup> 1279 stellte er eine Urkunde aus, die den Eschenbachern die Gründung einer Stadt und damit einer Feste am Aareübergang des «Bödeli» erlaubte. Wie seine Vorgänger war Rudolf als deutscher König Schirmherr des Stiftes Interlaken. Er konnte dieses anhalten, den Eschenbachern das dazu nötige, unmittelbar am westlichen Ufer der Aare gelegene Land zur Verfügung zu stellen. Damit war die Kontrolle von Land- und Wasserweg verlässlich gesichert. Letztlich war aber die rechtliche Stellung der Eschenbacher schwach. Verfügte der Stadtherr anderorts im Allgemeinen auf dem Territorium der Stadt über eigene Rechte, mindestens über die niedere Herrschaft und damit die niedere Gerichtsbarkeit, so fehlte diese Voraussetzung für die Eschenbacher vollständig: Weder Land noch Herrschaftsrechte gehörten ihnen, und wie wir sehen werden, verfügten sie auch nicht über die kirchlichen Rechte. Ihre Stadtgründung erfolgte somit nicht nur «auf der grünen Wiese» eines anderen Besitzers, sondern entbehrte jeder eigenen herrschaftlichen Grundlage. Sie war nur durch ihre Stellung als weltliche Verwalter des Klostersgutes einigermassen zu rechtfertigen. Ein derartiges Unterfangen war wahrlich nur mit einem politisch einflussreichen Rückhalt möglich, wie ihn der deutsche König aus dem Hause Habsburg verkörperte.

Die Gründung der Stadt geschah nicht nur gegen den Willen Berns, das mit der Stellvertretung der Schirmherrschaft betraut war, sondern auch die Chorherren des Stiftes Interlaken entsprachen dem Ansinnen nur widerstrebend. Sie waren sich bewusst, dass das Vorhaben Besitz und Recht in Frage zu stellen drohte. Konflikte mit den Bürgern waren vorauszusehen, besonders da diese nicht ihrem direkten Einfluss, sondern demjenigen des adligen Stadtherrn unterstanden. Sie versuchten daher im Erblehnvertrag, den sie 1280 mit den Eschenbachern abschlossen, die Gefahr durch sorgfältiges Verklausulieren ihrer Ansprüche möglichst einzuschränken. Das Stift musste in der Folge jedoch erleben, dass es mit der Stadt wie erwartet bald in endlose Interessenkonflikte um Fischerei- und andere Nutzungsrechte, um Einbürgerung von Klosterleuten, um Abgaben, um Wege und Richtstätte geriet. Beide Parteien suchten Schutz und Hilfe sowohl bei Habsburg-Österreich als auch bei Bern.

Als 1308 das Haus Eschenbach in die Ermordung König Albrechts I. von Habsburg-Österreich bei Windisch verwickelt und in der Folge geächtet und enteignet wurde, verstärkte Habsburg seinen Einfluss in Unterseen durch die Übernahme der Verwaltung. Die Stadt spielte in den folgenden Jahren bei den Auseinandersetzungen mit der Schweizerischen Eidgenossenschaft eine wichtige Rolle als Ausgangspunkt von Heerzügen. Im Morgartenkrieg von 1315 und im Sempacherkrieg von 1386 bot sich von

<sup>20</sup> Martin 1976.

dort aus Gelegenheit, über den Brünig feindliches Gebiet zu bedrohen. Um sich jedoch dafür die benötigte Hilfe und Mannschaft zu sichern, musste das Städtchen an andere Adlige verpfändet werden. Mit der Niederlage in der Schlacht bei Sempach verlor Habsburg-Österreich schliesslich 1386 seine Rechte in Unterseen an die mit den Eidgenossen verbündete Stadt Bern.

Damit war aber der Konflikt zwischen dem Stift und den Bürgern nicht beigelegt. Bern musste häufig schlichtend eingreifen, wobei sich immer eine der beiden Parteien ungerecht behandelt fühlte. Beide wurden in die Auseinandersetzungen um die Ausdehnung der bernischen Landesherrschaft im Oberland verwickelt, die auf Kosten des Adels erfolgte. Gewann damit das Städtchen dem allgemeinen Verlauf der Zeit entsprechend an Einfluss, so schmälerte sich der finanzielle Rückhalt des Stiftes zusehends. Dieser war schliesslich derart desolat, dass Bern 1474 einen Verwalter einsetzte und es 1484 in das neu gegründete St. Vinzenzstift am Berner Münster inkorporierte. Mit der Reformation von 1528 entschied sich die Lage scheinbar zugunsten der Bürger. Das Kloster wurde säkularisiert, und sein Besitz ging an Bern über, das in Interlaken eine Landvogtei einrichtete. Die Hoffnung auf grössere Unabhängigkeit schwand jedoch bald. Die zentralistische Tendenz des Ancien Régime, die sich noch im Lauf des 16. Jahrhunderts bemerkbar machte, war freiheitlichen Bestrebungen wenig förderlich. Wie die Oberländer im Allgemeinen akzeptierten die Bewohner von Unterseen das Regiment der Gnädigen Herren zu Bern nur mit grossem Widerwillen. Das Städtchen musste sich aber schliesslich der straffen Landesherrschaft Ihrer Exzellenzen fügen. Erst 1798 führten die Folgen der Französischen Revolution in der Schweizerischen Eidgenossenschaft und damit auch innerhalb des Standes Bern zur gesellschaftlichen und politischen Neuorientierung. Das schweizerische Gebiet wurde in Kantone geordnet, alle Einwohner, darunter diejenigen der ehemaligen gemeinsamen und besonderen Untertanengebiete, einander gleichgestellt.

### III. Die Geschichte der Kirche

Auch in diesem Kapitel beschränken wir uns darauf, aus der reichhaltigen, von Jan C. Remijn zusammengetragenen Dokumentation die Akzente auszulesen, die uns wichtig erscheinen.<sup>21</sup> Wir ergänzen sie durch Erkenntnisse, die sich aus neueren Forschungen ergeben.

#### 1. Die kirchliche Organisation

Die Aare bildete im Mittelalter die Grenze zwischen zwei Bistümern. Das westliche Ufer des «Bödli» und damit die Stadt gehörte zu dem unter alamannisch-fränkischem Einfluss entstandenen Bistum Konstanz, das östliche Ufer zum Bistum Lausanne, dessen Schwerpunkt im gallo-

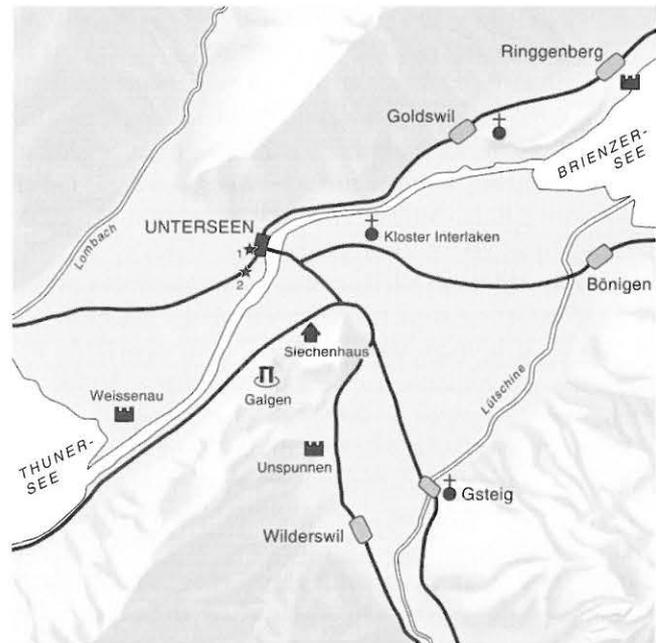


Abb. 7: Topografischer Situationsplan. 1 römisches Gräberfeld 2 früh- bis hochmittelalterliches Gräberfeld. M. 1:75 000.

romanisch-burgundischen Raum lag. Sowohl archäologische als auch schriftliche Quellen zeigen, dass das Aaretal – das nicht als strikte Grenzlinie, sondern als Grenzbereich zu verstehen ist – zwei Regionen trennte, die sich im Frühmittelalter lange Zeit unterschiedlich entwickelten. Eine merkliche Differenz bestand in der Ausbreitung der christlichen Religion.<sup>22</sup> Auf der galloromanischen, burgundischen Seite schloss sie ohne Zäsur an das römisch-christliche Erbe an, auf der anderen setzte sie sich erst im Zusammenhang mit der Einwanderung der Alamannen verbreitet durch. Dieser «kulturellen» Grenze der Aare, die sich im Lauf der Zeit an einigen Stellen verschob – nahe dem Oberland beispielsweise bis an die Saane –, entzog sich hingegen die politische Aufteilung. Das (hoch-)burgundische Reich sowie dessen Nachfolger, das deutsche Reich, umfassten Gebiete beider Bistümer. Im 13. Jahrhundert splitterte sich jedoch die Landesherrschaft für kurze Zeit mehr oder weniger entsprechend des Aare-Grenzraums auf. Auf der einen Seite etablierte sich das nach Frankreich orientierte Haus Savoyen, auf der anderen die an das deutsche Reich gebundenen Adelshäuser der Kiburgen und Habsburger. Als aber die Stadtstaaten der Schweizerischen Eidgenossenschaft – im Aare-Saane-Raum Bern, Freiburg und Solothurn – allmählich an deren Stelle traten, begann wieder die umgekehrte Entwicklung. Bern etablierte sich beiderseits der Aare und wurde mit der Eroberung der oberländischen, seeländischen und aar-

<sup>21</sup> Remijn 1979.

<sup>22</sup> Archäologie der Schweiz 1979; Zur Geschichte der Alemannen 1995; Sönke 1997; Eggenberger 1997.

gausischen Gebiete sowie schliesslich 1536 der Waadt zum grössten Stadtstaat nördlich der Alpen.

Die kirchliche Geschichte des Städtchens Unterseen wurde durch die Verhältnisse im Bistum Konstanz bestimmt. Die Einrichtung des ersten Gotteshauses im Städtchen Unterseen gab zu vielfältigen Hypothesen Anlass, glaubte man doch aus einer Klausel des Erblehn-Vertrags von 1280 ein Verbot jeglichen Kirchenbaus herauslesen zu können. Jan C. Remijn weist aber mit aller Deutlichkeit darauf hin, es werde darin nicht die Errichtung einer Kirche in der Stadt ausgeschlossen, sondern einzig deren kirchliche Organisation geregelt. In diesen Belangen hing Unterseen vom Stift Interlaken ab. Um diese Ordnung nicht zu gefährden, war es jeglicher anderen weltlichen und kirchlichen Gewalt untersagt, im und um das Städtchen ein Bauwerk kirchendienstlicher Bestimmung zu errichten. Ebenso wenig war es einer anderen religiösen Gemeinschaft gestattet, darin mehr als ein Haus zu besitzen. Wir geben im Folgenden die Übersetzung des diesbezüglichen lateinischen Textes wieder.<sup>23</sup> *Ausserdem haben wir festgesetzt, dass innerhalb und ausserhalb der vorgenannten Stadt von uns (die Freiherren von Eschenbach-Oberhofen), von den Stadtbewohnern oder von sonst einer Person weder ein Haus noch ein Grundstück, weder eine Kapelle noch ein Oratorium für irgendwelche frommen Dienste oder einem Kloster, in welcher Übergabeform auch immer, dauernd überlassen werde, wenn nicht ein auswärtiges Kloster auf Grund des Bürgerrechtes ein Haus in der erwähnten Stadt haben möchte. Wenn aber durch eine fromme Erwägung oder auf welche Art auch immer das vorher genannte Kloster ein zweites Haus erlangt hat, so wird (das Kloster) gehalten, dieses Haus innerhalb eines Jahres zu verkaufen, wenn es einen Käufer gefunden hat.*<sup>24</sup>

Die Klausel lässt sich im Zusammenhang mit der rechtlichen Organisation begreifen, der die Pfarrkirchen in unserem Gebiet im Mittelalter unterstanden. Diese waren seit der frühmittelalterlichen Gründung mit Gütern ausgestattet, die durch Schenkungen der Gläubigen dauernd vermehrt wurden.<sup>25</sup> Der Ertrag des Kirchenguts (später Pfrundgut) sollte nicht nur dazu dienen, das Kirchengebäude zu unterhalten und den Priester zu entlohnen, sondern auch Spenden für die Bedürftigen sowie Abgaben an den Bischof zu entrichten.<sup>26</sup> Inhaber dieses Verwaltungsrechtes war im Prinzip der Bischof, der es jedoch zumeist dem Stifter und seinen Nachfolgern als Lehen überliess. Vorerst waren dies vorwiegend Adlige. An deren Stelle traten aber bald auch Klöster und Stifte, die über Vergabungen des Adels in den Besitz dieser Privilegien kamen. Die Lehnsbindung an den Bischof entfremdete sich bald derart, dass die vorgesehenen Abgaben nicht mehr entrichtet wurden und das Recht faktisch als Eigenbesitz galt. Die aus diesem Grund oft mit dem Begriff «Eigenkirche» ausgedrückte Rechtslage stellt dafür insofern eine unrichtige Bezeichnung dar, als der Bischof seinen Rechtsanspruch nie aufgab; die Kirchen blieben *de jure* in der

territorialen Organisation des Bistums eingebunden.<sup>27</sup> Im Hochmittelalter versuchte Rom zwar, die rechtliche Situation in der Praxis wieder transparent zu machen, doch scheiterte dies am Widerstand der Lehnsträger. Im Spätmittelalter entwickelte sich das Privileg, das nun unter dem Begriff Patronatsrecht (*ius patronatus*) oder Kirchensatz bzw. Kirchenrechte bekannt war, schliesslich zu einem eigentlichen Kapitalwert, der faktisch unabhängig vom Einfluss des Bischofs vergabt, vererbt, verkauft und verpfändet werden konnte. Dadurch kamen auch weitere religiöse Institutionen, Städte, ja sogar reiche Bürger zu Patronatsrechten. Dem Stand Bern gelang es beispielsweise, bis zur Reformation einen grösseren Teil der Pfarrkirchen, die auf seinem landesherrlichen Gebiet lagen, seinem direkten Einfluss zu unterstellen. In derselben Hand wie der Kirchensatz lag zumeist auch die Kollatur und damit das Mitspracherecht bei der Wahl des Pfarrers, die dem Bischof zukam. Daher nannte man den Inhaber, den Patronatsherrn, ebenfalls Kollator.

Kommen wir wieder auf die kirchlichen Verhältnisse des Städtchens Unterseen zurück. Das Stift Interlaken handelte mit dem Verbot fremder Kirchen Gründungen in der neuen Stadt nach allgemein gültigem Recht. Unterseen lag auf dem Gebiet der Pfarrkirche von Goldswil, deren Kirchensatz seit 1240 dem Stift gehörte.<sup>28</sup> Die Bürger unterstanden damit dessen kirchlicher Verwaltung. Das Stift hatte folglich das Recht, den Bau eines Gotteshauses zu erlauben oder zu verbieten. In erster Linie wird die Klausel im Erblehn-Vertrag die Orden der Franziskaner, Dominikaner und Augustiner-Eremiten anvisiert haben, die sich im 13. Jahrhundert auszubreiten begannen. Sie bildeten zu diesem Zeitpunkt für den Pfarrklerus die grösste Konkurrenz um die Gunst der spendefreudigen Gläubigen. Die Gaben im Rahmen der Seelsorge sicherten im Spätmittelalter vielfach den Lebensunterhalt der Priester an der Pfarrkirche. Die Patronatsherren erfüllten ihre Pflicht, den Priester aus dem Ertrag des Kirchengutes zu entlohnen, nämlich oft ungenügend, oder die finanziellen Mittel reichten dafür einfach nicht aus.<sup>29</sup> Im Vordergrund standen vor allem die Spenden, die sich mit dem Totenkult und der

23 Die Übersetzung von Rolf De Kegel (Historisches Institut der Universität Bern, 1983) wurde uns freundlicherweise von Niklaus Wyss, Unterseen, zur Verfügung gestellt.

24 Remijn 1979, S. 10f.

25 Siehe als jüngeres Beispiel das Jahrzeitenbuch der Kirche Unterseen (Remijn 1979, S. 13ff.).

26 Morgenthaler 1927 und 1928; Lindner 1950; Gmür 1952; Jezler 1988; Schöller 1989.

27 Borgolte 1985; Borgolte 1986. Zur «Eigenkirche» in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 3, Spalte 1705–1710.

28 FRB II, 200, S. 211f.

29 Beispielsweise: Möbius 1983; Eggenberger/Descœudres 1992; Himmel, Hölle und Fegefeuer 1994. Eindrücklich ist diesbezüglich das Protokoll über die Loslösung von Lauenen aus dem Pfarrsprengel Saanen. Darin schildert der Priester an der Pfarrkirche seine Lebensumstände (Marti-Wehren 1975; Eggenberger/Koenig/ Ulrich-Bochsler 1990, S. 12–19).

individuellen Vorsorge für das Seelenheil verbanden. Das spätmittelalterliche Jahrzeitenbuch der Kirche Unterseen zeigt den Umfang dieser Gaben eindrucklich.<sup>30</sup> Darin sind die so genannten «Jahrzeiten», die Messen aufgelistet, die am Todestag für das Seelenheil der Verstorbenen zu lesen waren. Mit den genannten Orden entstand nun dem Pfarrklerus insofern eine grosse Konkurrenz, als diese Gemeinschaften ausschliesslich von der Spendefreudigkeit der Gläubigen abhingen. Sie durften im Prinzip über keinerlei Besitz verfügen, der ihnen durch Zinserträge Einkünfte ermöglicht hätte.<sup>31</sup> Die mit der Seelsorge verbundenen Opfer boten ihnen daher eine viel versprechende Einnahmequelle. Vor allem die prosperierenden Städte mit ihrer dichten Bevölkerung gehörten zu den gesuchten Pfründen dieser so genannten «Bettelorden». Dies besonders, nachdem der Papst das einträgliche Bestattungsrecht, das bis dahin den Pfarrkirchen vorbehalten war, auf die Konvente ausgedehnt hatte. Damit wurden nicht nur die Interessen des Pfarrklerus, sondern auch diejenigen der Kollatoren in kirchenpolitischer und finanzieller Hinsicht tangiert.

## 2. Kirchen in Gründungsstädten

In Unterseen wird die Existenz einer Kirche erstmals 1352 und damit gut 70 Jahre nach der so genannten Gründungsurkunde erwähnt. Wie wir gesehen haben, ist dies nicht von vornherein als Zeugnis eines Vertragsbruchs seitens der Bürger zu deuten. Es handelte sich denn auch nicht um eine eigenständige Pfarrkirche, sondern um eine Filiale und damit eine Kapelle, die von der Pfarrei Goldswil und dem dortigen Klerus abhing. Desgleichen verblieb der Kirchensatz beim Stift Interlaken. Pfarrrechte, wie Tauf- und Bestattungsrecht, konnten aber von der Mutterkirche an die Filiale abgetreten werden. Da die Seelsorge durch den Priester von Goldswil selbst oder durch einen zum Pfarrklerus gehörenden Kaplan ausgeübt wurde, wäre mit diesem Privileg auch keine Schmälerung der Einnahmen verbunden gewesen, das Opfer der Pfarrkinder nicht in «fremde» Hände gelangt. Spätestens im beginnenden 14. Jahrhundert wurde die Kirche von Goldswil und – wenn sie damals schon bestanden haben sollte – auch die Kapelle von Unterseen sogar in das Stift inkorporiert, womit das Kirchengut offiziell in dessen direkte Nutzung überging.<sup>32</sup>

Was waren die Hintergründe des Kirchenbaus im Städtchen? Wie das Stift befürchtet und im Erblehn-Vertrag zu beschränken versucht hatte, förderte die weltliche Macht jegliche Bestrebungen, das Städtchen von seiner einflussreichen kirchlichen Nachbarin möglichst unabhängig zu machen. Der jungen Siedlung sollte eine möglichst starke, von anderweitigen Einwirkungen unabhängige Stellung verschafft werden. So dürfte die Initiative, im Städtchen möglichst früh einen Kirchenbau zu errichten, vom Stadtherrn unterstützt worden sein; ab 1306 waren dies die Habsburger. Kaum war dieses Anliegen realisiert, bemühten sich die Bürger, sowohl auf Kosten der Mutterkirche in

Goldswil als auch des Kollators vermehrten Einfluss auf ihr Gotteshaus zu erreichen. Die Klagen gegen das Stift über die kirchliche Betreuung ziehen sich als roter Faden durch die – bis zur Reformation von 1528 – zweieinhalb Jahrhunderte mittelalterlicher Geschichte des Städtchens. Bern hatte immer wieder zu schlichten, bevorzugte jedoch mehrheitlich die Anliegen der Bürger. 1502 gestattete es diesen beispielsweise, auf ihre Kosten eine ewige Frühmesse einzurichten und dafür wohl – wie in solchen Fällen üblich – einen eigenen Kaplan anzustellen.<sup>33</sup> Die Auseinandersetzungen verdeutlichen einen grundlegenden Konflikt zwischen Stadt und kirchlicher Verwaltungsinstanz, zwischen Bürgern und Patronatsherrn. Diese Situation war allerdings nicht ungewöhnlich, sondern entsprach vielen ähnlich gelagerten Fällen, wo eine städtische Neugründung einer bestehenden Pfarrei eingepflanzt worden war. Unter den auf bernischem Gebiet gelegenen Städten lag beispielsweise Büren an der Aare in der Pfarrei Oberwil, Burgdorf gehörte zur Pfarrei Oberburg, Nidau wurde auf dem Gebiet von Aegerten-Bürglen gegründet.<sup>34</sup> Schliesslich war die Kirche der Stadt Bern lange Zeit eine Filiale der Mutterkirche Köniz.<sup>35</sup>

Anderorts endeten diese Bemühungen vielfach damit, dass die Stadtkirche unter Anerkennung der bestehenden Patronatsrechte aus dem ursprünglichen Verband herausgelöst wurde, um einen eigenständigen Pfarrsprengel zu bilden. Gelegentlich übernahm die Bürgerschaft sogar die Kollatur an ihrer Kirche. Dies ging allerdings nicht ohne schwierige Verhandlungen über die Aufteilung des Kirchengutes vonstatten. Im Fall von Unterseen half erst die Glaubensdiskussion, welche der Reformation vorausging, die kirchlichen Verhältnisse in eher ungewöhnlicher Form zu bereinigen. Nun fanden die Klagen der Bürger über ihre kirchliche Abhängigkeit vom benachbarten Stift in Bern, das dem neuen Glauben zuneigte, offene Ohren. Vor allem das Argument, das Stift ordne als Priester nur *liederliche Helfer* ab, dürfte dem Anliegen der Bürger förderlich gewesen sein.<sup>36</sup> Nachdem das Stift 1474 unter die direkte Kontrolle Berns gekommen war, wurde die Stadtkirche 1527 – und damit weniger als ein Jahr vor Einführung der Reformation – selbständig. Für die Kosten, die den Bürgern damit für den Unterhalt des Gebäudes und der Priester erwachsen, wurde sogar eine finanzielle Grundlage geschaffen. Diejenigen Teile des Kirchengutes, für die in Unterseen pfarrgenössige Personen den Zehnten zu entrichten hatten, fielen an die Stadtkirche, die anderen verblieben bei Goldswil.

30 Remijn 1979, S. 13ff.

31 Eggenberger/Descœudres 1992 (mit Literatur).

32 Urkunde vom 14. August 1333 in FRB VI, 71, S. 65.

33 Haller I 1900, S. 69.

34 Büren an der Aare: Eggenberger/Kellenberger 1985, S. 10ff.; Burgdorf: Schweizer 1985, S. 186; Nidau: Gutscher 1988; Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Keck 1996.

35 Mojon 1960.

36 Remijn 1979, S. 32f.

### 3. Die Verwaltung der Kirche

Die Bürgerschaft verfügte in der Folge nicht nur über eine eigene Pfarrkirche, sondern auch über Kirchensatz und Kollatur. Im Gegensatz zu anderen Pfarrkirchen umfassten ihre Rechte und Pflichten das gesamte Gebäude und nicht nur einen Teil davon. Damit müssen wir auf eine weitere Eigenheit zu sprechen kommen, die im späteren Mittelalter die Verwaltung des Kirchengebäudes betraf. Zu dieser Zeit unterstand dem Kollator üblicherweise nur die Chorzone, die sich aus dem Altarhaus und oft zusätzlich aus einem «Vorchor» zusammensetzte, das ins östliche Schiff vorgeschoben war; sie war dem Klerus vorbehalten. Für den Unterhalt des Laienschiffes hatte hingegen das Gemeinwesen aufzukommen. Man kann nur vermuten, dass die Verwaltung im Frühmittelalter, die dem Stifter und seinen Nachkommen oblag, das gesamte Kirchengebäude umfasste. Die Aufteilung auf zwei Instanzen muss ab der Jahrtausendwende erfolgt sein. Im Spätmittelalter war sie jedenfalls institutionalisiert.

Über diese Verhältnisse geben eingehend die Dokumente, vor allem die Rechnungsbücher, Manuale und Protokolle des Standes Bern Auskunft.<sup>37</sup> Mit der Reformation änderte die Rechtslage für die Pfarrkirchen und ihre Filialen keineswegs. Da der Besitz der religiösen Institutionen weltlich wurde, kamen die entsprechenden Kollaturen in die Hände Berns. Zusammen mit denjenigen, die es schon besass, kontrollierte es von nun an die Mehrheit der Kirchen seines Herrschaftsgebietes. Einige Patronatsrechte verblieben weiterhin in den Händen privater oder – wie im Fall von Unterseen – anderer öffentlicher Kollatoren. Die neuzeitliche Organisation reflektiert daher die spätmittelalterliche weitgehend. Die Grenze zwischen der einstigen Chor- und Laienzone – *Chor* und *Kilche*, wie diese Bereiche nun allgemein genannt wurden – galt weiterhin als Richtlinie für die Verwaltungstrennung zwischen Patronatsherrn und Gemeinwesen. Dies blieb auch so, als im 17. und 18. Jahrhundert viele auf die katholische Zeit zurückgehende Kirchenbauten durch so genannte «Predigtsäle» ersetzt wurden.<sup>38</sup> Bern und die anderen Kollatoren mussten die Kosten für Neubauten oder Reparaturen gemäss dem Anteil des Chores tragen, den man allgemein mit einem Drittel einschätzte.<sup>39</sup> An den säkularisierten Kloster- und Stiftskirchen dagegen, die vorher vollständig im Besitz des Konventes gewesen waren, besass Bern das alleinige Verfügungsrecht. Sie wurden – wie die Stiftskirche in Interlaken – in Pfarrkirchen umgewandelt, als Zehntenscheunen ihrer ursprünglichen Bestimmung entfremdet, an Private verkauft oder gar abgebrochen. Ein grundlegender Unterschied ergab sich nach der Reformation dadurch, als nun der weltliche Landesherr in Personalunion auch in kirchlichen Dingen die oberste Behörde bildete. Mit der Liquidation der feudalen Rechte im 19. Jahrhundert wurde die Verwaltung der Kirchenbauten, die auf mittelalterliche Wurzeln zurückreichte, nach und nach aufgehoben. Erst zog der nunmehrige Kanton 1839 die privaten Kollaturen ein, womit er Besitzer aller Patro-

natsrechte seines Gebietes wurde. Schliesslich musste er als Folge des Kirchengesetzes von 1874 den Kirchgemeinden, die aus den Einwohnergemeinden ausgeschieden worden waren, das Chor übergeben. Von nun an hatten diese als alleinige Besitzerinnen für den Unterhalt des ganzen Gebäudes aufzukommen.

Kehren wir zum Zeitpunkt von 1527 zurück, an dem die Stadt Unterseen in den Besitz der Kollatur ihrer Kirche gekommen war. Ihr oblag nun nicht nur die Verwaltung der Chorzone, sondern ausnahmsweise des ganzen Kirchengebäudes sowie auch des Pfarrhauses. Zu deren Unterhalt trug das überlassene Kirchengut bei. Sie hatte zudem den Priester zu entlohnen, konnte aber auf dessen Wahl Einfluss nehmen. Wie konnte diese Ausnahmesituation überhaupt zustande kommen? In Kenntnis des abgehandelten rechtlichen Hintergrundes müsste daraus geschlossen werden, die Unterhaltungspflicht des Stiftes habe sich ursprünglich entweder auf die ganze Kapelle erstreckt oder den Bürgern sei schon von Beginn an die Verwaltung des Laienteils übertragen gewesen. Im Prinzip hatten sie ja an die Pfarrkirche in Goldswil beizutragen. Schliesslich lässt sich sogar denken, dass die Bürgerschaft vom Kollator die Erlaubnis zu einem Kirchenbau in der Stadt nur unter der Auflage erhalten hatte, für dessen vollständigen Unterhalt zu sorgen. Einzig die Übergabe eines von derselben Hand verwalteten oder schon geteilten Gebäudes konnte zu der Situation führen, wie sie von 1527 an bestand. Dass mit einer dieser beiden Möglichkeiten gerechnet werden muss, zeigt das Vorgehen der Bürger nach dem Stadtbrand von 1470, der auch das Gotteshaus zerstört hat. Die Bittschriften sind noch erhalten, mit denen die Stadt benachbarte Orte um finanzielle Hilfe für die Wiederherstellung ihrer Kirche bat. Von der Möglichkeit derartiger «Bettelbriefe» wurde damals in Notfällen häufig Gebrauch gemacht. Die Gemeinwesen waren zwar für den Unterhalt des Schiffes ihrer Pfarrkirchen verantwortlich, hatten jedoch am Pfrundgut keinen Anteil, der zur Finanzierung grösserer Bauvorhaben hätte beitragen können. Dafür reichten daher die Mittel oft nicht aus. Mit Erlaubnis des Landesherrn und des Bischofs durften sie mittels «Bettelbriefen» an die Grosszügigkeit besser gestellter Orte und Instanzen appellieren. Die für die Zahlung angefertigten Kanzlei- und Protokollnotizen bilden wichtige historische Quellen für die Baugeschichte von Pfarrkirchen.<sup>40</sup> Das Vorgehen der Bürger von Unterseen kann folglich darauf

37 Wir sind auf diese Frage im Zusammenhang mit den meisten in der SADB veröffentlichten Berner Kirchengrabungen schon verschiedentlich eingegangen (ein Teil davon ist in der Bibliografie dieser Publikation unter Eggenberger et al. angeführt).

38 Siehe zu den Predigtsälen: Germann 1963; Speich 1984; Grandjean 1988.

39 Anlass zur Diskussion um den beiderseitigen Verwaltungsanteil bot zum Beispiel der Beitrag, den Bern im Jahre 1738 an den Neubau der Kirche von Rohrbach beizusteuern hatte (Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler 1989, S. 16f.).

40 Siehe z.B. die Zahlungen der Städte Solothurn (Morgenthaler 1918) und Bern (Haller I 1900, S. 1–3).

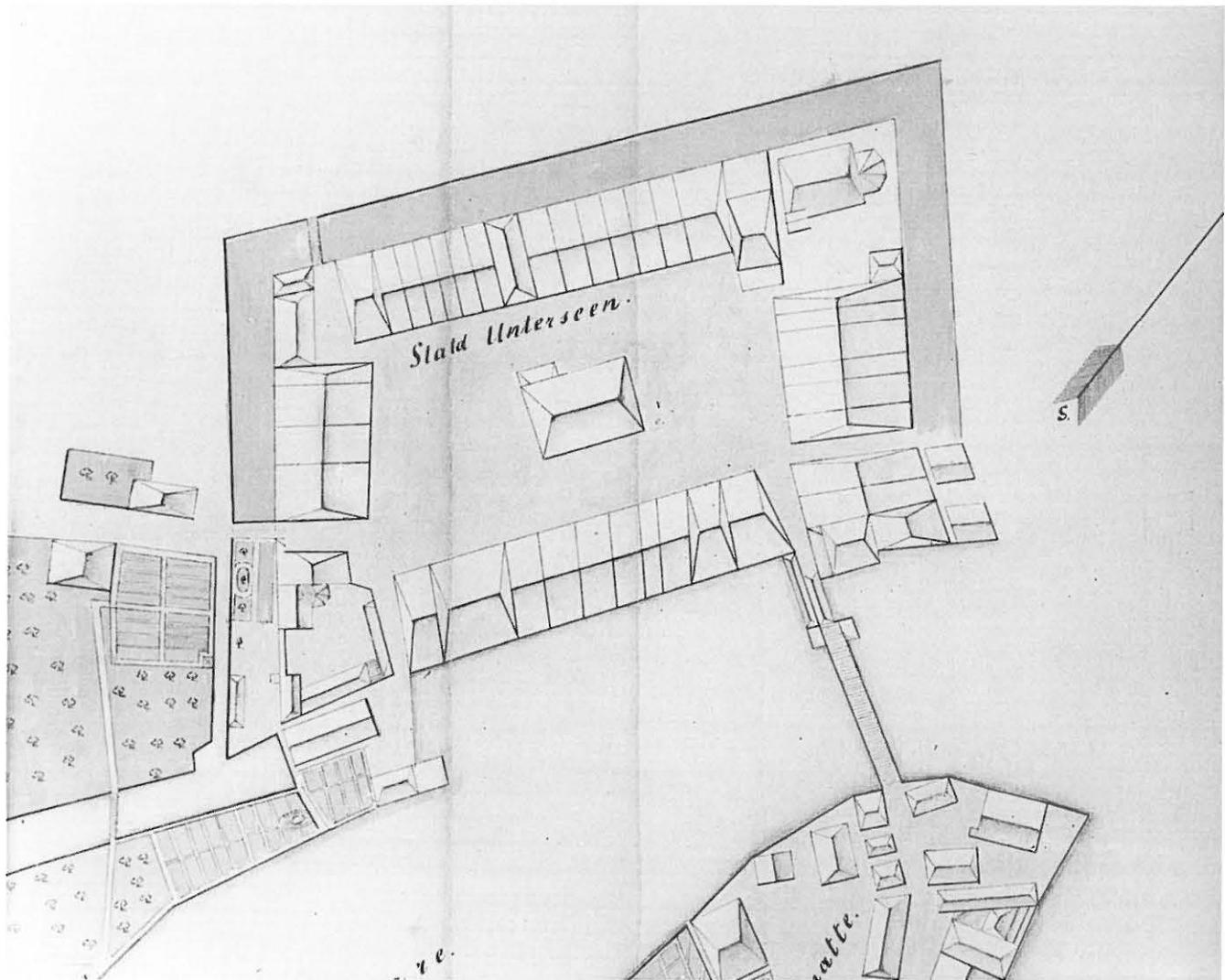


Abb. 8: Plan von Unterseen und Interlaken, um 1800.

hinweisen, dass diese mindestens für einen Teil ihrer Kapelle zu sorgen hatten. Allerdings hätte das Stift durch seine wirtschaftlich schlechte Lage auch einfach verhindert sein können, seinen Verpflichtungen nachzukommen.

Wie dem auch sei, nach der Reformation, die 1528 – ein halbes Jahr nach dem Erwerb des Kirchensatzes – eingeführt worden war, blieben Kollatur und Pfrundgut im Besitz der Bürgerschaft. Mit dem Ausfall der üppigen Spenden der katholischen Zeit fiel für die Entlohnung des Pfarrers jedoch ein substanzieller Beitrag dahin. Da sich zudem der Wert der Einkünfte aus dem Pfrundgut stetig verringerte, ist es nicht erstaunlich, dass die einst erwünschte Pflicht bald zur Last wurde. Die am Kirchengebäude anstehenden Reparaturen gaben Anlass zu wiederholten Beitragsgesuchen an den Stand, später an den Kanton Bern. Diese wirtschaftlichen Gründe führten dazu, dass die Kollatur 1826 und damit noch vor 1839 an den Staat abgetreten wurde. Für die Stadt ergab sich freilich nur eine bedingte Erleichterung der finanziellen Lage. Beeindruckend ist nämlich, dass sich die Übernahme im-

mer noch nach dem Recht richtete, das aus dem Mittelalter tradiert worden war. Einzig das Chor ging nämlich an den Staat über, das Schiff verblieb dem Gemeinwesen. Als schliesslich der Kanton im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts die Kirchenchöre an die Kirchgemeinden abzutreten begann, wehrte sich diejenige von Unterseen vehement gegen die vermehrte Unterhaltspflicht, die man unlängst für immer abgeschoben zu haben glaubte. Erst 1933 willigte sie in die Übernahme des Chores ein. Damit nahmen im 20. Jahrhundert rechtliche Verhältnisse ihr Ende, deren Wurzeln bis in das frühe Mittelalter zurückgingen. Da das Pfrundgut nicht restituiert wurde, bezahlte Bern neben einer Ablössungssumme auch die Restaurierung der Kirche. Die kirchliche Unabhängigkeit, die seit der Gründung der Stadt aus politischen Gründen mit viel Aufwand angestrebt und im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts verwirklicht worden war, zeigte sich 400 Jahre später als unwillkommene finanzielle Pflicht, der man sich zu entziehen suchte. Eindrücklicher lässt sich der Wandel des ideellen, materiellen und politischen Stellenwertes der Kirche innerhalb der letzten 700 Jahre nicht illustrieren.



Abb. 9: Die Kirche vor 1841 mit Beinhauskapelle, nach Hürlimann, gegen Süden gesehen.

#### 4. Die Baugeschichte der Kirche

Von den in der Publikation von Jan C. Remijn vorhandenen Hinweisen zur Baugeschichte der Kirche Unterseen, die vor allem die nachreformatorische Zeit mit ihrem reichen Quellenfluss betrifft, greifen wir die für unsere Forschungen wichtigsten Angaben heraus.<sup>41</sup>

Aus den Dokumenten geht das Baujahr der Kapelle von Unterseen nicht hervor, wie überhaupt die Geschichte des Kirchengebäudes bis ins ausgehende Mittelalter nur wenig erhellt wird. Erst mit der Brandkatastrophe von 1470 gestaltet sich die Quellenlage etwas reicher. Damals soll die Stadt, in der Holz als Baustoff vorgeherrscht haben wird, von einer Feuersbrunst weitgehend zerstört worden sein. Wie erwähnt, sind die «Bettelbriefe» noch erhalten, mit denen die Bürger benachbarte Orte um finanzielle Hilfe für die Reparatur ihres Gotteshauses baten. Den Schreiben ist zu entnehmen, dass dieses in grösserem Umfang beschädigt worden ist.

Aus Angaben im Jahrbuch von Unterseen, das aus dem späteren Mittelalter stammt, kann auf einige wenige Elemente der Ausstattung des Kirchenraums geschlossen

werden.<sup>42</sup> Tafelbilder, die der hl. Katharina und dem hl. Wolfgang geweiht waren, dürften auf Altäre hinweisen. Das Patrozinium der Kirche selbst ist aber bis heute unbekannt geblieben. Es besteht die Möglichkeit, dass es entweder der hl. Katharina oder – wie diejenige des Stiftes Interlaken – der hl. Maria anvertraut war.<sup>43</sup> Die Muttergottes war jedenfalls auf einer der gemalten Scheiben des Altarhauses von Unterseen dargestellt. Ihr Bildnis war jedoch derart verbreitet, dass daraus keine Bestätigung abgeleitet werden kann. Auch die Sitte, dass im Städtchen das Fest des heiligen Germanus, eines vor allem im Wallis verehrten Patrons, begangen wurde, will zu dieser Frage einzig eine andere Möglichkeit, jedoch keine Präzisierung bedeuten. Als weiterer Heiliger war der Erzengel Michael, der Seelenbegleiter am Tage des Jüngsten Gerichtes, *uf der Kruft* abgebildet.<sup>44</sup> Damit ist das ehemals im Friedhof stehende Beinhaus gemeint. Die kleinen Gebäude, in

41 Remijn 1979.

42 Remijn 1979, S. 14ff.

43 Siehe den Beitrag von Charlotte Gutscher-Schmid im Teil B dieses Bandes.

44 Remijn 1979, S. 21.

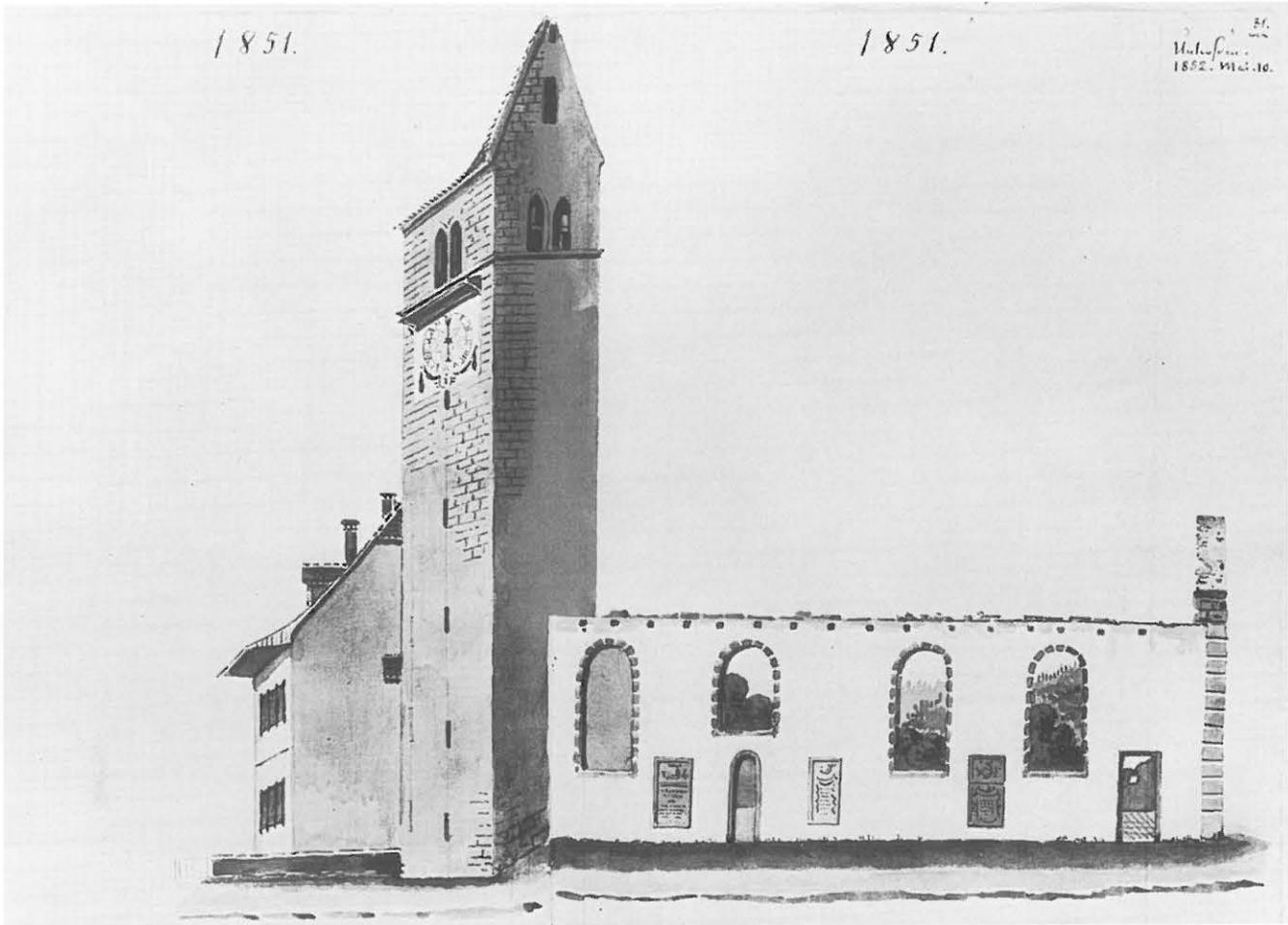


Abb. 10: Die Kirche nach dem Einsturz von 1851 von Karl Howald (Zustand vom 10. Mai 1852).

denen exhumierte Gebeine älterer Grablegen deponiert wurden, waren zumeist diesem Erzengel geweiht. Nach der Reformation von 1528 diente die Kirche in ihrer katholischen Gestalt dem Gottesdienst des neuen Glaubens. Wie Abbildungen des 18. und 19. Jahrhunderts zeigen, blieb die aussen sichtbare Zweiteilung des Gebäudes in das breite Schiff und das schmalere ehemalige Altarhaus lange Zeit erhalten (Abb. 8 und 9). Das Chor war nach gotischem Vorbild dreiseitig geschlossen. An der südöstlichen Ecke stand schon der heute noch vorhandene Turm. Die Ausstattung wurde jedoch den Anforderungen des reformierten Kultes angepasst. Altäre und Bilderschmuck verschwanden, Kanzel, Taufstein und Abendmahlstisch rückten in den Mittelpunkt des Gemeinde-Gottesdienstes und damit in das Chor. Hier stand auch das Gestühl des zur Überwachung der Sitten eingeführten Chorgerichtes. Als 1674/75 der bauliche Zustand des Gebäudes grössere Sanierungsarbeiten verlangte, behielt man die mittelalterliche Gestalt bei. Der mit den Arbeiten beauftragte Berner Werkmeister Abraham I Dünz<sup>45</sup> verzichtete auf den Umbau in einen der zu dieser Zeit üblichen Predigtsäle. An diesen einfachen Gebäuden ging das Schiff ohne ausgeprägte Zäsur in das Chor über, das gerade oder – immer noch nach gotischer Manier – dreiseitig

geschlossen war.<sup>46</sup> Das gotische Erscheinungsbild der Kirche von Unterseen war daher für den barocken Zeitgeist weiterhin erträglich. Auch scheint ihr baulicher Zustand erlaubt zu haben, sie weiterhin zu gebrauchen, sicherlich zur Genugtuung der haushälterischen Bürger des Städtchens sowie der ebenso sparsamen Exzellenzen zu Bern, die bei einem Neubau kaum um eine namhafte Subvention herumgekommen wären. Einen besonderen Schmuck, der einem in der Eidgenossenschaft damals verbreiteten Brauch entsprach, erhielten die Chorfenster durch farbige Wappenscheiben, die der Stand Bern als Landesherr, umliegende Orte und Amtsträger gestiftet hatten. Sie wurden vom bekannten Maler Hans Jakob Güder gemalt.<sup>47</sup>

Erst 1841 provozierte der Einbau der ersten Orgel eine eingreifende Umgestaltung der Kirche, die uns ebenfalls durch Abbildungen bekannt ist (Abb. 10). Das eingezoge-

45 Zu Dünz siehe: Speich 1984.

46 Germann 1963; Speich 1984; Grandjean 1988.

47 Zu den Berner Wappenscheiben: Thormann/von Mülinen (ohne Datum); Lehmann 1912–1916; Niklaus Manuel Deutsch, Ausstellungskatalog, 1979 S. 452f.



Abb. 11: Die Kirche nach der Innenrestaurierung von 1985, gegen Norden gesehen.

ne Chor wurde abgebrochen und das Schiff gegen Norden bis zur Wehrmauer verlängert, welche die Kirche damals noch umfasste. Man entfernte die Mauer und stellte den nun geraden Chorabschluss auf deren Fundament. In dem dadurch gewonnenen Raum richtete man die Orgel ein. An die Stelle des strukturierten Baukörpers war ein einfacher rechteckiger Saal getreten, der einzig an der südöstlichen Ecke durch den bewahrten Turm weiterhin einen markanten Akzent aufwies.

Schon 1851 stürzte jedoch das Gebäude wegen der Schneelast ein und musste weitgehend neu erstellt werden. Dabei erfolgte jedoch keine grundlegende Änderung des Baukörpers. Die damals entstandene Ausstattung wurde mit der letzten grösseren Restaurierung von 1933 stark verändert. Der Einbau einer Warmluftheizung bedingte im Chor die Einrichtung eines Untergeschosses. Durch den Aushub wurden im Boden versteckte Mauern der älteren Kirchen zerstört. Bei späteren Arbeiten an der Heizung im Jahre 1956 soll man im Schiff auf Gebeine gestossen sein.<sup>48</sup> Dies waren die einzigen verbürgten archäologischen Kenntnisse, die bei Beginn unserer Forschungen im Rahmen der 1985 durchgeführten jüngsten Restaurierungsarbeiten zur Verfügung standen.

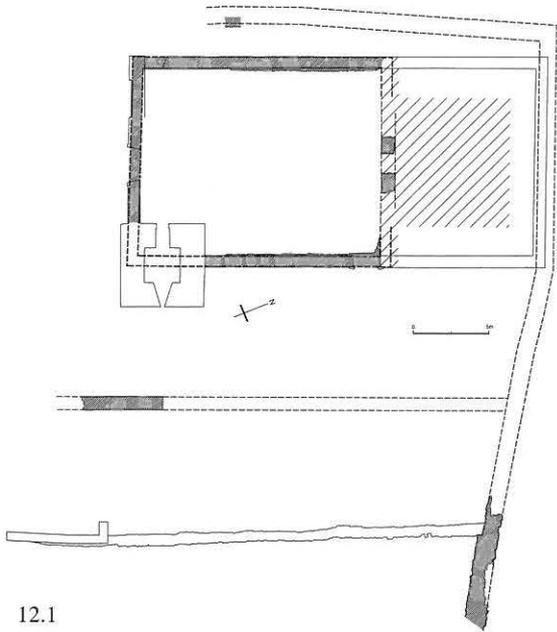
#### IV. Die Interpretation der archäologischen Quellen

##### 1. Die Baugeschichte der Kirche

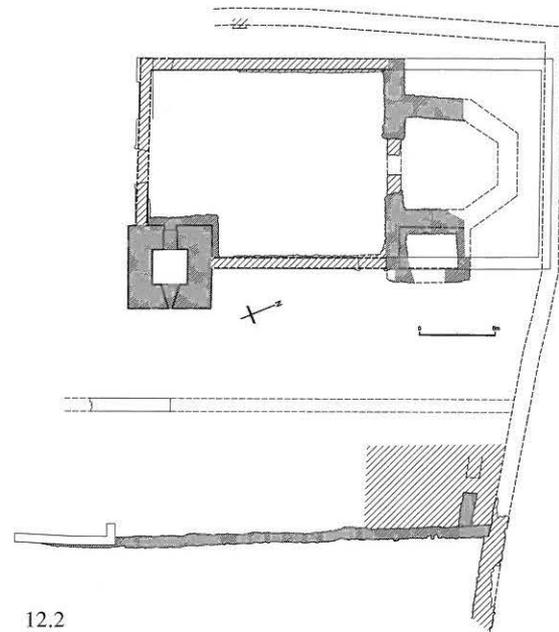
###### A. *Stadplanlage und erste Kirche des 13./14. Jahrhunderts*

Die 1985 anlässlich des Einbaus der Bodenheizung vorgenommenen archäologischen Bodenforschungen in der Kirche des Städtchens Unterseen liessen ein klares Bild über die Bautätigkeit an diesem Platz gewinnen, obschon das aufgehende Mauerwerk nicht untersucht werden konnte. Mit Ausnahme des Turmes geht der heutige Baukörper der Kirche auf 1841 bzw. 1852 zurück, als die damals noch weitgehend aus katholischer Zeit stammende Anlage umgebaut worden ist (Abb. 4 bis 6). Die alten Fundamente des Schiffes bilden noch heute diejenigen eines grösseren Teiles der Fassadenmauern. Vom zugehörigen Altarhaus

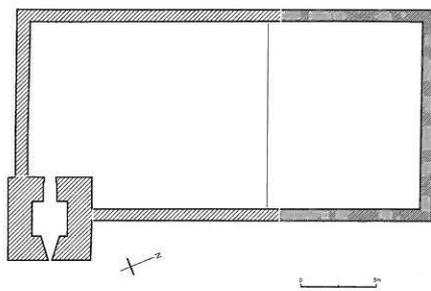
<sup>48</sup> Björk/Hofer 1979, S. 82; Remijn 1979, S. 226.



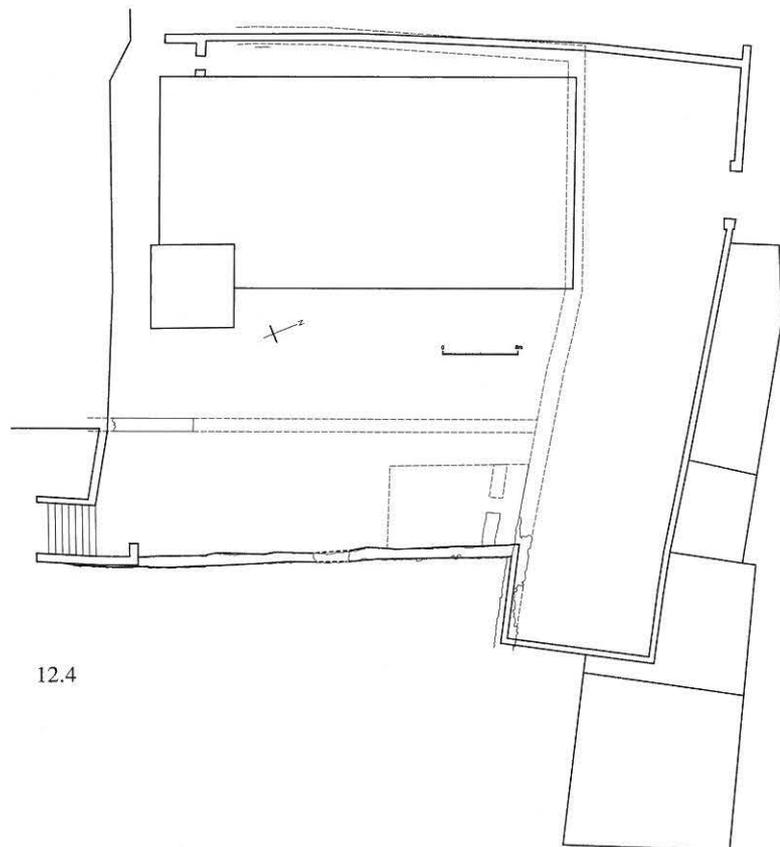
12.1



12.2



12.3



12.4

Abb. 12: Die Kirchen von Unterseen, M. 1:500. 1 Die erste Kirche des 13./14. Jahrhunderts. 2 Die zweite/dritte Kirche des ausgehenden 15. Jahrhunderts (Beinhaus in der Ecke des Friedhofs). 3 Die vierte Kirche von 1841 (1852 erneuert). 4 Heutiger Zustand.

konnten die im Boden verborgenen Mauern freigelegt werden. Allerdings fehlt ein Teil davon, da man 1933 im Chorbereich ein Untergeschoss eingerichtet hat. Diese Restaurierung, die vom Kanton als Entschädigung für die Übernahme des Chores bezahlt worden war, prägte den Kirchenraum bis 1985. In der jüngsten Umgestaltung änderte man die Ausstattung nur moderat (Abb. 11).

Vergegenwärtigen wir uns nochmals den Fragenkatalog, den die Grabungen im Innern der Kirche sowie die drei Sondierungen ausserhalb des Gebäudes beantworten sollten. Man erwartete nicht nur Auskunft über dessen Baugeschichte, sondern auch über die Entwicklung der Stadtanlage. Dabei stand die baugeschichtliche Publikation von Barbara Björk und Paul Hofer im Zentrum: Sie kommen darin ja zum Schluss, dass die Gründung schon um 1220 erfolgt sein musste. Die Verträge von 1279 und 1280 hätten demzufolge nur eine nachträgliche Bestätigung durch das Stift Interlaken bedeutet. Im Weiteren stellen sie die Hypothese auf, das 1352 erstmals in einer datierten Urkunde erwähnte Gotteshaus habe ursprünglich ausserhalb des Städtchens gestanden und sei erst nach dem Brand von 1364 in die Stadtanlage einbezogen worden. Man habe diese damals erweitert, den Verlauf der Wehrmauern grundlegend geändert.<sup>49</sup> Zusätzlich erhoffte man sich von den archäologischen Grabungen Aufschluss über die Besiedlung des «Bödli» in römischer Zeit. Auf der Terrasse des Kirchplatzes wurde nämlich die Siedlung vermutet, deren Bewohner in der – 1922/23 an der Baumgartenstrasse entdeckten – römischen Nekropole beigesetzt worden sind (Abb. 7).<sup>50</sup> Diese Annahme konnte durch unsere Forschungen nicht bestätigt werden. Das einzige Grabungsniveau besteht aus dem vom Lombach angeschwemmten Material, das vom Menschen unberührt ist und demzufolge keine Spuren früherer Besiedlung aufweist (Abb. 1). Es war nur von geringen, 0,30 m hohen Planierschichten aus der Restaurierung von 1933 bedeckt. Das Niveau entspricht allerdings nicht mehr dem ursprünglichen Gelände, sondern ist durch Terrassierungsarbeiten entstanden. Ältere Siedlungsspuren können dabei verloren gegangen sein. Zudem besteht die Möglichkeit, dass derartige Überreste durch Rufen und Schwemmmaterial sehr hoch überlagert worden sind und nur durch tiefe Sondierungen oder Bohrungen nachgewiesen werden können.

Für die mittelalterliche Zeit erfüllten sich hingegen die Erwartungen reichlich. Die Baugeschichte der Kirche, wie sie aus der Grabung von 1985 hervorgeht, schafft bezüglich der Frage der Stadtentwicklung eine eindeutige Situation. Als älteste Anlage kann eine Saalkirche nachgewiesen werden, deren Schiff einen knapp längsgestreckten Grundriss besass. Daran schloss ein stark eingezogenes Altarhaus an (Abb. 12/1). Dessen Gestalt ist nicht mehr unmittelbar zu bestimmen, da alle Fundamente verschwunden sind. Der spätmittelalterlichen Zeit entsprechend kann es sich entweder um ein Rechteckchor oder um ein Altarhaus mit dreiseitigem Abschluss gehandelt haben.

Die vor allem in Gräbern geborgenen Funde, darunter drei Münzen sowie Gefäss- und Ofenkeramik, deuten auf ein Bauwerk hin, das im 13./14. Jahrhundert entstanden sein kann.<sup>51</sup> Es war wohl diese Anlage, die 1352 erstmals in einem schriftlichen Dokument Erwähnung findet. Somit ist ein viereckiges Altarhaus dem polygonal geschlossenen insofern vorzuziehen, als damals diese Form des Grundrisses für einfachere Kirchen weitaus gebräuchlicher war. Im Oberland sind entsprechende Sanktuarien beispielsweise aus Aeschi, Frutigen, Gsteig bei Interlaken und Hilterfingen bekannt.<sup>52</sup> Dieser Kirchenbau dürfte durch gotische Elemente geprägt worden sein. Allerdings waren wohl weder Schiff noch Altarraum von Gewölben überdeckt – die Fundamente waren dazu zu schwach –, sondern besaßen flache Holzdecken. Hinweise auf die Ausstattung nicht nur dieser, sondern aller Kirchen verschwanden spätestens mit der Restaurierung von 1933, als unter dem Boden ein Hohlraum geschaffen wurde.

Die Forschungen von 1985 ergaben weiter eindeutig, dass die erste Kirche nach der Vollendung des einzigen bisher archäologisch festgestellten Wehrmauer-Systems erbaut worden war. Unterseen besass von Anfang an seinen heutigen, zum Rhomboid verzogenen rechteckigen Grundriss von 100 x 170 m (Abb. 2 und 8). Dies zeigt sich daran, dass das Fundament der Kirche, die nur 2,30 m neben der Wehrmauer stand, in deren gefüllte Baugrube eingetieft worden ist (Abb. 22 und 25). Wäre die erste am Platz nachweisbare Kirche nicht innerhalb des befestigten Stadtareals erstellt worden, so müsste sie an einem ebenfalls ummauerten Platz gestanden haben, der erst nachträglich einbezogen worden wäre. In späteren archäologischen Grabungen, die zwischen 1986/87 und 2000 an verschiedenen Stellen des Städtchens durchgeführt wurden, konnte jedoch immer wieder festgestellt werden, dass der Grundriss des Städtchens nie eine Änderung erfahren hatte. Die ältesten Gebäude wurden direkt an die Innenseiten der an verschiedenen Stellen entdeckten Wehrmauer gelehnt.<sup>53</sup> Einen weiteren Hinweis, dass sich die Kirche nicht auf einem gesonderten Platz befand, sondern von

49 Björk/Hofer 1979, S. 73ff.

50 Schläppi 1979, S. 11ff.

51 Fundobjekte des 13./14. Jahrhunderts: Grab 39: Fundverzeichnis Münzen, Nr. 9/Inv. Nr. 215.0003, Zofingen, Stadt, Pfennig, um 1320. In der Nähe von Grab 52: Fundverzeichnis Münzen, Nr. 5/Inv. Nr. 215.0006, Solothurn, Stadt, Hälbling, Fragment, vor 1349. Grab 79: Fundverzeichnis Münzen, Nr. 4/Inv. Nr. 215.0022, Solothurn, Stadt, Hälbling?, vor 1349. Eine aus der Planierschicht von 1933 geborgene Münze wurde vielleicht sogar schon um 1300 geprägt (Fundverzeichnis Münzen, Nr. 10/Inv. Nr. 215.0023, Laufenburg?, Grafschaft?, Pfennig, um 1300?). Schnallen in Grab 80: Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. III.1 und III.2. Gefässkeramik in Grab 83: Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. I.1.2.

52 Aeschi: Kunstführer 3 1982, S. 404f.; Frutigen: Kunstführer 3 1982, S. 431; Gsteig: Kunstführer 3 1982, S. 442f.; Stähli-Lüthi 1983; Hilterfingen: Sennhauser 1973, Hilterfingen, S. 10.

53 JbSGUF 1987, S. 240f.; AKBE 2A 1992, S. 169–172; Gutscher 1994, Unterseen; Stadt- und Landmauern 2 1996, S. 92–94; JbSGUF 1996, S. 283f.; Glatz/Gutscher 1999; Stadt- und Landmauern 2a 1999, S. 9.

Beginn an in den Stadtkataster eingebunden war, bildet ihre ungewöhnliche Ausrichtung. Das Altarhaus war nicht wie üblich gegen Osten, sondern gegen Norden gewendet. Ihr Standort unterwarf sich augenscheinlich dem Zwang der städtischen Anlage und nicht traditionellen Kriterien. Schliesslich ist auch nicht anzunehmen, ein erster städtischer Kirchenbau habe an einem anderen Ort inner- oder ausserhalb des Städtchens bestanden und sei durch eine Anlage an der heutigen Stelle ersetzt worden.

Folglich darf die Stelle des heutigen Gotteshauses als diejenige der ersten Kirche gelten.<sup>54</sup> Sie stand seit Beginn in der nordwestlichen Ecke der ursprünglichen Stadtanlage, auf einer leicht erhöhten Terrasse. Dass die erste Kirche mit grosser Wahrscheinlichkeit auf einer unbebauten Parzelle errichtet worden ist, muss nicht unbedingt bedeuten, sie sei von Beginn an eingeplant gewesen. Ein möglichst früher Kirchenbau ergab für die Einwohner jedoch sicherlich einen nicht zu unterschätzenden Vorteil, ersparte sie diesen doch den weiten Weg nach Goldswil, zur Pfarrkirche. Über ein Gotteshaus in der Stadt zu verfügen, war nicht nur hinsichtlich der Frühmesse, die im Prinzip vor Sonnenaufgang gelesen werden musste, sondern auch der individuellen Seelsorge zweckmässiger. Vor allem waren die für den Gläubigen unentbehrlichen Sterbe- und Taufsakramente schneller verfügbar. Ungetauft zu sterben, was damals für Neugeborene häufig vorkam, bedeutete, nicht an der Erlösung teilhaben zu können, somit nie das ewige Leben zu erreichen.

An diesen Schlussfolgerungen bezüglich der Entwicklung der Stadtanlage ändert auch die Hypothese einer früheren Stadtgründung nichts, die das Datum der Verträge von 1279 und 1280 einzig als nachträgliche Bestätigung anerkennt. Die dafür als Beweise angeführten, bei älteren Untersuchungen festgestellten archäologischen Bestände scheinen uns dahingehend keine verbindlichen Anhaltspunkte zu ergeben. So wird in gewissen Häusern für Gewölbe und Mörtelstriche eine Entstehungszeit in Anspruch genommen, die nur vor 1280 möglich sei.<sup>55</sup> Solche Kellergewölbe und Mörtelböden waren aber noch lange über diese Zeit hinaus gebräuchlich. Sie sind typologisch nicht genügend abgesichert, um daraus die Entstehung sicher zwischen 1220 und 1280 festsetzen zu können. Auch diesbezüglich ergab sich bei den jüngsten archäologischen Forschungen im Städtchen kein Anhaltspunkt, um an der Gründung von Unterseen um 1279/80 zu zweifeln.

### *B. Die zweite und dritte Kirche der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts*

Noch in mittelalterlicher Zeit wurde die Stadtkirche weitgehend umgebaut. Ein neues Altarhaus mit dreiseitigem Haupt, an dessen Ostfassade eine Sakristei anlehnte, ersetzte das ursprüngliche Sanktuarium (Abb. 8 und 12/2). Das alte Schiff wurde beibehalten, mindestens was den Grundriss betrifft. Ein weiteres neues Element veränderte

den Baukörper entscheidend. Ein hoher Turm wurde in die stadtseitige Südostecke des Schiffes gestellt (Abb. 4 bis 6 und 9). Er hob die Kirche noch deutlicher von den umgebenden Bauten ab. Seine Bauzeit ist über die dendrochronologische Analyse datiert.<sup>56</sup> Das für den Dachstuhl verwendete Holz wurde 1490/91 gefällt.<sup>57</sup> Der Bau des Turmes dürfte das zunehmende Selbstbewusstsein der Bürger unterstreichen, die das vorher einfache, vielleicht nur mit einem Dachreiter versehene Gebäude zu einem repräsentativen Bauwerk aufwerten wollten. Die gegen die Stadt gewendeten schmalen Fenster definieren den Turm – trotz ihrer Anlehnung an Schiessscharten – nicht etwa als Wehrbau und letzte Bastion bei einem Angriff auf das Städtchen. Diese Form der Öffnungen ist für Kirchtürme des späteren Mittelalters charakteristisch. Im Hinblick auf den Stadtbrand von 1470 könnte ein weiterer Grund zu seinem Bau beigetragen haben: Glockentürme waren für Brandwache und -alarm wichtig. Im Weiteren diente er in Kriegsfällen für das Aufgebot des Landsturms. Aus diesen praktischen Gründen pflegte Bern den Bau und Unterhalt von Kirchtürmen dort zu subventionieren, wo das Gemeinwesen eines Zuschusses bedurfte.<sup>58</sup>

Die Frage nach der Chronologie von Altarhaus und Turm ist nur unsicher zu beantworten. Die völlig unterschiedliche Mauerqualität kann, aber muss nicht unbedingt eine gleichzeitige Entstehung ausschliessen. Wir neigen jedoch dazu, darin eher zwei zeitlich getrennte Änderungen der ersten Kirche, und damit eine zweite und dritte Anlage von

54 Es kann durchaus sein, dass schon vor der Gründung der Stadt eine kleine Wegkapelle am Brückenkopf vorhanden war, deren Standort jedoch unbekannt ist und die für den Gottesdienst der Bürger keine Rolle spielte.

55 Björk/Hofer 1979, S. 57 und 77.

56 Die dendrochronologische Analyse hat die Datierung des Fälldatums des verwendeten Holzes zum Ziel. Dabei wird der Umstand ausgewertet, dass die Bäume einer bestimmten Region pro Jahr die gleiche Zuwachsrate haben. Die Breite dieser Jahrringe wechselt jedoch je nach Witterung und anderen Wachstums-Bedingungen. Durch Messen dieser Zuwachsrate an datiertem Holz wurde in langjähriger Arbeit ein Kurvenbild erstellt, das heute mehrere Jahrtausende umfasst. An Holz, das datiert werden soll, entnommen und die Abstände der Jahrringe gemessen werden. Das damit erstellte Kurvenbild wird mit der datierten Mutterkurve verglichen. Lässt sich an einer Stelle derselbe Verlauf erkennen, bestimmt das Kurven-Ende der Probe die Wachstumszeit des verwendeten Holzes. Sofern die Waldkante vorhanden ist, ergibt sich damit sogar das genaue Fälldatum. Dabei gestaltet sich die Einordnung auch für den Fachmann nicht immer einfach, da das Bild bezüglich der Mutterkurve oft durch natürliche Einflüsse wie Krankheit, Wachstumsstandort usw. verzerrt ist. Da man am Rohbau von Gebäuden Holz für Decken, Böden und Dachstühle, aber auch an Gerüsten, Hebe-geräten, Glockenstühlen usw. üblicherweise in frischem Zustand verwendete (zumeist 0 bis 4 Jahre nach dem Fälldatum), kann mit dem Fälldatum der Bäume auch das Baujahr von Mauerwerk, Teilen des Hauses oder ganzen Gebäuden, mit denen das Bauholz verbunden ist, sowie von anderen hölzernen Konstruktionen recht genau datiert werden.

57 Laboratoire romand de dendrochronologie in Moudon, Bericht vom 28. Januar 1986 (N/Ref. LRD6/R1620).

58 Beispielsweise in Rohrbach (Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler 1989, S. 17).

Unterseen, als eine gemeinsame Bauzeit zu sehen. Es erscheint nahe liegend, dass der Neubau des Altarhauses eine Folge des verheerenden Brandes von 1470 war. Gemäss den damals versandten «Bettelbriefen» soll ja die Kirche stark beschädigt worden sein. Obschon diese Änderung durchaus zu einem späteren Zeitpunkt – sogar noch im beginnenden 16. Jahrhundert und somit nach dem Turm – erfolgt sein könnte, vermuten wir, dass dies unmittelbar nach der Katastrophe geschah. Der gedrungene Grundriss des neuen Chores entspricht typologisch jedenfalls spätgotischen Altarhäusern, die in unserem Gebiet ab der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur Reformation von 1528 entstanden. Zeugnis davon legen verschwundene und erhaltene Beispiele unter anderem in Adelboden, Brienz, Grindelwald, Gstaad, Hilterfingen, Kandersteg, Lauenen, Sigriswil und Zweisimmen, St. Stephan, ab.<sup>59</sup> Da die beiden Bauphasen jedoch nicht sicher auseinander gehalten werden können, stellen wir den rekonstruierten Grundriss auf einem gemeinsamen Plan dar (Abb. 12/2).

### C. Die vierte Kirche von 1841/1852

Die Kirche des ausgehenden Mittelalters wurde nach der 1528 eingeführten Reformation beibehalten, obwohl sie einen katholisch geprägten Grundriss mit klar voneinander abgesetztem Laienschiff und Klerikerchor aufwies. Wie wir gesehen haben, sind aus den schriftlichen Dokumenten grössere Bauarbeiten bekannt, die 1674/75 unter der Leitung des bekannten Berner Werkmeisters Abraham I Dünz durchgeführt worden sind. Schriftliche und bildliche Quellen überliefern auch den Umbau von 1841 sowie den Einsturz von 1851/52 (Abb. 10). 1841 verlängerte man das Schiff über das abgebrochene Chor hinaus bis an die nördliche Stadtmauer, was zum heute noch vorhandenen Grundriss der vierten Kirche führte (Abb. 12/3, sowie Teil B S. 81, Abb. 7c und 7d). Der einfache, schachtelförmige Saal gibt sich eigentlich nur durch den übernommenen mittelalterlichen Turm als Kirchenbau zu erkennen. Die folgenden Restaurierungsarbeiten änderten an diesem Konzept nichts mehr. Auf diejenigen von 1933 gehen die romanisierenden Blendarkaden an der stadtseitigen, südlichen Eingangsfassade zurück. Sie wurden in die aus Beton geformte Verstärkung des Mauerwerks integriert (Abb. 26).

## 2. Die Bestattungen in der Kirche

### A. Der Kirchenraum als Ort der Bestattung

In Unterseen wurden insgesamt 139 Bestattungen, davon 120 im Kircheninnern, aufgedeckt (Abb. 13, 45 und 47). Die Bestattungstätigkeit im Kirchenraum ordnet sich in einen historischen Kontext ein, der durch die Ergebnisse anderer Kirchengrabungen bestätigt wird.<sup>60</sup> Sie nimmt in der Geschichte unserer Kirche einen derart wichtigen Platz ein, dass wir ausführlicher darauf eingehen wollen.

Als römisches Erbe war in frühchristlicher Zeit die Grablege in Gebäuden wie Mausoleen, Memorien, unter- und oberirdischen Bestattungsräumen weit verbreitet. Ebenso wurde die Feier zum Gedächtnis der Verstorbenen tradiert und gehörte zu den wichtigsten religiösen Handlungen. Gräber verehrter Persönlichkeiten, vor allem von Glaubenszeugen, wurden bald zum Ausgangspunkt von weiteren Bestattungen, die sich auf das auserwählte Grab bezogen. Die Gläubigen wollten möglichst nahe dem Reliquiengrab (*ad sanctos*) beigesetzt werden, sei es im Inneren oder in unmittelbarer Nähe des Gebäudes.<sup>61</sup> Sie versprachen sich von den heiligen Fürbittern einen Vorteil für das Seelenheil. Als man über den Reliquiengräbern Kirchenbauten erstellte, übertrug sich die Sitte auf diese Gebäude. Für die Grablege wurde die Nähe des Altars bevorzugt, der zumeist über dem Reliquiengrab (*sepulcrum*) stand. Kirchen des 4. bis 8. Jahrhunderts, die vorwiegend Bestattungsräume bildeten und teils mehrere Annexbauten gleicher Bestimmung besaßen, kamen innerhalb der Schweiz ausschliesslich in den seit der römischen Zeit christlich verbliebenen romanischen Gebieten vor, im französischen und rätischen Raum sowie im Tessin.<sup>62</sup> Schliesslich transferierte man Reliquien von besonders verehrten Heiligen in die Altäre von Kirchen, die wie die meisten Pfarr- und Klosterkirchen ausserhalb antiker Nekropolen oder anderer Gedächtnisstätten errichtet wurden. Auch diese Anlagen dienten oft als letzte Ruhestätte. Die Kirche versuchte vorerst vergeblich, den überbordenden Totenkult unter Kontrolle zu bekommen. Mit Unterstützung des karolingischen Königshauses gelang es ihr schliesslich, das Verbot der Bestattung im Kirchenraum durchzusetzen und den Reliquienkult in gemässigte Bahnen zu lenken. Einzig für Würdenträger waren Ausnahmen vorgesehen wie auch für diejenigen unter den Gläubigen, die sich um die Kirche verdient gemacht hatten.<sup>63</sup>

Im alamannischen Gebiet des oberen Aareraums setzte sich der christliche Glaube erst im 8./9. Jahrhundert vollständig durch, also in derjenigen Zeit, als es der Kirche gelang, die Bestattung im Innern der Gotteshäuser allmählich einzudämmen. Hier blieb daher die Grablege in Gründungskirchen zurückhaltend und umfasste wohl zu-

59 Adelboden: Kunstführer 3 1982, S. 434; Brienz: Kunstführer 3 1982, S. 447; Grindelwald: Matile 1990; Gstaad: Kunstführer 3 1982, S. 423f.; Hilterfingen: Sennhauser 1973, Hilterfingen, S. 12f.; Kandersteg: Kunstführer 3 1982, S. 433; Lauenen: Eggenberger/Koenig/Ulrich-Bochsler 1990; Sigriswil: Kunstführer 3 1982, S. 397f.; Zweisimmen: Kunstführer 3 1982, S. 418f.

60 Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Schäublin 1983.

61 Siehe stellvertretend für eine umfangreiche Bibliografie: Deichmann 1983, S. 46–67.

62 Als Auswahl sei hier verwiesen auf: Biel-Mett (Lehner 1978); Chur GR, St. Stephan (Sulser/Claussen 1978); Genf, La Madeleine (Bonnet 1977); St-Maurice VS (Blondel 1948); St-Prex VD (Eggenberger/Jaton/Santschi/Simon 1992); Sitten VS, St-Théodule (Dubuis/Ruppen 1981); Sitten VS, Sous-le-Scex (Lehner 1985; Lehner 1987). Auch: Eggenberger 1997.

63 Hofmeister, 1931; Kötting, 1965; Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Schäublin, 1983; Illi 1992.



Abb. 13: Die Innenbestattungen, gegen Süden gesehen.

meist nur Mitglieder der Gründerfamilie.<sup>64</sup> In der Folge der karolingischen Dekrete ist schliesslich eine komplette Abwesenheit von Gräbern festzustellen, die bis ins 13. Jahrhundert dauerte. Dann begann die Bestattungstätigkeit im Kirchenraum wieder zuzunehmen. Wenn sie zuerst nur wenige Personen, vorzüglich Adlige, umfasste, entwickelte sie sich vom 14. Jahrhundert an explosionsartig. Was waren die Gründe dafür? Die Fürsorge um die Verstorbenen gehörte im Spätmittelalter weiterhin zu einem der vordringlichsten Bedürfnisse des Gläubigen.<sup>65</sup> Die ständige Auseinandersetzung mit dem Schicksal nach dem Tode wurde durch die häufigen Kriege, Hungersnöte und

Seuchen verstärkt. Darstellungen der Passion Christi, vor allem des Kruzifixes mit dem blutüberströmten Christus, sowie des qualvollen Martyriums von Glaubenszeugen, die an Wände und Glasfenster der Kirchen gemalt waren,

<sup>64</sup> Siehe z.B. Grafenried (AKBE 2A 1992, S. 124–126), Kirchlindach (Eggenberger/Stöckli 1983, S. 50ff.), Oberwil bei Büren an der Aare (Eggenberger/Kellenberger 1985, S. 55ff.), Rohrbach (Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler 1989, S. 50–55), Walkringen (Eggenberger/Bossert/Ulrich-Bochsler 1992, S. 62–67).

<sup>65</sup> Eggenberger/Descœudres 1992 (mit weiteren Literaturangaben); Himmel, Hölle und Fegfeuer 1994; Eggenberger 1999.

fürten ihm das mühselige Dasein eindringlich vor Augen. Im Totentanz wurde der allgegenwärtige Tod, im Weltengericht das Los der Seelen dramatisch behandelt (Abb. 15). Das stete Erfahren der Endlichkeit des Menschen förderte Glaubensvorstellungen, die dem Gläubigen Hoffnung auf eine glückliche Lösung gaben: Er konnte selbst zur Fürsorge für das eigene Seelenheil beisteuern, vor allem die Strafe, die ihm im Fegefeuer auf jeden Fall bestimmt war, durch fromme Werke und kirchliche Spenden mildern (Abb. 14). Dazu dienten beispielsweise die Gaben zugunsten des jährlichen Gedächtnisses seines Todestages, der «Jahrzeit». Wie wir gesehen haben, bietet das Jahrzeitenbuch von Unterseen dafür ein eindrucksvolles Beispiel.<sup>66</sup> Alle Grosszügigkeit verhalf dem Sünder jedoch einzig, seine Leiden im Fegefeuer abzukürzen. Zusätzlich durfte er aber darauf hoffen, dass auch nach seinem Tod weiterhin Fürbitte zu seinen Gunsten geleistet wurde. Er zählte dafür nicht nur auf die vorgespendeten Gedächtnisfeiern, sondern auch auf die Gebete und Segenssprüche aller Gläubigen, die in der Nähe seiner Grabstätte erfolgten. Dazu bot ihm die Nähe der Reliquien von Heiligen, die in den Altären aufbewahrt wurden, die beste Gelegenheit. Der Kirchenraum entwickelte sich daher wieder zum begehrtesten Ort der Bestattung. Die politischen Verhältnisse kamen diesem Anliegen entgegen. Der Streit zwischen Kaiser und Papst sowie innerhalb der Kurie und des Reiches schwächte den Einfluss beider Gewalten auf die Lebensführung der Gläubigen.

Im Gegensatz zur früheren Zeit beschränkte sich diese jüngere Bestattungswelle vorwiegend auf das städtische Umfeld und damit auf Bürger und Adlige, die sich dieses Privileg durch generöse Vergabungen leisten konnten. In Pfarr- und Konventkirchen – darunter vor allem in denjenigen der Bettelorden der Dominikaner, Franziskaner und Augustiner-Eremiten – wurde das Laienschiff oft bis auf den letzten Platz belegt. Ausser in Kloster- und Stiftskirchen blieb in der Chorzone die Grablege eher die Ausnahme und umfasste vor allem Religiöse. Zusätzlich nahm die Zahl von angebauten oder frei stehenden Kapellen zu, die ebenfalls als Grabstätten dienten und von Adligen, Bürgern und Korporationen wie Zünften und Bruderschaften gestiftet wurden. Die mit der Bestattung im Kirchenraum verbundenen finanziellen und standesgemässen Anforderungen gestalteten die Auswahl jedoch derart selektiv, dass in den Kirchen nur eine Minderheit beerdigt wurde. Die Gräber im Kirchenraum von Unterseen geben dafür ein eindrucksvolles Beispiel. Die grosse Zahl von 120 Gräbern – unter die sich freilich vereinzelt Bestattungen des 17. und 18. Jahrhunderts mischen – lässt die angeführte Selektion zwar fraglich erscheinen. Sie entstanden jedoch in mehr als zwei Jahrhunderten, so dass der Durchschnitt pro Jahr nicht einmal einer einzigen Bestattung entspricht! Dieses Verhältnis dürfte auch durch den Umstand nicht in Frage gestellt werden, dass aufgrund von Zweitbestattungen, Bauarbeiten und archäologisch unzugänglichen Stellen mit einigen Grablegen mehr zu rechnen ist. Dass diese Zahl bezüglich der Grösse des Städtchens nicht ausserge-



Abb. 14: Das Fegefeuer, Ausschnitt aus dem Schlutuper Altar, um 1500 (Lübeck, Museum für Kunst und Kulturgeschichte).

wöhnlich, ja sogar eher bescheiden war, soll der Vergleich mit dem nur wenig grösseren Coppet VD am Genfersee zeigen, dessen Pfarrkirche sich ebenfalls nicht in der Stadt befand.<sup>67</sup> Für die um 1492/93 im Städtchen erbaute Dominikanerkirche liegt ebenfalls annähernd die gesamte Gräberzahl vor, die bis zur Reformation von 1536 entstanden ist. Die 100 Bestattungen ergeben für die gut 40 Jahre der Benutzung einen Durchschnitt von zwei bis drei Bestattungen pro Jahr.

In der Neuzeit setzte sich die Innenbestattung in den katholischen Orten ohne Zäsur fort. Im reformierten Bern trat dagegen nach dem Glaubenswechsel von 1528 ein Unterbruch ein, der bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts dauerte. Mit der Etablierung des Ancien Régime begann man die Kirche wieder als Grabraum zu benutzen. Vorzüglich Pfarrer und amtliche Würdenträger, die mehrheitlich den regimentsfähigen Familien angehörten, fanden dort ihre letzte Ruhestätte.<sup>68</sup> Als Vertreter der Landesherrschaft wurden sie im Chor bestattet, dessen Verwaltung ja mehrheitlich Bern oblag. Private Kollatoren richteten in den von ihnen immer noch betreuten ehemaligen Altarhäusern oder Kapellen sogar eigentliche

66 Remijn 1979, S. 13ff.

67 Eggenberger/Jaton/Santschi/Simon 1992, S. 88f.

68 Ulrich-Bochsler Susi 1997, S. 40f.

Familiengräber ein.<sup>69</sup> Die Zahl dieser Bestattungen blieb jedoch relativ gering. Die Sitte wurde aus begreiflichen Gründen von denjenigen gefördert, die dem patrizischen Regiment verbunden waren. Sie war daher in den Städten, vor allem in Bern und an den Amtssitzen der Landvögte, stärker verbreitet und blieb in ländlichen Kirchen auf Einzelfälle beschränkt.<sup>70</sup> Mit wenigen Ausnahmen endete sie spätestens mit dem Verschwinden des Ancien Régime am Ende des 18. Jahrhunderts, in der Folge der französischen Revolution und des damit auch innerhalb der Schweizerischen Eidgenossenschaft verbundenen politischen Wandels.

### B. Die Bestattungen in der Kirche Unterseen

Kehren wir in die katholische Zeit zurück. Die Bestattungen im Innern der Kirche sind mit 120 aufgedeckten Grablagen recht zahlreich, obwohl Kapellen im Prinzip dazu kein Recht besaßen (Abb. 13, 45 und 47). Diesbezügliche Freiheiten waren jedoch möglich und konnten vom Patronatsherrn, in unserem Fall vom Stift Interlaken, zugebilligt werden. Dies umso mehr, als dessen Rechte sowie die damit verbundenen Einnahmen des Pfarrklerus von Goldswil nicht in Frage gestellt wurden. Ebenso könnte die Kapelle der Taufe gedient haben, was ein weiteres überlassenes Pfarrrecht bedeuten würde.

Die Kirche von Unterseen birgt einen weiteren interessanten Aspekt der spätmittelalterlichen Bestattungssitte. Da sich in der traditionellen Orientierung von Kirchen der Altar im Chor befand, das an die Ostseite des Schiffes anschloss, wurden die Gräber im Allgemeinen in der Längsrichtung angelegt. Damit waren die Verstorbenen sowohl dem Hochaltar und den Nebenaltären, welche die Reliquien enthielten, als auch Osten zugewendet, wo der Gläubige am Jüngsten Tag das Erscheinen Christi erwartete. In der Kirche von Unterseen stand jedoch das Altarhaus auf der Nordseite des Saales. Diese ungewöhnliche Orientierung scheint eine verwirrende Situation geschaffen zu haben: Sollte man die Ausrichtung zum Hauptaltar mit der Reliquie oder zum geografischen Osten hin bevorzugen? Gut die Hälfte der zum grossen Teil mittelalterlichen Innenbestattungen sind nicht in der Längsachse des Gebäudes und damit nicht gegen den Altarraum, sondern quer dazu, nach Osten, gerichtet (Abb. 16). Eine andere Interpretation der verschiedenartigen Ausrichtung ist auszuschliessen. In der Tat könnten die quer liegenden Gräber mit dem früh- bis hochmittelalterlichen Gräberfeld in Verbindung gebracht werden, das anlässlich jüngerer archäologischer Forschungen in der südwestlichen Ecke des Städtchens zum Vorschein gekommen ist.<sup>71</sup> Geostete, ursprünglich im Freien gelegene Gräber wären später durch die nach Nordsüden gewendete erste Kirche überbaut worden. Es ist auch nicht wahrscheinlich, dass sie zu einem Friedhof gehörten, der um eine ältere, rechtwinklig zum bekannten Standort ausgerichtete und damit geostete Kirche lag, die unbekannt geblieben wäre.



Abb. 15: Zwei Landsknechte, Dirne und Tod, Holzschnitt von Urs Graf, um 1524 (Zürich, Grafische Sammlung der ETH).

Mit dem Totenkult stand auch die Beinhaus-Kapelle in Verbindung, die dem hl. Erzengel Michael geweiht war. In Beinhäusern pflegte man die Gebeine älterer Gräber, die bei Bestattungen im Friedhof zum Vorschein kamen, nach Skelettteilen gesondert aufzubewahren. Wie die erwähnten bildlichen Darstellungen des Leidens und des Todes sollten sie den Gläubigen an die Vergänglichkeit des Men-

69 Als eindruckliches Beispiel seien hier die Kirchen von Hindelbank (Kunstführer 3 1982, S. 476f.) und Jegenstorf (Lehmann 1915) erwähnt, wo die Familie von Erlach je eine ihrer zahlreichen Herrschaften mit Schloss und Kirchenrechten besass. Das Altarhaus der Kirche Worb wurde vom ausgehenden 16. Jahrhundert an für die Grablege der Familien von Diesbach und von Graffenried gebraucht (Rutishauser 1985).

70 Siehe beispielsweise die Kirche des Amtssitzes Wangen an der Aare: Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler 1991, S. 54–59.

71 JbSGUF 1987, S. 240f.; AKBE 2A 1992, S. 169–172; Gutscher 1994, Unterseen; Gutscher 1997; Glatz/Gutscher 1999.

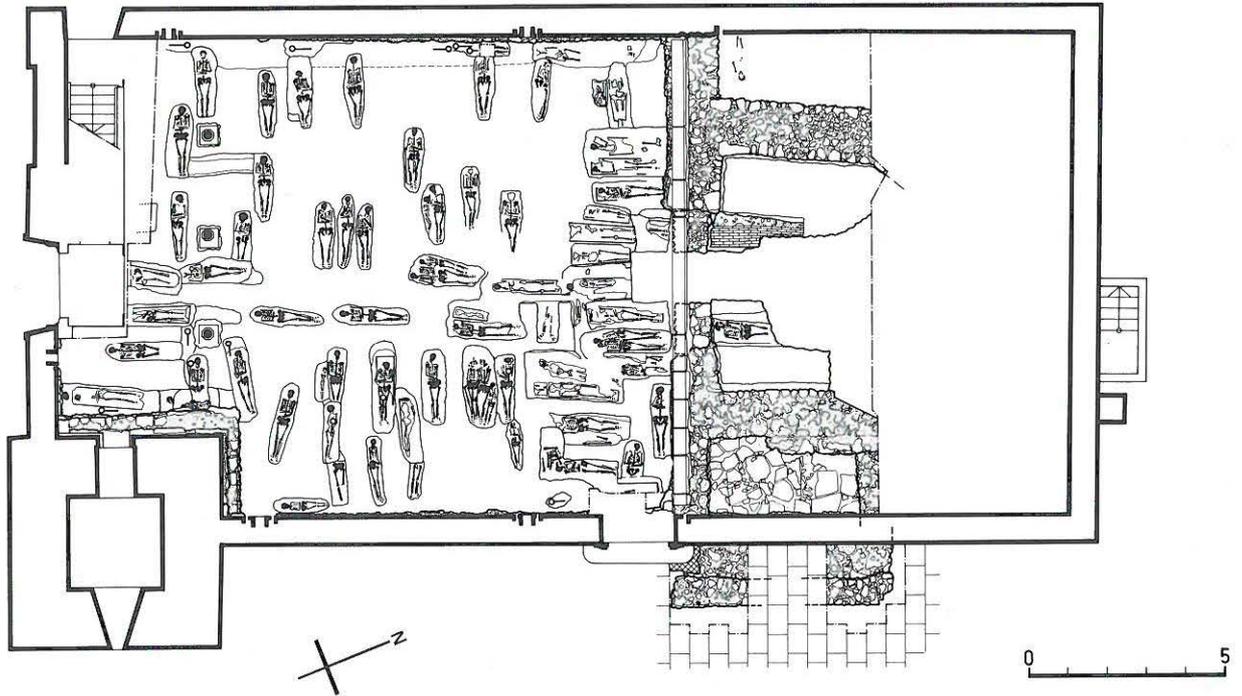


Abb. 16: Oberes Bestattungsniveau. M. 1:200.

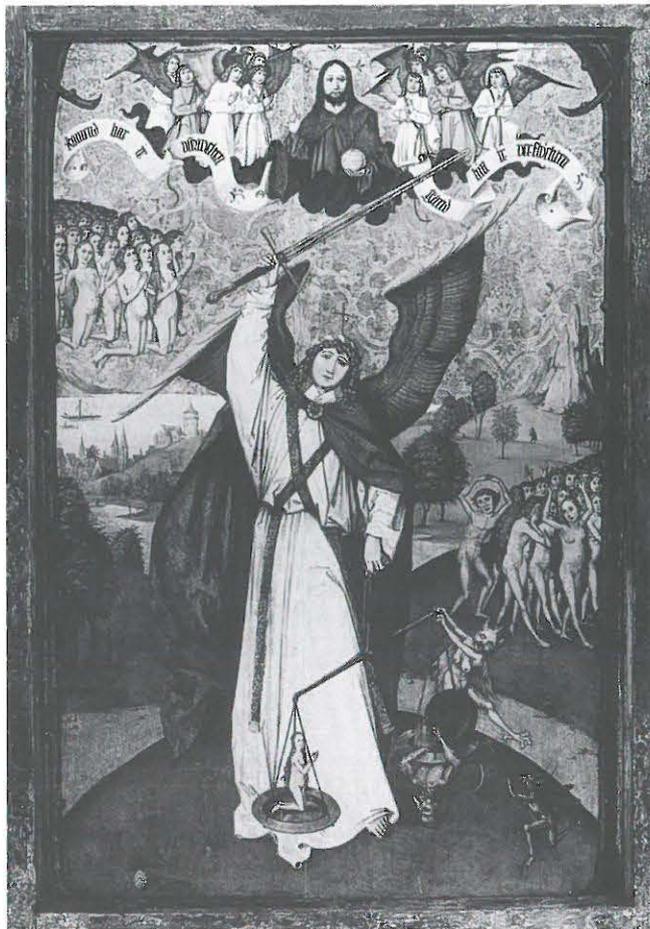


Abb. 17: Der hl. Erzengel Michael als Weltenrichter, Bildtafel eines Michaelaltars aus Zürich, vom sog. Zürcher Nelkenmeister (Hans Leu d.Ä.?), um 1500 (Zürich, Kunsthaus).

schen erinnern (*memento mori*). Diese vielfach mit einer Kapelle verbundenen Gebäude standen bei vielen Kirchen. Sie waren oft dem hl. Erzengel Michael geweiht, der nach dem Tod die Seelen begleitet und beim jüngsten Gericht die Waage hält, mit der über das Schicksal der Seelen entschieden wird (Abb. 17). In katholischen Kantonen blieben die Beinhäuser teils bis zum heutigen Tag erhalten (Abb. 18).

In Unterseen befand sich die Beinhaus-Kapelle noch mindestens bis 1865 in der nordöstlichen Ecke des Friedhofs, der damals um die Kirche lag; sie hatte aber mit der Reformation ihre ursprüngliche Bedeutung schon lange verloren.<sup>72</sup> Sie erscheint auf Darstellungen des 18. und 19. Jahrhunderts (Abb. 9). Auch auf einem um 1800 entstandenen Plan schliesst sie als kleines Gebäude an die nördliche Häuserzeile an (Abb. 8). Der 1998 anlässlich archäologischer Grabungen aufgedeckte Bestand gibt davon nur ein unvollständiges Bild, bestätigt aber den aus der bildlichen Darstellung hervorgehenden Standort. Der nordöstliche Winkel des ehemaligen Friedhofs wurde durch die nördliche Wehr- und die östliche Friedhofsmauer gebildet.

<sup>72</sup> Remijn 1979, S. 202 und 203, Anmerkung 21.

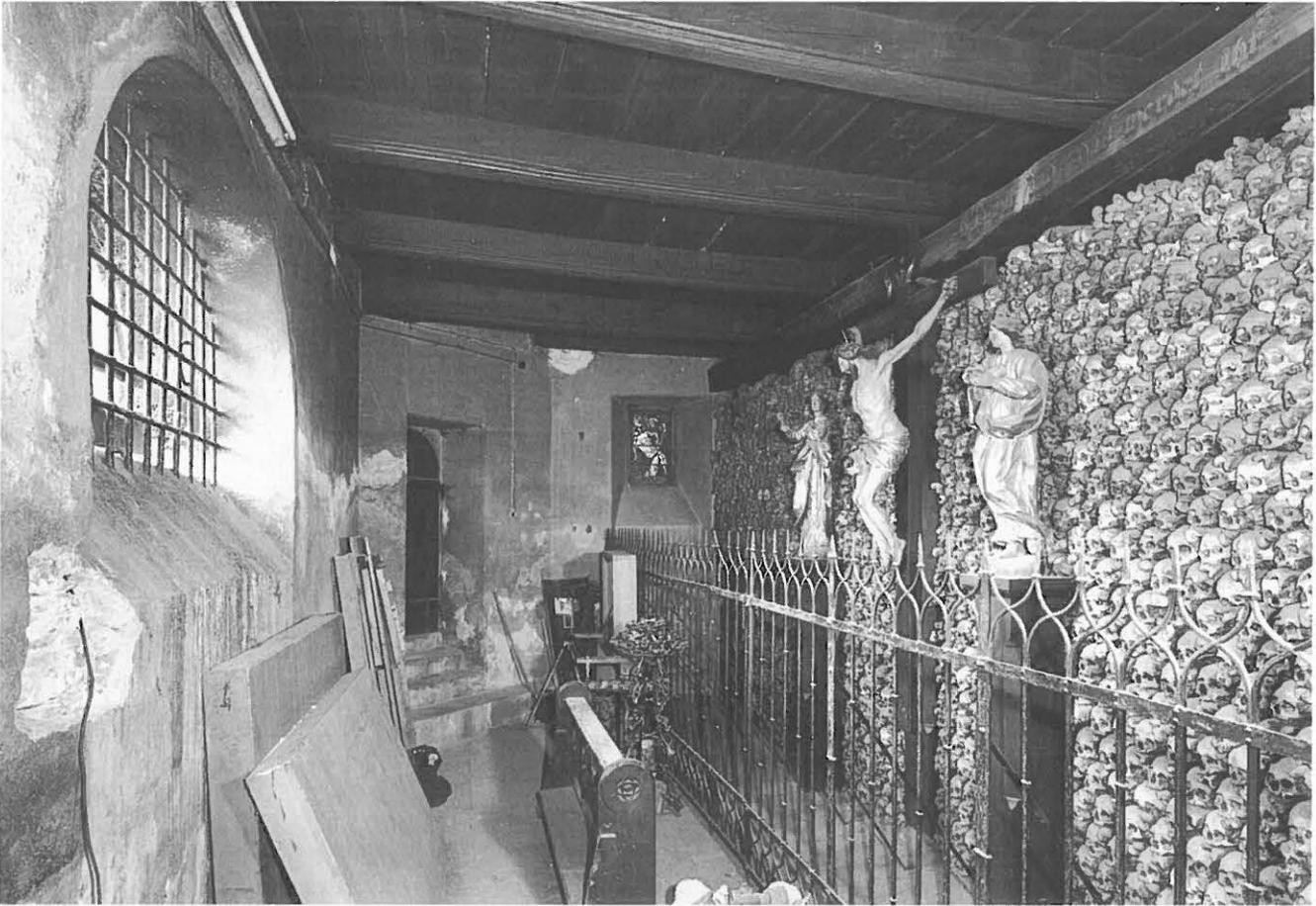


Abb. 18: Das Erdgeschoss der Beinhaus-Kapelle von Naters VS.

## V. Schlussbemerkung

Für die Geschichte des Städtchens Unterseen, die anlässlich des Jubiläums von 1979 mit drei Publikationen eine gebührende Würdigung gefunden hat, ergeben die neusten archäologischen Forschungen die Einsicht, dass die bauliche Entwicklung der Stadt bis zu jenem Zeitpunkt noch nicht annähernd geklärt war. Stichhaltige Ergebnisse waren und sind auch in Zukunft vor allem über Forschungen im Boden und am aufgehenden Bestand von Gebäuden zu

gewinnen. Wenn die Kirchgemeinde dazu 1985 mit den archäologischen Untersuchungen in ihrer Kirche einen ersten Beitrag geleistet hatte, förderte die Einwohnergemeinde in der Folge weitere Forschungen auf ihrem Stadtareal. Damit konnte nicht nur die Entwicklungsgeschichte des mittelalterlichen Stadtareals von Unterseen, sondern auch die Typologie schweizerischer Gründungsstädte im Allgemeinen, die bis dahin vorwiegend auf theoretischen Grundlagen beruht hatte, in ein neues Licht gerückt werden.



# Die archäologischen Befunde im Detail

## I. Methode und Dokumentation

Die archäologische Grabung in der Kirche erstreckte sich beinahe auf die gesamte Fläche zwischen Eingangsseite im Süden und Chorseite mit der Orgel im Norden. In der Südwestecke verhinderte der Zugang zur Empore entsprechende Forschungen, das Chor war 1933 im Bereich des Untergeschosses ausgeräumt worden. Die Analyse des aufgehenden Mauerwerks fiel insofern dahin, als sich 1985 die Arbeiten auf die Bodenheizung beschränkten.<sup>73</sup> Die Forschungen begannen in einer ersten Etappe im Schiff und setzten sich in einer zweiten im Chorbereich fort. Da unter dem Boden des Schiffes ein Hohlraum bestand, ergaben sich für die Grabung recht einfache Verhältnisse. Auf dem natürlichen, kies- und sandhaltigen Schwemmmaterial des Lombachs waren einzig noch Planierschichten von 1933 vorhanden; die damalige Terrassierung hatte älteren Bestand spätestens zu diesem Zeitpunkt vollständig entfernt. Eine Längsstratigraphie auf der

mittleren Achse und eine 7,50 m von der Südwand entfernt liegende Querstratigraphie geben darüber Auskunft (Abb. 19 und 20). Hingegen erforderte die Aufdeckung von 139 Gräbern vermehrten Arbeitsaufwand. Zur Abklärung von Befunden im Innern mussten ausserhalb des Kirchenraums, an der Süd-, Ost- und Westfassade, zusätzlich drei Sondierungen angelegt werden. Die steingerechten Pläne wurden im Massstab 1:20 gezeichnet.

Geleitet wurden die Forschungen vor Ort von Heinz Kellenberger und Xavier Münger (AAM). Ihnen standen Ausgräber des ADB, die von Alexander Ueltschi betreut wurden, sowie Mitarbeiter des Baugeschäfts Nello Cibien aus Unterseen-Interlaken zur Seite. Heinz Kellenberger

<sup>73</sup> Bezüglich der Kirche bezieht sich «heute» zumeist auf den Zustand, der bis zur Restaurierung von 1985 vorhanden war; er geht weitgehend auf die Restaurierung von 1933 zurück.

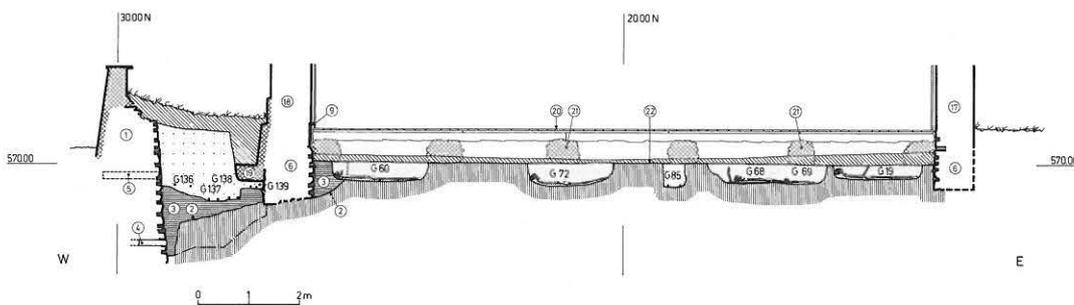
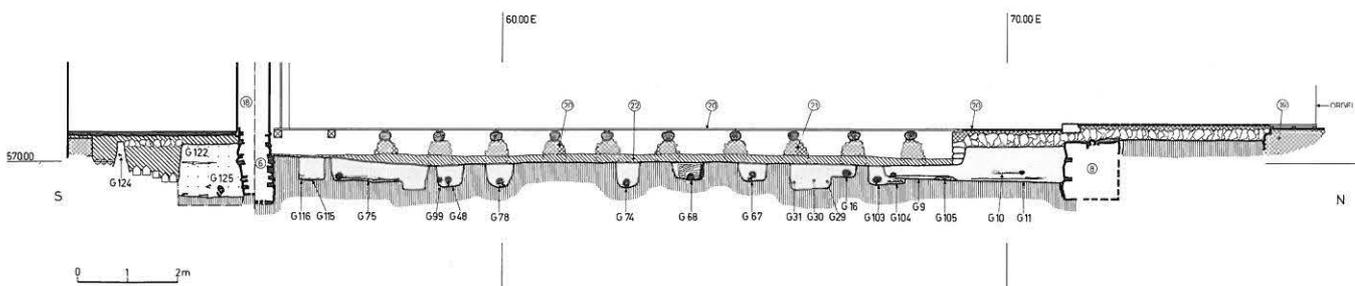


Abb. 19: Querstratigraphie (um 7,50 m von der Südwand entfernt), gegen Norden gesehen. M. 1:150.



- |  |   |  |  |
|--|---|--|--|
|  | Gewachsener Boden                             |  | Grubenfüllungen der jüngeren Innenbestattungen |
|  | Füllung der Baugrube zur Stadtmauer           |  | Terrassierung von 1933 im Innern der Kirche    |
|  | Grubenfüllungen der älteren Innenbestattungen |  | Beton von 1933                                 |
|  | Auffüllung des Friedhofs                      |  | Moderne Terrassierung ausserhalb der Kirche    |

Abb. 20: Längsstratigraphie (um 4 m von der Ostwand entfernt), gegen Westen gesehen. M. 1:150.



Abb. 21: Die Sondierung zwischen Kirche (rechts) und Stadtmauer (links), gegen Norden gesehen.

zeichnete die Befunde und erstellte zusammen mit Xavier Mürger die dieser Publikation beigelegten Rekonstruktions- und Umzeichnungen.<sup>74</sup> Urs Kindler, Arthur Nydegger und Fritz Reber (ADB) besorgten die Vermessung und die fotografische Dokumentation. Am noch erhaltenen originalen Dachstuhl des Turmes wurde vom Laboratoire romand de dendrochronologie (LRD) aus Moudon eine dendrochronologische Analyse durchgeführt. In dieser Publikation übernehmen wir auch die Ergebnisse einer späteren Grabung, die 1998 bis 2000 von Regula Glatz (ADB) im Bereich des Beinhauses durchgeführt worden ist, das im ehemals um die Kirche liegenden Friedhof stand.<sup>75</sup> Wir möchten allen Beteiligten für ihre wertvolle Mitarbeit, Regula Glatz und Armand Baeriswyl zudem besonders für die Durchsicht des Manuskriptes, herzlich danken.

74 Es wurden nicht alle Pläne für die vorliegende Publikation umgezeichnet. Die gesamte Dokumentation befindet sich im Archiv des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern. Eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse wurde publiziert (AKBE 1 1990, S. 109).

75 Nicht publiziert. Dokumentation im Gemeindearchiv des ADB, Archäologische Inventar-Nr. 215.003.1998.01.

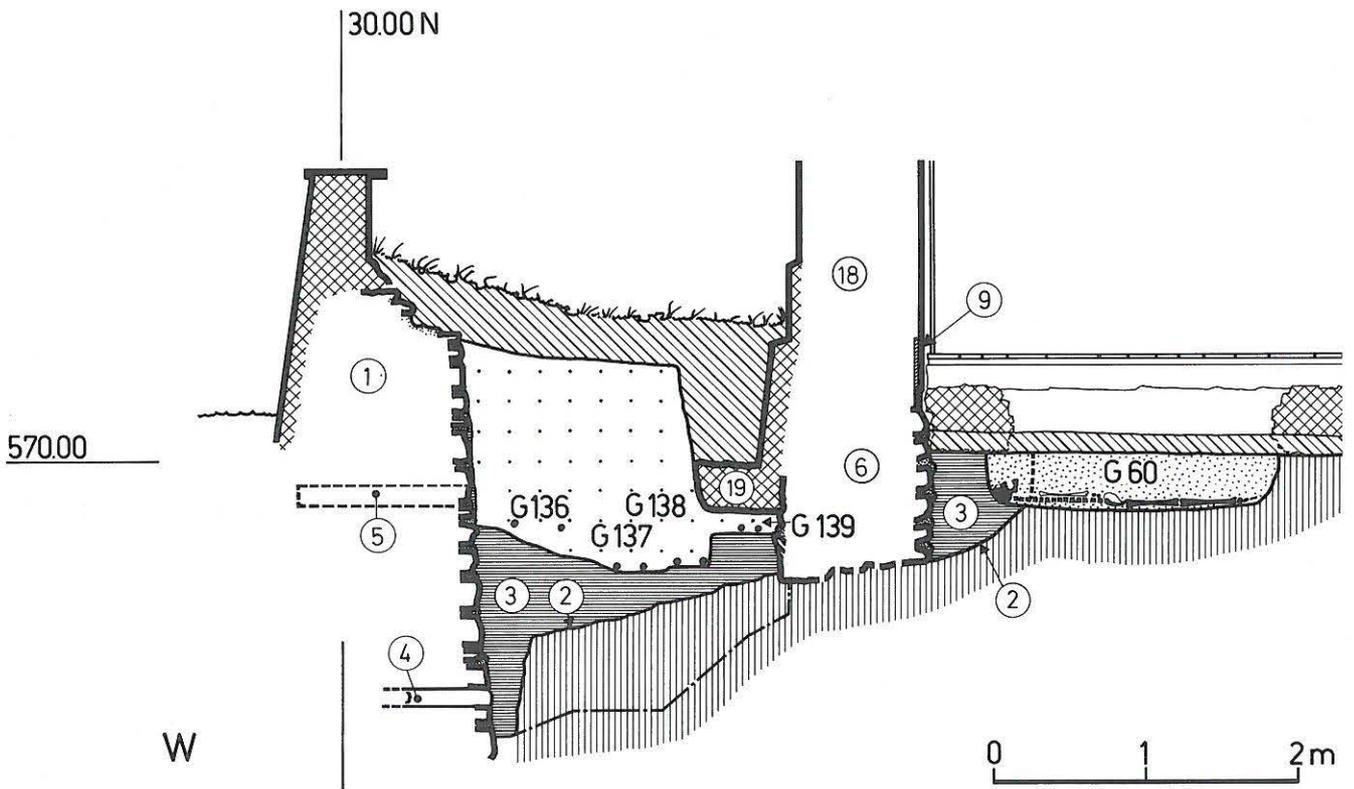


Abb. 22: Stratigraphie zwischen Kirche und Stadtmauer, gegen Norden gesehen. M. 1:50.

## II. Die Stadtmauer aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts

Der älteste festgestellte Bestand hat mit der Kirche eigentlich nichts zu tun. Es handelt sich um die Wehrmauer (1).<sup>76</sup> Der um 1800 entstandene Plan zeigt noch die von der nordwestlichen Ecke der Befestigung umrahmte Kirche (Abb. 2 und 8). Heute ist die Stadtmauer grossenteils nur noch unterirdisch erhalten; in der Nähe der Kirche ist der Verlauf der westlichen Mauer noch beim Amtshaus sichtbar, dem südlich gelegenen ehemaligen Pfarr- und Pfrundhaus. Auf der Nordseite wurde die Stadtmauer 1979 freigelegt und restauriert.<sup>77</sup> Weiter im Osten konnten 1998/99, im Rahmen der archäologischen Untersuchung der nördlichen Häuserzeile, andere mehr oder weniger hoch erhaltene Fragmente festgestellt werden.<sup>78</sup>

1985, anlässlich der Forschungen in der Kirche, war die Kenntnis über den Verlauf des ursprünglichen Befestigungsringes noch gering. Wir haben schon auf die diesbezügliche Theorie hingewiesen, die in der heutigen Stadtanlage nicht den Grundriss der Gründungszeit, sondern das Ergebnis einer späteren Korrektur erkennen wollte. Aus dem Befund im Innern der Kirche ergab sich ein stichhaltiger Grund, die westliche Wehrmauer an einer Stelle – 7 m von der Südfassade der Kirche entfernt – stadtseitig aufzudecken. Damit sollte überprüft werden, ob eine im Innern der Kirche, entlang der Westwand, aufgedeckte Grube (2) zum Bauvorgang an der Stadtmauer gehörte oder in einen anderen Zusammenhang zu bringen war (Abb. 25). Es zeigte sich, dass die Grube sicher vor der Kirche entstanden ist, da deren älteste Fundamente (6) in ihre Auffüllung (3) eingetieft sind. Die Stratigraphie, die im Sondierungsgraben zwischen der aufgedeckten Stadtmauer und der Westmauer der Kirche eingesehen werden konnte, zeigt, wie die Befestigung errichtet worden ist (Abb. 21 und 22). Zur Wehrmauer hin ist der östliche Rand des Wehrgrabens zu erkennen, an den die Befestigung gestellt worden ist. Die Sondierung machte allerdings nur den oberen Teil der erhaltenen Mauer sichtbar. Es wäre nur mit grossem Aufwand möglich gewesen, weiter in die Tiefe vorzustossen, um den Fuss aufzudecken, der mindestens bis auf die Sohle des heute zugeschütteten Wehrgrabens reichen dürfte. Folgt die besagte Grubenwand der Rückseite der Mauer vorerst in einem Abstand von 0,20 m, so weitet sie sich gegen oben und erreicht die Oberfläche des gewachsenen Bodens in einem Abstand von 3,50 m. Diese Stelle befindet sich im Innern der Kirche und entspricht der dort aufgedeckten Grube (2), die Anlass zur Sondierung ausserhalb des Gebäudes gegeben hat. Wegen der Terrassierungsarbeiten von 1933 entspricht dieser



Abb. 23: Das obere der beiden aufgedeckten Gerüstlöcher der Stadtmauer.

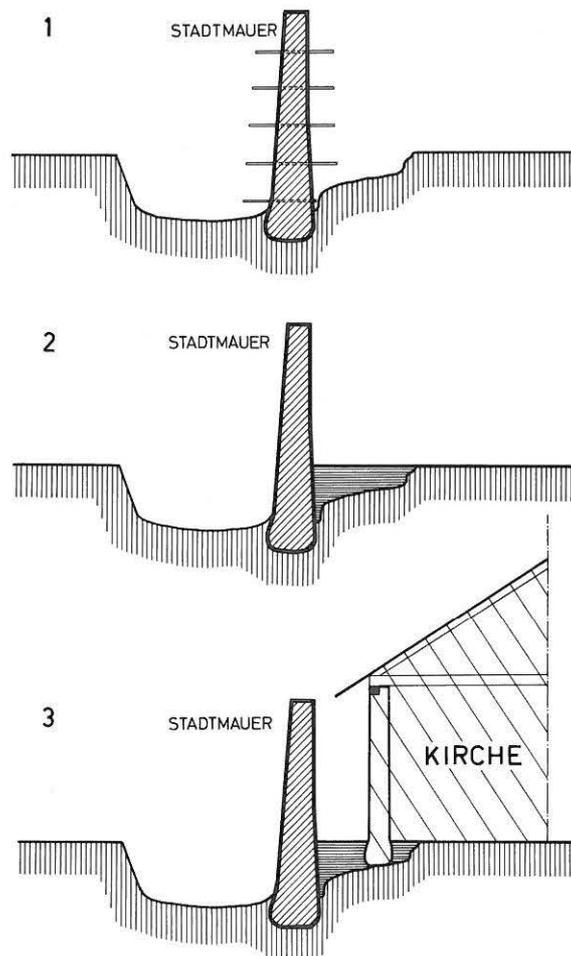


Abb. 24: Schematische Darstellung des Baues der Stadtmauer.

<sup>76</sup> Die dem einzelnen Bestand beigegebenen Nummern sind auf den abgebildeten Grabungsplänen eingetragen (siehe auch die hinten angefügte Liste der Nummerierung). Sie entsprechen nicht den während der Grabung verwendeten Befundnummern.

<sup>77</sup> Björk/Hofer 1979, S. 35f.

<sup>78</sup> Glatz/Gutscher 1999; JbSGUF 2000, S. 274.

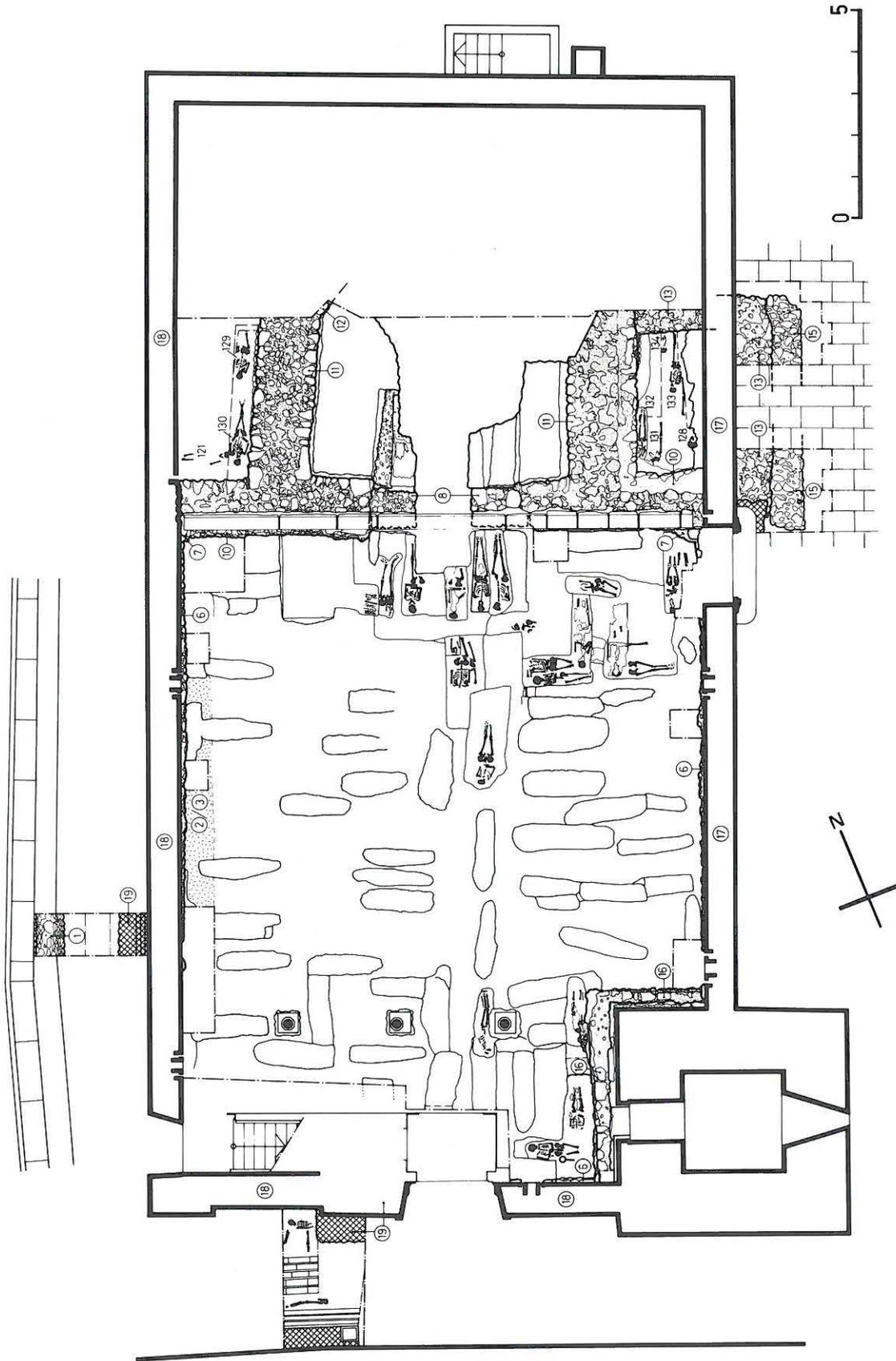


Abb. 25: Unteres Grabungsniveau. M. 1:150.

Horizont nicht dem Bauniveau der Wehrmauer, sondern liegt tiefer.

Das Mauerwerk der Befestigung besteht aus lagenhaft gefügten Bollen- und Bruchsteinen, die in einem weisgrauen, grobsandigen Kalkmörtel verlegt sind. Der Mörtel ist in den Fugen abgestrichen. Gegen den Fuss verbreitert sich die Mauer mindestens stadtseitig. Ihre Standfläche war folglich stärker als die Krone. Im eingesehenen Bereich ist das Mauerwerk frei aufgeführt worden. Erst weiter unten dürfte es gegen den Grubenrand gelehnt worden sein. Auf der Aussenseite, wo die Sohle des Grabens tiefer gelegen haben muss als der Bauhorizont im Innern der Stadt, wird sie sicherlich schon von einem viel tiefer liegenden Niveau frei gemauert worden sein. Dies verlangte die Hilfe eines Gerüstes, dessen Spuren sich am Bestand erkennen lassen. Zwei Löcher mit Mörtelnegativen, welche die Mauer quer durchstossen, weisen auf unbesäumte Gerüstbalken hin. Diese besaßen, nach den Spuren zu schliessen, einen Durchmesser um 0,15 m und wurden im Mauerwerk waagrecht eingebunden, um den Gerüstboden aus Bohlen oder starkem Astwerk zu tragen. Es handelte sich offensichtlich um ein Auslegergerüst, das im Prinzip ohne senkrechte Abstützung auskam.<sup>79</sup> Bis zur Weitung der Grube gegen das Stadtinnere hin beschränkt sich diese Hilfskonstruktion auf die Aussenseite; der untere (4) der beiden Balkenabdrücke befindet sich entsprechend im Bereich der stadtseitig engen Baugrube, gegen die der Maurer die Steine anlehnte. Dies konnte er von der Höhe an, wo sich die Grube weitete, nicht mehr tun, so dass er seine Arbeit beiderseits in freier Mauerung fortsetzen musste. Dazu benötigte er auch auf der Innenseite ein Gerüst, das sich am zweiten, um 1,55 m höher gelegenen



Abb. 26: Das Blendbogenfeld von 1933 an der Südfassade.

Balkennegativ (5) erkennen lässt (Abb. 23). Es durchdringt die Mauer ebenfalls vollständig: Es fanden daher lange Balken Verwendung, welche die Mauer durchqueren und derart weit über beide Fluchten hinausstanden,

<sup>79</sup> Zum Gerüstbau siehe Binding/Nussbaum 1978, S. 58–61; Binding 1985, S. 181; Jezler/Neuhaus/Scheffold 1992.



Abb. 27: Die Schultermauer der zweiten/dritten Kirche ist gegen die innere Nordostecke des Schiffes der ersten Anlage gemauert, gegen Nordosten gesehen.



Abb. 28: Die Schultermauer der zweiten/dritten Kirche ist gegen die innere Nordwestecke des Schiffes der ersten Anlage gemauert, gegen Nordwesten gesehen.

dass sie auf beiden Seiten als Ausleger dienten (Abb. 24). Das leere Balkenloch erlaubt, die Mauerstärke auf dieser Höhe mit ungefähr 1,15 m zu bestimmen.

Schliesslich wurde der stadtseitig liegende Teil des Wehrgrabens, die Baugrube der Befestigungsmauer, mit Kies- und Sandmaterial (3) aufgefüllt, das beim Aushub des Grabens angefallen war.<sup>80</sup> Wir finden dieses auf dem heterogenen Schwemmgut des gewachsenen Bodens, jedoch gestört von den später ausserhalb der Kirche vorgenommenen Bestattungen (Gräber 136–139). Einzig der Mörtelabfall sowie bisweilen die Durchmischung mit Humus erlauben überhaupt die Unterscheidung zwischen der Einfüllung und dem natürlich entstandenen Material.

### III. Die erste Kirche des 13./14. Jahrhunderts

#### 1. Archäologischer Bestand

Das erste am Standort der Kirche erfasste Gebäude wurde in das Gelände gestellt, das nach Beendigung der Wehrmauer durch das Auffüllen der weiten Baugrube (2) eingeebnet worden war. Es war nordsüdlich gerichtet und wies zur Stadtmauer einen Abstand von nur 2,30 m auf. Davon wurden innenseitig die Fundamente (6), die dem Grundriss des Schiffes der heutigen Kirche entsprechen, sowie stellenweise die untersten Lagen des frei aufgeführten Mauerwerks aufgedeckt (Abb. 25). Bei diesen Resten dürfte es sich um den grösseren Teil des gesamten noch erhaltenen ältesten Bestandes handeln, da das aufgehende Mauerwerk jünger ist und weitgehend aus der Zeit sowohl des

Neubaus von 1841 (Ostmauer, 17) als auch des Wiederaufbaus nach dem Einsturz von 1851 (Nord-, Süd- und Westmauer, 18) zu stammen scheint. Eine Analyse dieser Mauern dürfte daher keinen Aufschluss über die Architektur der Kirchenbauten bringen, die vor der Mitte des 19. Jahrhunderts vorhanden waren.<sup>81</sup>

An der Südfassade, in der sich der Haupteingang öffnet, suggerieren Blendbogen älteres, aus romanischer Zeit stammendes Mauerwerk (Abb. 26). Sie befinden sich wenig über dem heutigen Aussenniveau. Die tiefe Lage der Blendbogen, die üblicherweise im oberen Bereich der Fassade vorkommen, scheint ausserdem auf ein einst tiefer liegendes Gelniveau hinzudeuten. Sondierungen in Boden und Verputz ergaben jedoch, dass es sich um eine 1933 geschaffene Vorblendung handelt, die vor älteres Mauerwerk gesetzt worden ist. Sie besteht zum Teil aus Beton und bedeckt mindestens den unteren Bereich der Fassade.<sup>82</sup> Das Fundament (19) des aufgeklebten Mauerwerks besteht ebenfalls aus Beton. Es ist gegen die aus Bruch- und Kieselsteinen gefügte Grundmauer (6) der ersten Kirche gelehnt. Augenscheinlich wird damit der

80 Siehe zur Bauweise von Stadtmauern und der Verwendung des für den Wehrgraben ausgehobenen Materials das Beispiel der Burkhardtschen Stadtmauer in Basel (d'Aujourd'hui/Helmig 1983; d'Aujourd'hui 1985).

81 Anlässlich einer zukünftigen Restaurierung sollte diese Vermutung, die sich einzig auf das bekannte Quellenmaterial sowie auf unsere Beobachtungen am Mauerfuss stützt, am Bestand überprüft werden.

82 Siehe auch Remijn 1979, S. 223.



Abb. 29: Die Spannmauer unter dem Chorbogen der ersten Kirche wird von den Fundamenten der zweiten/dritten Anlage flankiert (Chorbogen-/Schultermauern gegen Norden gesehen).

Bestand einer romanischen Anlage vorgetäuscht. Wie die Tiefe des zum alten Mauerwerk gehörenden Fundamentes zeigt, entfällt auch ein tiefer liegender Gehhorizont. Dieser dürfte ursprünglich auf der Stadtseite leicht weniger hoch als das heutige Niveau gelegen haben. Wie das unbebaute Terrain senkte er sich leicht von Nordwesten nach Südosten. Zwischen dem Gelände ausserhalb und dem Boden innerhalb der Kirche bestand zu keinem Zeitpunkt eine grössere Differenz.

Wie gesagt, entspricht der von den ältesten Fundamenten umrissene Grundriss demjenigen des bestehenden Schiffes, das heute durch eine Stufe vom gleich breiten Chor getrennt wird. Der Zusammenhang der Südmauer zu den Längsmauern konnte nicht überprüft werden. Die südöstliche Ecke des Saales ist durch den Turm gestört, die südwestliche durch den Ausgang zur Empore verdeckt. Der gleichartige Charakter von Mauerwerk und verwendetem Kalkmörtel erlaubt jedoch, die Fundamente dieser Mauern demselben Bauwerk zuzuschreiben. Sie sind weitgehend mit Kieseln in die Grube gemauert, besonders an der Westmauer sorgfältig zu gleichmässigen Lagen geordnet. An anderen Stellen hingegen führte unterschiedlich grosses Steinmaterial zu Unstimmigkeiten in der Lagenhöhe. Die Stärke der Fundamente beträgt um 1 m, diejenige des aufgehenden Mauerwerks um 0,80 m.<sup>83</sup> Zwei verschiedene Mörtelqualitäten fanden Verwendung. Die eine ist grobsandig und von blaugrauer Farbe, die andere weisser und heller. Beide besitzen auffallend viel Einschlüsse unzersetzen Kalkes. Aus diesem Unterschied der Beschaffenheit kann nicht auf zwei verschiedene Bauperioden und damit auf zwei Gebäude verschiedener Zeit-

stellung geschlossen werden. Einerseits liegen an der Westseite die Steinlagen im helleren Mörtel auf denjenigen mit dem dunkleren. Das Mauerwerk mit hellerem Mörtel wurde daher nachher aufgelegt; es ist jünger. Andererseits ist an einer senkrechten Baunaht in der Ostmauer, unmittelbar nördlich des Turmes, das Mauerwerk im dunkleren Mörtel gegen das Fundament im helleren Mörtel gesetzt. In diesem Fall war das Mauerwerk mit hellerem Mörtel schon vor demjenigen mit dunklerem Mörtel vorhanden; es ist älter. Die beiden Bestände schliessen folglich in unterschiedlicher Folge übereinander und aneinander an. Nirgends sind an den Baunahten Abbruchspuren in Form von Negativen entfernter Steine festzustellen. Die genannte senkrechte Baunaht zeigt einzig an, dass der Bau der Fundamente nicht gleichmässig am ganzen Grundriss des Gebäudes, sondern in Abschnitten erfolgte.

Auf der Westseite ist das Fundament in die Auffüllung (5) der Baugrube zur Stadtmauer eingetieft. Das erdige Material klebt an den dicken, aus den Fugen vorstehenden, flachgepressten Mörtelwülsten, welche in die Grube gemauerte Fundamente auszeichnen. Wenn die Grubenwände dort recht vertikal in das kompakte Auffüllmaterial

83 In der Längsstratigraphie (Abb. 19) scheint die Südmauer deutlich schwächer zu sein. Die Innen- und Aussenseite der Mauer wurden aber an zwei voneinander entfernten Stellen gezeichnet, innen nahe der Südostecke, aussen nahe der Südwestecke, wo das Fundament mit einer Sondierung freigelegt worden war. Da die Südmauer nicht genau rechtwinklig zu den seitlichen Fassadenmauern steht, entstand eine Verschiebung der Fluchten, so dass die dargestellte Mauerstärke nicht der wirklichen entspricht.

eingegraben worden sind, weisen sie auf der Ostseite Ausbauchungen auf. Diese sind eher auf das heterogene, teils lockere, teils kompakte Schwemmmaterial des gewachsenen Bodens als auf die Störung des Baugrundes durch Vorgängerbauten zurückzuführen. Der Rand der Fundamentgrube wird abschnittsweise eingestürzt sein, so dass ein unterschiedlich breiter Graben mit Mauerwerk ausgefüllt werden musste.

15,50 m von der Südmauer entfernt und damit genau unter der heutigen Chorstufe enden die Fundamente der beiden Längsmauern. Hier zeigen beiderseits Abbruchverletzungen den später entfernten Eckverband (7) mit einer gegen innen gerichteten Mauer an (Abb. 27 und 28). Diese bildete die nördliche Begrenzung des durch die Fundamente der Südmauer und der beiden Längsmauern umschriebenen Raumes. Heute ist diese Nordmauer auf beiden Seiten durch jüngeres Mauerwerk (10) ersetzt, das zu einem eingezogenen Altarhaus mit polygonalem Haupt gehört; es formt zum Schiff hin die Schultermauern (Abb. 40). Zwischen diesen hat sich das Fragment (8) einer 0,90 m starken älteren Mauer erhalten, die von den Schultermauern durchschnitten ist (Abb. 29).<sup>84</sup> Obschon sie die Qualität des älteren Mauerbestandes besitzt, befindet sich ihre Sohle auf einem höheren Niveau als diejenige der seitlichen Fassadenmauern. Da sich die Steinlagen gegen die Ecken hin senken, kann sie an diesen Stellen trotzdem die Sohlentiefe der Längsmauern erreicht haben. Das Fragment dürfte mit deren Fundamenten im Verband gestanden haben und den Überrest einer einst durchgehenden Mauer bilden.

Es stellt sich die Frage nach dem Grundriss und der Funktion des alten Fundament-Bestandes. Er scheint einen längsviereckigen Raum zu bestimmen, der als Kirchenbau oder mindestens als Teil davon gelten darf. Dafür sprechen sowohl die Grösse des Grundrisses als auch die Wiederverwendung als Schiff zu einer Kirche, die als solche durch das nachträglich angefügte Altarhaus mit polygonalem Abschluss ausgewiesen ist. Freilich können wir diese Funktion am Bestand selbst nicht beweisen. Die Ausstattung des Raumes, die diesbezüglich Sicherheit gäbe, ist verschwunden. Es fehlt aber jeglicher Grund zur Annahme, durch den Anbau des Sanktuariums sei ein Profanbau zu einem Kirchenschiff umgestaltet worden. Einerseits kann es sich um eine einfache Saalkirche gehandelt haben, deren Grundriss ein Rechteck bildete und deren Baukörper einen Kubus formte. Das Chorhaupt wäre durch die Mauer (7, 8) gebildet worden, die den Raum als nördliche Fassadenmauer abgeschlossen hätte; der Altarraum wäre vom Schiff nicht unmittelbar erkennbar abgesetzt gewesen. Andererseits ist auch zu prüfen, ob das zugehörige Altarhaus nicht erst nördlich der Quermauer folgte, sei es in gleicher oder schmalerer Breite. Im ersten Fall wäre die einfache Saalkirche grösser gewesen. Im letzteren müsste mit einer Saalkirche mit eingezogenem Sanktuarium gerechnet werden, das verschwunden ist. Dann hätte die nördliche Quermauer (7, 8) seitlich die Funktion von Schulter-

mauern, im Zentrum diejenige einer im Boden versteckten Spanmauer gehabt, über der sich der Chorbogen öffnete.

Die letzte Möglichkeit wird durch den Befund auf der Fläche unterstützt, die nördlich der Quermauer anschliesst und wo sich das postulierte Sanktuarium befunden haben müsste. Der gewachsene Boden steht hier zwischen den beiden Längsmauern (11) des erhaltenen Polygonalchors höher an als im Schiff. Er ist einzig durch die beiden nachreformatorischen Innenbestattungen 119 und 120 sowie durch den Heizkanal von 1933 gestört. Ausserhalb der beiden Mauern liegt der gewachsene Boden hingegen tiefer. Dies entspricht nicht etwa dem natürlichen Verlauf des Geländes, sondern der gewachsene Boden wurde durch die Bestattungstätigkeit abgegraben. Unter den vorhandenen Grablagen sind die Gräber 132 und 135 von der östlichen Mauer des Polygonalchors gestört, die Gräber 126 bis 128, 131, 133 und 134 von der Sakristei (13 und 14) bedeckt, die an dessen Ostseite stand. Sie müssen demnach älter als das Altarhaus sein und zu einer älteren Kirche gehört haben. Die Ausrichtung der Gräber nach der ungewöhnlichen nordsüdlichen Kirchenorientierung lässt es als äusserst unwahrscheinlich erscheinen, dass diese Bestattungen zu den älteren Gräberfeldern gehören, die in Unterseen gefunden worden sind. Sie zeigen vielmehr einen Friedhof an, der ostseitig einer erhöhten, von gleichzeitigen Bestattungen unberührten Fläche lag. In dieser dürfen wir zweifelsohne den Standort eines schmaleren, über das Schiff vorgeschobenen Bauteils und somit eines eingezogenen älteren Sanktuariums erkennen. Dessen Ostmauer muss zwischen dem hoch anstehenden gewachsenen Boden und den Gräbern 132 und 135 gestanden haben und beim Bau der jüngeren Choranlage vollständig verschwunden sein. Auch an der Westseite, wo wir nur über die drei ungestörten Gräber 121, 129 und 130 verfügen<sup>85</sup>, ist die ehemalige Seitenmauer anstelle derjenigen des jüngeren Altarhauses zu rekonstruieren; das ältere wies daher ungefähr dieselbe Breite auf.

Angesichts der Tatsache, dass die Fundamente des Schiffes – abgesehen von der Wehrmauer – den ältesten vor Ort gefundenen Bestand bilden, wird damit der älteste Kirchenbau von Unterseen bestimmt sein. Wenn bezüglich des Schiffes keine Unklarheit herrscht, ist hingegen für das ältere eingezogene Altarhaus der Beweis erst noch zu erbringen. Dieses kann nämlich erst nachträglich an eine Saalkirche angebaut worden sein und muss demzufolge nicht unbedingt zum ältesten Bestand gehört haben. Ein einziger Befund könnte darauf hinweisen, dass das schmalere Altarhaus zum ersten Kirchenbau zählte. Wenn ein erstes Chorhaupt durch die gerade, von den jüngeren

84 Die Aufsicht auf die südliche Blendschicht dieses Mauerfragmentes blieb von der 1933 verlegten Chorstufe bedeckt.

85 Hier konnten allerdings wegen statischer Gefährdung nicht alle Bestattungen freigelegt werden, da die Westmauer der heutigen Kirche an dieser Stelle nur sehr wenig fundamementiert ist.



Abb. 30: Die Bestattungen im Schiff, gegen Norden gesehen.

Schultermauern durchschnittene Nordmauer (8) definiert würde, müsste ausserhalb der ganze und nicht nur je der seitliche Bereich von Friedhofgräbern übersät sein. Dies ist jedoch nicht der Fall, so dass die friedhoffreie Fläche scheinbar zeigt, dass sie von der ersten Kirche an mit einem Altarhaus überbaut gewesen sein muss. Diese Beweisführung weist aber eine Schwachstelle auf: Als Kapelle und damit Filiale der Pfarrkirche in Goldswil muss das städtische Gotteshaus nicht schon von Beginn an über das Recht zur Bestattung verfügt haben! Die Absenz von Friedhofgräbern um den Altarraum der möglichen Saalkirche wäre

daher auch damit zu erklären. Da aber anzunehmen ist, dass die Gelegenheit, sich in unmittelbarer Nähe der Stadtkirche bestatten zu lassen, zu einem der vordringlichsten Bedürfnisse der Bürger gehört hat, kommt diesem Einwand kaum gewichtige Bedeutung zu.

Böden und Ausstattung dieses ältesten Kirchenraums sind vollständig verschwunden. An der Westmauer, wo noch Lagen des frei aufgeführten Mauerwerks vorhanden sind, finden sich zwar Fragmente eines älteren, geschlammten Verputzes (9), doch muss dieser nicht ursprünglich sein.

Der aufgehende Bestand wurde ja bis heute bewahrt, der Verputz zweifellos mehrmals erneuert. Die Lage dieser Fragmente zeigt ein Bodenniveau des Schiffes an, das leicht tiefer als das heutige gelegen haben kann. In der Auffüllung verschiedener Gräber kommen bemalte Verputzfragmente vor, die aus spätmittelalterlicher Zeit stammen (Teil B, S. 81, Abb. 7a). Vielleicht gehörten sie zu einem grossflächigen malerischen Schmuck der ersten Kirche.<sup>86</sup> Dazu gehört auch das gefundene Glasmalerei-Fragment.<sup>87</sup> Die darauf erkennbare Gewandfalte weist auf eine figürliche Darstellung hin (Teil B, S. 81, Abb. 7b). Wir haben erwähnt, dass die Passion Christi und das Martyrium von Glaubenszeugen oft an Wänden und Glasfenstern der Kirchen abgebildet wurden.

## 2. Rekonstruktion und Datierung

Der erste Kirchenbau des Städtchens Unterseen wurde durch eine Saalkirche mit eingezogenem Altarhaus gebildet. Wenn das Schiff dem heutigen entspricht und im Lichten 12 x 15,80 m mass, fehlen für die Rekonstruktion des Chorgrundrisses eindeutige Kriterien. Die Oberfläche des hoch anstehenden gewachsenen Bodens reicht unberührt bis zum Ansatz des nur noch unvollständig erhaltenen dreiseitigen Hauptes des zweiten Altarhauses (Abb. 40). Dieses befindet sich an der nördlichen Grenze unseres Grabungsfeldes, am Rand des unter der Orgel eingerichteten Untergeschosses. Mauerreste oder -gruben eines älteren, gerade oder polygonal geschlossenen Sanktuariums, dessen Grundriss kleiner war, müssten auf diesem Niveau noch vorhanden sein. Dies ist aber nicht der Fall. Auch eine Apsis ist auszuschliessen, da sich sonst – auch bei gestelzter Form – davon ebenfalls Spuren abzeichnen müssten. Die Seitenmauern lagen wohl anstelle des jüngeren Bestandes, das Haupt im Bereich des Untergeschosses. Das Altarhaus der ersten Kirche war deshalb ungefähr gleich gross wie das jüngere, besass gerade Längsmauern und war flach oder polygonal geschlossen. Es muss beiderseits um ungefähr 2,80 m schmaler als das Schiff gewesen sein. Die Tiefe des Raumes betrug – von der schiffseitigen Flucht des Chorbogens an gemessen – mindestens 5,50 m. Dass die Fundamente beim Neubau vollständig ersetzt worden sind, lässt gewisse Rückschlüsse auf sein Aussehen zu. Die Mauern dürften deutlich weniger tief gegründet gewesen sein, die Fundamente waren somit schwächer. Der Raum war folglich kaum mit einem schweren Gewölbe, sondern mit einer leichten Holzdecke ausgestattet.

Der Terminus ante quem des ersten Kirchenbaus im Städtchen Unterseen ist durch die erstmalige Erwähnung von 1352 gegeben. Eine genauere Eingrenzung der Bauzeit ist aus dem archäologischen Befund nicht unmittelbar zu erschliessen. Anhand der Fundobjekte lässt sich einzig ableiten, dass die Benutzung der Kirche in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts durchaus möglich ist. Die Funde können aber keinem bestimmten Kirchenbau zuge-

wiesen werden, sondern stammen alle aus den Auffüllungen der 120 Innenbestattungen. Darunter wird eine grössere Zahl sicherlich zur ersten Anlage gehören (Abb. 30, 45 und 47). Da das Schiff jedoch bei allen späteren Umbauten übernommen worden ist und eine Stratifikation fehlt, können auch die Gräber nicht den einzelnen Anlagen und damit wenigstens bestimmten Zeiträumen zugeteilt werden. In Gräbern wurden Münzen gefunden, die vor die erste Erwähnung der Kirche von 1352 zurückreichen. Im Grab 39 liegt ein Geldstück, das um 1320 geprägt worden ist, in der Nähe des Grabes 52 und im Grab 79 je eines, das vor 1349 datiert.<sup>88</sup> Eine aus der Planierschicht von 1933 geborgene Münze wurde vielleicht sogar schon um 1300 geprägt.<sup>89</sup> Weitere Funde dürften sogar im 13. Jahrhundert hergestellt worden sein, so das Fragment eines Keramiktopfs aus Grab 83 und vielleicht die Schnallen aus Grab 80.<sup>90</sup> In Grab 38 kommt eine Lampe, in Grab 102 Ofenkeramik des 13./14. Jahrhunderts vor.<sup>91</sup> Die Mehrzahl der übrigen Funde stammt aus dem 14. bis 16. Jahrhundert.

Die zeitliche Verteilung dieser Objekte reflektiert eine ganz bestimmte Epoche im Gebrauch mittelalterlicher Kirchen: Ab dem 13. und vor allem im 14. Jahrhundert nahm die Bestattung im Kirchenraum vor allem in Städten stark zu. Die Gründung der Stadt Unterseen erfolgte in dieser Zeit. In ihrer Kirche ist also ein Gräberbestand nicht ungewöhnlich, der durch die Funde in das 13./14. Jahrhundert gewiesen wird. Dies kann den ersten Kirchenbau in die der Stadtgründung folgende Zeit datieren, unter der Bedingung freilich, dass man diese mit den Urkunden von 1279 und 1280 gleichsetzt. Im Weiteren ist dazu die Voraussetzung erforderlich, die Gegenstände seien in der Zeitspanne ihrer Herstellung und ihres Gebrauchs in die Grabfüllungen gekommen. Geldstücke konnten eine lange Laufzeit haben oder den Gräbern beigegeben worden sein, als sie schon wertlos waren.<sup>92</sup> Zudem wurden sie – vor allem durch die Bestattungstätigkeit – oft aus älteren Schichten verschleppt. Entsprechendes ist auch für andere Fundobjekte möglich. Der Umstand, dass keine Münze aus dem 13. Jahrhundert vorliegt, scheint die Tendenz zu unterstützen, die Gründung der Kirche sei erst in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erfolgt. Allerdings ist auch dahingehend eine Bedingung zu erfüllen: Die städtische

86 Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. VIII.1.1-VIII.1.6.

87 Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. V.4.

88 Grab 39: Fundverzeichnis Münzen, Nr. 9/Inv. Nr. 215.0003, Zofingen, Stadt, Pfennig, um 1320. In der Nähe von Grab 52: Fundverzeichnis Münzen, Nr. 5/Inv. Nr. 215.0006, Solothurn, Stadt, Hälbling, Fragment, vor 1349. Grab 79: Fundverzeichnis Münzen, Nr. 4/Inv. Nr. 215.0022, Solothurn, Stadt, Hälbling?, vor 1349.

89 Fundverzeichnis Münzen, Nr. 10/Inv. Nr. 215.0023, Laufenburg?, Grafschaft?, Pfennig, um 1300?

90 Grab 80: Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. III.1 und III.2. Grab 83: Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. I.1.2.

91 Grab 38 (vergesellschaftet mit jüngeren Funden): Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. I.1.5. Grab 102 (vergesellschaftet mit jüngeren Funden): Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. I.1.3.

92 Eggenberger 1995.

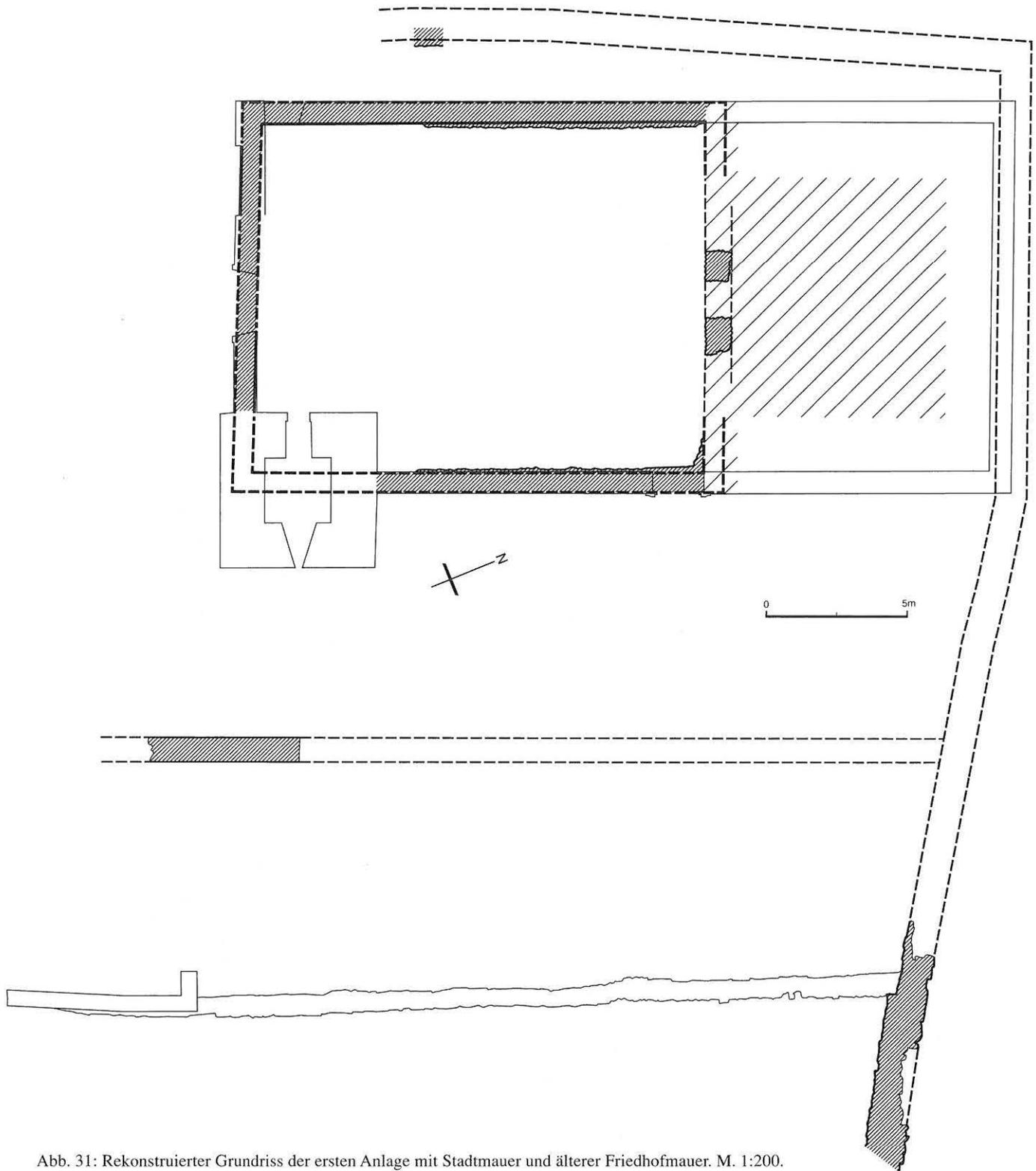


Abb. 31: Rekonstruierter Grundriss der ersten Anlage mit Stadtmauer und älterer Friedhofmauer. M. 1:200.

Kapelle darf nicht schon längere Zeit bestanden haben, bevor sie das Bestattungsrecht erhielt. Dieses Privileg war ja für Filialen nicht selbstverständlich und konnte erst mit der Zeit zugebilligt werden. Was den Baubestand betrifft, widerspricht das recht sorgfältig gefügte Mauerwerk einer Datierung ins ausgehende 13. Jahrhundert bzw. in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts nicht. Beispielsweise fehlt die Schrägstellung kleinerer Steine, womit die durch grössere

Steine bestimmte Lagenhöhe bewahrt wird; sie findet sich vielfach bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts an Beständen der romanischen Epoche, verschwindet aber später.

Zum Schluss müssen wir die typologischen Eigenheiten der Kirche in unsere Betrachtung einbeziehen, auch wenn die Unsicherheit über den Grundriss des Altarhauses dahingehend Grenzen setzt. Die folgende Interpretation trägt

jedoch nicht nur zur Datierung, sondern auch zur Rekonstruktion bei. Wir haben uns ja bisher noch nicht entschieden, ob das Chor gerade oder polygonal geschlossen war. Der breite, knapp längsrechteckige Saal mit stark eingezogenem Sanktuarium lässt eher an ein Bauwerk gotischer als romanischer Gestalt denken. In der Zeit des ausgehenden 13. oder der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in der die Kirche gemäss der schriftlichen Quellen entstanden sein muss – sie wird 1352 erstmals erwähnt –, wurden die Altarräume zumeist mit geradem, drei- oder mehrseitigem polygonalem Haupt ausgestattet. Die Letzteren gehören an bernischen Landkirchen zum spätmittelalterlichen Formgut und erscheinen im 14. Jahrhundert, um sich im 15. und 16. Jahrhundert weit zu verbreiten, so auch im Oberland. Polygonale Abschlüsse erscheinen im Berner Raum im 14. Jahrhundert. Das fünfseitig geschlossene Chor der Kirche des Stiftes Interlaken, von dem die Kapelle von Unterseen abhing, gilt als frühes Beispiel des ersten Viertels des 14. Jahrhunderts.<sup>93</sup> Die bei Thun gelegene Wallfahrtskirche Scherzligen erhielt in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (um 1370/80) ihr dreiseitig geschlossenes Chor.<sup>94</sup> In Thierachern wird ein abgebrochenes, aber ergrabenes Altarhaus mit ungewöhnlichem 4/8-Schluss ins 13./14. Jahrhundert, in Blumenstein das mit einem 5/8-Haupt versehene Chor ins frühe 14. Jahrhundert datiert, beides recht frühe Einordnungen.<sup>95</sup> In Adelboden, Brienz, Grindelwald, Gstaad, Hilterfingen, Kandersteg, Lauenen, Sigriswil und Zweisimmen, St. Stephan, werden Altarhäuser ähnlicher Gestalt in das 15. und das beginnende 16. Jahrhundert gewiesen.<sup>96</sup> Die mittelalterliche Mutterkirche in Goldswil wurde 1670 mit Ausnahme des Turmes abgebrochen und konnte noch nicht archäologisch untersucht werden.<sup>97</sup>

Trotz des Einflusses, den das nahe Stift Interlaken auf den Kirchenbau in Unterseen ausgeübt haben konnte, ist für die dortige Kapelle ein rechteckiges Chor nicht auszuschliessen. So wurden in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und im 14. Jahrhundert viele Landkirchen mit diesem Typ ausgestattet, sei es mit flachgedecktem oder gewölbtem Raum gotischer Manier.<sup>98</sup> Der Grundriss war quadratisch oder längsgestreckt. Dafür stehen im Oberland in der näheren Umgebung die – zum Teil bestehenden, zum Teil abgebrochen – Vergleichsbeispiele von Aeschi, Frutigen, Gsteig bei Interlaken und Hilterfingen.<sup>99</sup> Allgemein dürfte die Tendenz dahin gehen, dass in unserem Gebiet Rechteckchöre im ausgehenden 13. und im 14. Jahrhundert zum gebräuchlicheren Architekturbestand einfacher Kirchen gehörten als polygonal geschlossene Altarhäuser, die sich erst im 15. Jahrhundert zu verbreiten begannen. Davon ist auch das Gotteshaus des Städtchens Unterseen nicht auszunehmen. Die Rekonstruktion einer Saalkirche mit Rechteckchor, das im Lichten einen quadratischen Grundriss von ungefähr 6 x 6 m aufwies, scheint uns daher schlüssiger zu sein (Abb. 31). Zu ihr mag schon die ältere östliche Friedhofmauer gehört haben, die bei einer 2000 durchgeführten Grabung unter der heutigen Kirchentreppe zum Vorschein gekommen ist.

## IV. Die zweite und dritte Kirche der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts

### 1. Archäologischer Bestand

#### A. Altarhaus

Das ursprüngliche Altarhaus wurde durch ein dreiseitig geschlossenes Chor mit Sakristei ersetzt. Davon ist heute nur noch der im Boden versteckte Bestand erhalten (Abb. 32). Mindestens im Grundriss wurde das alte Schiff übernommen. Da nur noch die Fundamente vorhanden sind, lässt sich über den Umfang der Erneuerungsarbeiten, die das Schiff betroffen haben können, nichts mehr aussagen.

Wie wir schon ausgeführt haben, kamen die Schultermauern (10) sowie die seitlichen Fassadenmauern (11) des zweiten Altarhauses an die Stelle des Vorgängerchors zu stehen (Abb. 33). Das dreiseitige Haupt (12) dürfte hingegen eine Änderung des Grundrisses bedeutet haben. Die Schultermauern setzen an der nordwestlichen und nordöstlichen Ecke des alten Saales an. Die alten Fundamente wurden bis auf die Sohle abgebrochen, die Gruben verbreitert sowie mindestens teilweise abgetieft, bevor man sie mit neuem Mauerwerk füllte. Dies wird an der nordwestlichen Ecke des Schiffes besonders deutlich. Hier reicht das neue Fundament (10) tiefer als dasjenige des alten Langhauses (6 und 7) und unterfängt an der Nahtstelle dessen Grundmauer (Abb. 28). Die Schultermauern (10) sind im Innern des Schiffes 4,50 m, aussen 2,80 m lang. Sie sind miteinander nicht verbunden und bilden daher keine Spannmauer, sondern enden beiderseits mit einer zungenförmigen, um 0,60 m gegen das Rauminnere vorragenden Mauer.<sup>100</sup> Auf diesen Vorsprüngen stand der eingezogene Chorbogen. Dazwischen blieb die Spannmauer (8) der ersten Kirche erhalten und bildete weiterhin einen Riegel mit der Aufgabe, dem Schub des Chorbogens entgegenzuwirken. Vom dreiseitigen Chorschluss haben sich nur noch Fragmente erhalten. Auf der Westseite ist die innere Ecke

93 Kunstführer 3 1982, S. 435.

94 Gutscher 1994, Scherzligen.

95 Blumenstein: Kunstführer 3 1982, S. 387; Thierachern: Kunstführer 3 1982, S. 386.

96 Adelboden: Kunstführer 3 1982, S. 434; Brienz: Kunstführer 3 1982, S. 447; Grindelwald: Matile 1990; Gstaad: Kunstführer 3 1982, S. 423f.; Hilterfingen: Sennhauser 1973, Hilterfingen, S. 12f.; Kandersteg: Kunstführer 3 1982, S. 433; Lauenen: Eggenberger/Koenig/Ulrich-Bochsler 1990; Sigriswil: Kunstführer 3 1982, S. 397f.; Zweisimmen: Kunstführer 3 1982, S. 418f.

97 Kunstführer 3 1982, S. 446f.

98 Eine Studie über Kirchen mit Rechteckchor spätmittelalterlicher Zeitstellung im aargauischen Raum, wo sich der Stammsitz der Habsburger befand, veröffentlichte Hans Rudolf Sennhauser (Sennhauser 1973, Birr).

99 Aeschi: Kunstführer 3 1982, S. 404f.; Frutigen: Kunstführer 3 1982, S. 431; Gsteig: Kunstführer 3 1982, S. 442f.; Stähli-Lüthi 1983, Hilterfingen: Sennhauser 1973, Hilterfingen, S. 10.

100 Die Aufsicht auf die südliche Blendschicht der Schultern und des Triumphbogens des zweiten Altarhauses blieb von der 1933 verlegten Chorstufe bedeckt.

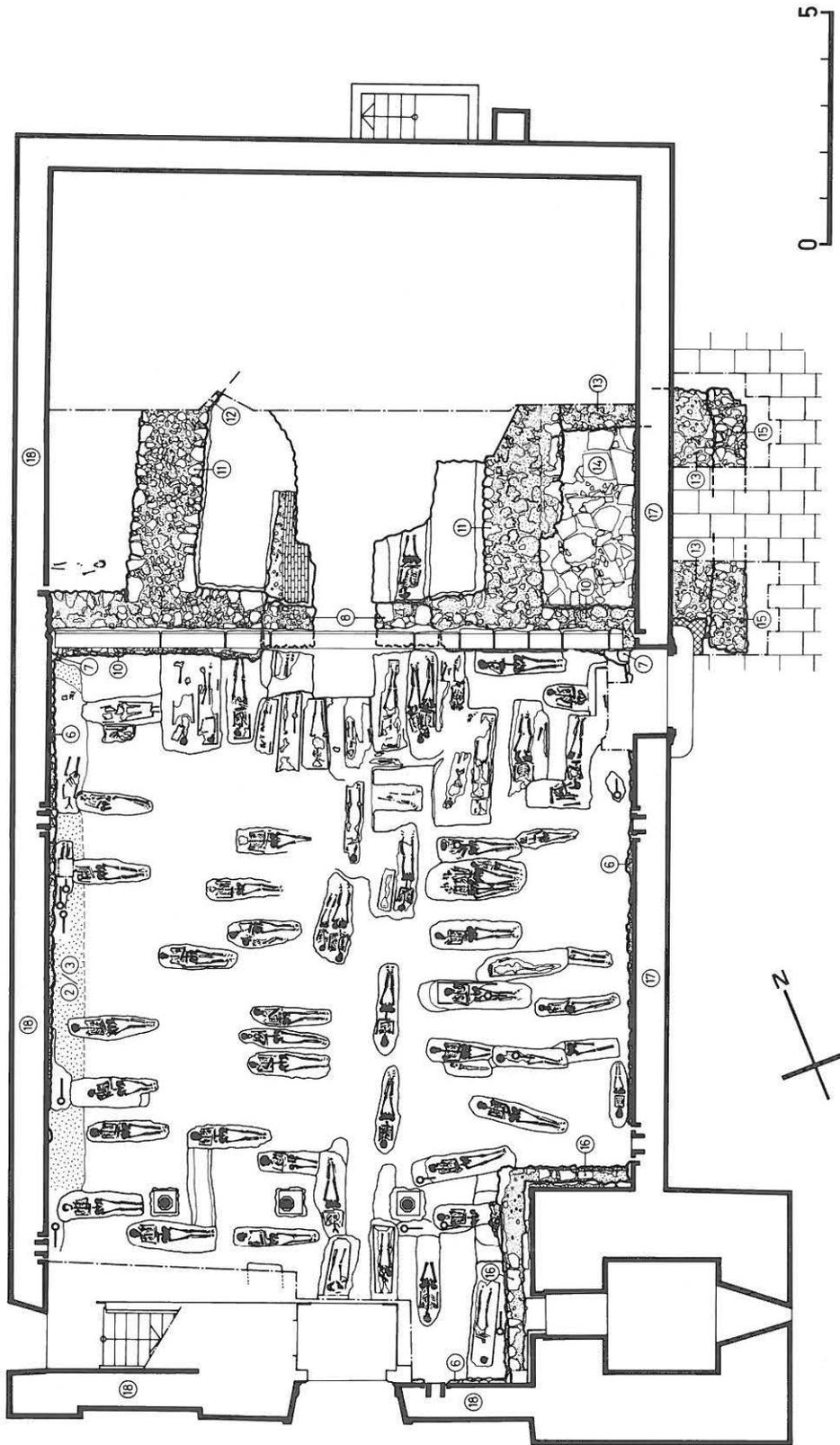


Abb. 32: Oberes Gräbnungsniveau. M. 1:150.

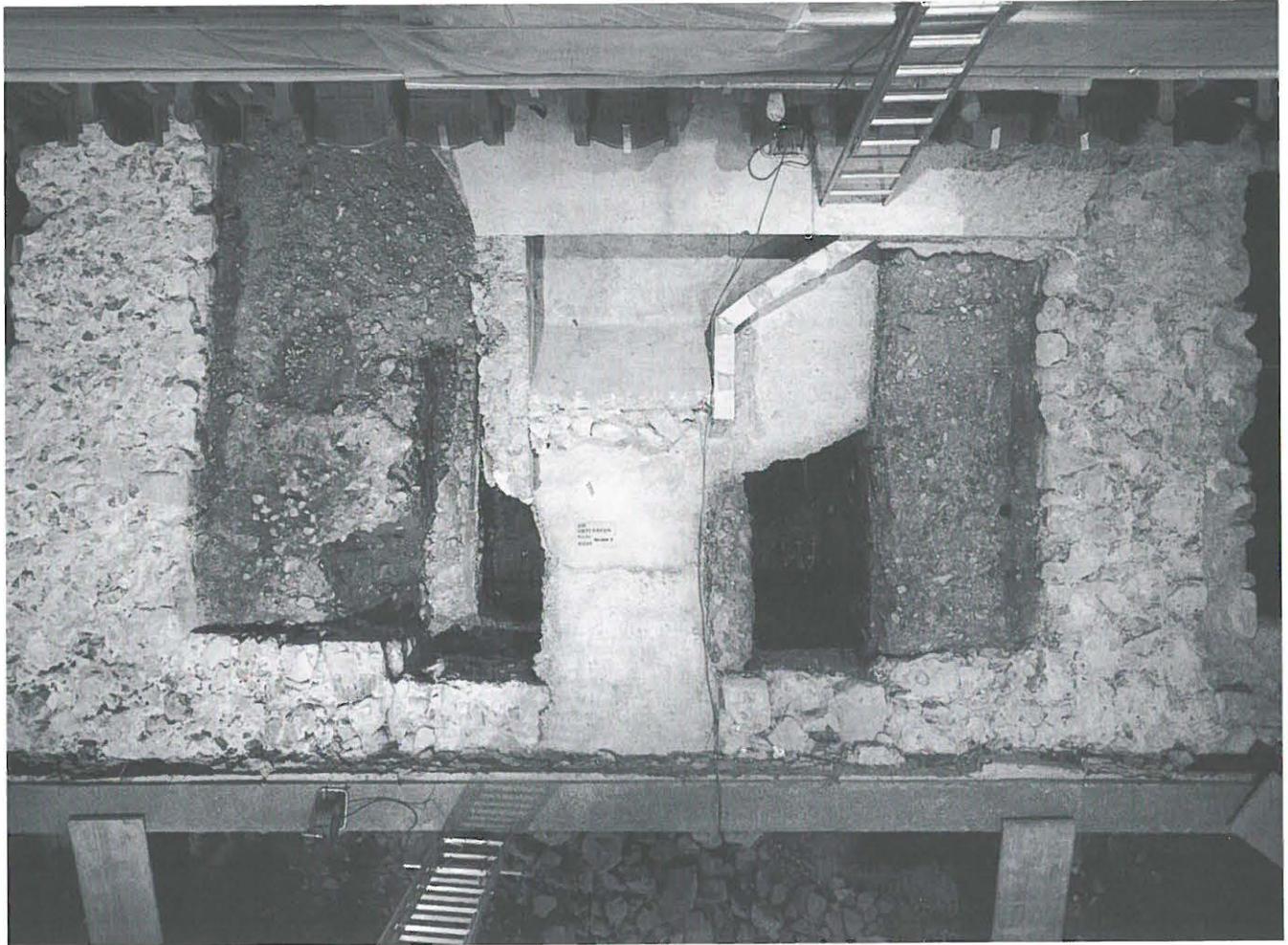


Abb. 33: Die Mauern des Polygonalchors (das Chorhaupt befand sich oben).

zum geschrägten seitlichen Segment vorhanden, auf der Ostseite nur noch die Verletzung des abgebrochenen Eckverbandes.<sup>101</sup> Das Mauerwerk wurde bei der Unterkellerung des Chores von 1933 teilweise entfernt, wozu sogar Sprengarbeiten nötig waren.<sup>102</sup>

Im Gegensatz zum Mauerwerk der älteren Anlage ist dasjenige des zweiten Altarhauses recht wirr gefügt. Die unterschiedlich grossen Kiesel- und Bruchsteine erlaubten nur stellenweise eine lagenhafte Anordnung. Neben plattigen Steinen fanden Kiesel bis zu einer Grösse von 0,70 x 0,50 m Verwendung. Der Kalkmörtel ist grau und gleicht in seiner Konsistenz stark dem helleren Mörtel der ersten Kirche. Er besitzt aber deutlich weniger Kalkein-schlüsse. Die Gruben der Grundmauern erweitern sich vor allem entlang der Innenseiten gegen das Bauniveau derart, dass die oberen Steinlagen nicht an den Grubenrand gelehnt werden konnten, sondern frei aufgeführt werden mussten. Die Fundamente dürften vor allem aus statischen Gründen tiefer eingegraben worden sein, als dies für diejenigen der ersten Anlage der Fall war. Dasselbe Bestreben drückt sich auch in der grösseren Stärke von 1,40 bis 1,70 m aus. Das aufgehende Mauerwerk folgte dieser Tendenz ebenfalls. Seine Stärke ist dank dem erhaltenen

Bodenbelag (14) der Sakristei ablesbar, die sich an der Ostseite des Sanktuariums befindet. Beide entstanden gleichzeitig. Der Boden der Sakristei zieht auf das Fundament und engt dessen Breite auf diejenige des frei aufgeführten Bestandes ein. An der Nordmauer haben sich noch – eingeklemmt zwischen Boden und aufgehendem Mauerwerk – kleinste Fragmente des Verputzes erhalten. Die Schultermauer mass um 0,85 m, die Fassadenmauer des Chores um 1 m. Aus der Verstärkung der Fundamente lässt sich nicht ohne weiteres auf die Eindeckung des Chorraums mit einem Gewölbe schliessen. Eine Darstellung des Kirchenraums aus dem 19. Jahrhundert zeigt jedenfalls auch auf derjenigen Höhe keinen Gewölbeansatz, wo ein solcher vorhanden sein sollte (Abb. 41). Die Verstärkung dürfte wahrscheinlich aufgrund von Schäden an der ersten Anlage vorgenommen worden sein. So zeigen sich an den Fundamenten des Schiffes Risse, die bis zur Sohle reichen und vielleicht auf Bewegungen des heterogenen Baugrundes zurückzuführen sind. An der Westmau-

101 Das Abbruchhaupt ist im Untergeschoss des Chores sichtbar.  
102 Remijn 1979, S. 223f.

er ist noch zu erkennen, dass diese Schäden mit einem Mörtel repariert worden sind, der von demjenigen des zweiten Altarhauses nicht zu unterscheiden ist. Sie scheinen im selben Bauvorgang ausgebessert worden zu sein.

Die ostseitig an das Altarhaus anschliessende Sakristei war gegen Süden durch die Schultermauer geschlossen (Abb. 40). Die unteren der erhaltenen Steinlagen der Nordmauer (13) sind mit der östlichen Chormauer (11) verbunden, die drei oberen lehnen hingegen an. Die Ostmauer (13) ragt um ihre Stärke von 0,80 m über die Fassadenmauer des Schiffes hinaus (Abb. 34). Der Boden (14) besteht aus grob und unregelmässig gebrochenen, teils auf einem Kieselbett verlegten Kalksteinplatten, die eine recht unebene Oberfläche ergeben (Abb. 35). Glatte gestrichener, stark kalkhaltiger Mörtel bedeckt die Stellen, wo die Platten nicht fugendicht versetzt sind. An der Aussenseite der Ostmauer findet sich eine 0,75 m starke Mauerung (15), die nachträglich angefügt worden ist. Ihre Funktion geht aus dem erhaltenen Bestand nicht hervor. Da die Abbruchkronen der alten Ostmauer in der angetroffenen Situation deutlich über den Boden der Sakristei hinausragt, kann die alte Mauer weiterhin bestanden haben. Zwei Varianten sind denkbar: Entweder wurde sie einzig auf der ganzen Höhe oder nur auf dem Niveau des Fundamentes verstärkt, oder sie wurde bis auf einen Rest abgebrochen, der in der erneuerten Sakristei als Bank oder Abstellfläche diente. Diese neue Mauer muss nicht nur aus statischen Gründen angefügt worden sein. Zum Beispiel könnte sie eine gegen den Friedhof gerichtete Nische aufgewiesen haben, in der ein Bild angebracht war, das sich, wie die Kreuzigungs-szene Christi oder die Darstellung bestimmter Heiliger, auf den Totenkult bezog.



Abb. 34: Die Ostmauer der Sakristei, gegen Süden gesehen.

### B. Turm

Neben dem neuen Altarhaus führte auch der Bau des heute noch vorhandenen Turmes zu einer Änderung des Grundrisses der Kirche. Er steht in der Südostecke des Schiffes und greift damit in den Raum ein. Das aufgehende Mauerwerk füllt die Lücke, die in der südlichen und östlichen Fassadenmauer durch den Abbruch des Eckverbandes entstanden ist. Die Sohle des im Innern aufgedeckten Fundamentes (16) wurde trotz zwei bis zu 1,20 m tiefen Sondierungen nicht erreicht (Abb. 36 und 37).<sup>103</sup> Der Turm durchschneidet die Innenbestattungen 25, 27, 48, 78 und 115. Er muss also entstanden sein, nachdem die Kirche schon eine Zeitlang in Gebrauch war.

Die Beschaffenheit des Turmfundamentes unterscheidet sich stark von den bisher beschriebenen Mauerwerken. Grob gebrochene Kalksteine und wenige Kiesel sind zu



Abb. 35: Der Boden der Sakristei, gegen Nordosten gesehen.

<sup>103</sup> 1977 wurde in einer Sondierung das Fundament der Ostmauer des Turmes aufgedeckt (Björk/Hofer 1979, S. 44).



Abb. 36: Die Ecke zwischen den Fundamenten von Turm und Ostmauer des Schiffes, gegen Südosten gesehen.

einem mächtigen Block gefügt. Der Fundamentabsatz ist mit Steinplatten abgedeckt, die bis zu 0,40 x 2 m messen. Die Fugen sind mit kleinerem Steinmaterial gestopft. Der Kalkmörtel ist weisslich und besitzt Zuschlag von blauen und grauen Kieselchen. Eindrucksvoll ist das im Innern des Turmes sichtbare, von Restaurierungen noch unberührte aufgehende Mauerwerk. Es ist aus sorgfältig zugeschroteten Steinen in recht lagenhaftem Verband gefügt. Die Nischen der Öffnungen sind mit länglichen Keilsteinen überwölbt, die dem Mauerwerk dekorativen Charakter verleihen. Nicht nur die Laibungen, sondern auch die Mittelpfosten der doppelten, rundbogigen Schallöffnungen bestehen aus Bruch- und nicht aus Hausteinen. Die Fenster sind in allen vier Fassadenmauern auf dem Niveau des Glockengeschosses vorhanden, das vom Turmschaft durch einen Gurt abgesetzt ist. Einzig in der Ostmauer öffnen sich zusätzlich schartenartige Fenster in die unteren Geschosse. Der First des steilen Satteldachs ist wie dasjenige des Schiffes von Süden nach Norden gerichtet. Die Balken des einfachen Pfetten-Dachstuhls sind im Mauerwerk eingebunden; der Dachstuhl muss daher ursprünglich sein.

### *C. Beinhaus*

Zu einem unbekanntem Zeitpunkt erhielt die Kirchenanlage von Unterseen ein Beinhaus, dem eine dem hl. Michael geweihte Kapelle angeschlossen war. Das Gebäude wurde erst nach 1865 abgebrochen. In dem um 1800 entstandenen Plan ist es in der nordöstlichen Ecke des – heute aufgegebenen – Friedhofs eingezeichnet (Abb. 8). Bei archäologischen Grabungen, die von 1998 bis 2000 im Bereich der nördlichen Häuserzeile des Städtchens vorgenommen wurden, kam unter den Bestattungen des Friedhofs tatsächlich ein Mauerbestand zum Vorschein, der zu diesem Nebengebäude gehört haben dürfte. Ein zusätzlicher Hinweis auf dessen Funktion gibt das an dieser Stelle vergrabene Knochendepot (27), wohl das Ossuarium für die nach der Reformation entfernten Gebeine (Abb. 38). Derartige Depots begleiten, wie in Nidau und Steffisburg, oft den Befund aufgegebener Beinhäuser.

Die heute verschwundene Ecke zwischen der nördlichen Befestigungsmauer (23) und der nachträglich daran angesetzten jüngeren, gegen Osten geschobenen Friedhof-



Abb. 37: Die Ecke zwischen den Fundamenten von Turm und Südmauer des Schiffes, gegen Südosten gesehen.

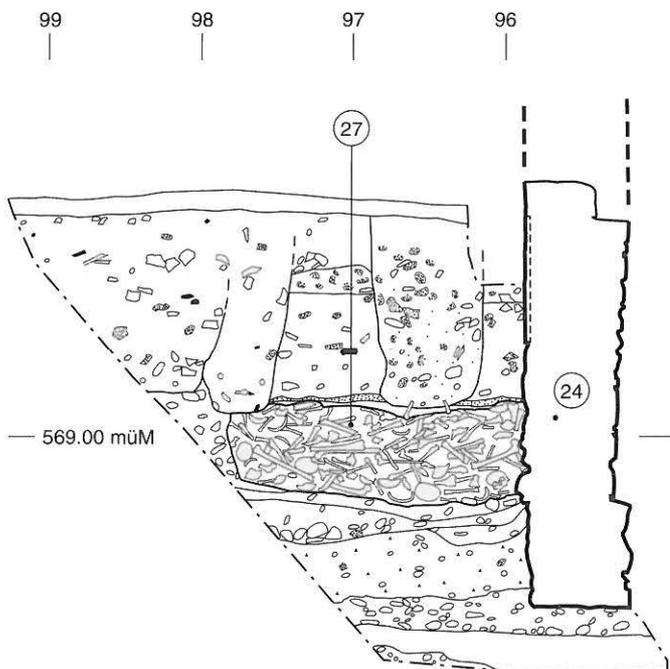


Abb. 38: Stratigraphie in Nord-Südrichtung im Bereich des ehemaligen Beinhauses, gegen Norden gesehen. M. 1:50.

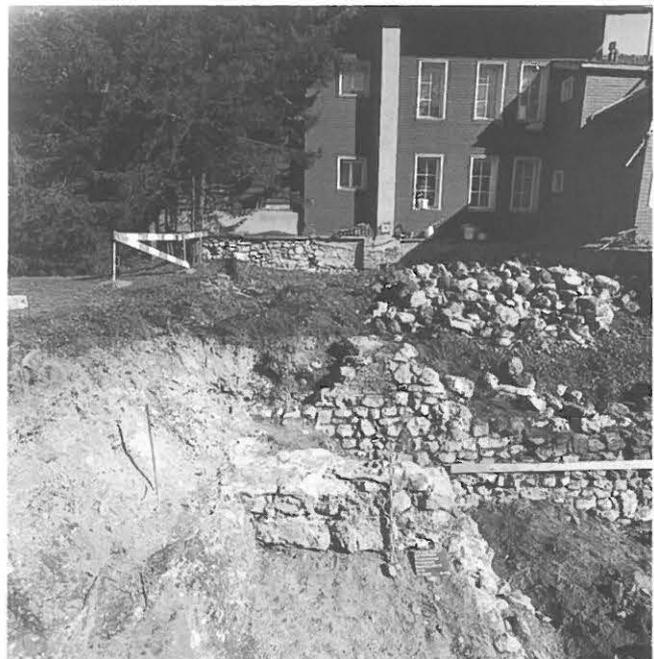


Abb. 39: Bestand der Beinhaus-Kapelle, Stadtmauer und Friedhofmauer, gegen Norden gesehen.

mauer (24) bildeten die Nord- bzw. Ostmauer des Beinhauses (Abb. 39). Der Mauerwinkel, der einst im Innenraum lag, ist mit geschlammtem Verputz (25) bedeckt. Parallel zur Wehrmauer findet sich im Abstand von 1,30 m ein 0,90 m starkes Zungenfundament (26). Wenn der Kapellenraum im Erdgeschoss und nicht – wie bisweilen üblich – im Obergeschoss lag, kann es sich um die Grenze zwischen der Laienzone und dem Altarraum gehandelt haben. Der Letztere war daher wie derjenige der Kirche gegen Norden gerichtet. Die Länge des Gebäudes ist vielleicht durch den Knick bestimmt, der in der Friedhofmauer um 10 m von der Befestigungsmauer entfernt festzustellen ist. Dies entspricht den Dimensionen, die auf dem erwähnten Stadtplan festgehalten sind (Abb. 8). Diese mögliche Ausdehnung, die eine lichte Länge von gut 8 m ergäbe, hätte allerdings eine kleine Chorzone von nur 1,50 bis 2 m Tiefe zur Folge. Ähnliche Verhältnisse waren jedoch in Beinhaus-Kapellen oft der Fall, beispielsweise in Nidau und Steffisburg.<sup>104</sup>

## 2. Chronologie und Datierung

Altarhaus und Glockenturm sind weit voneinander entfernt, so dass die Chronologie am Bauwerk nicht abgelesen werden kann. Die Baufolge – ob Altarhaus und Turm gleichzeitig oder nacheinander, im letzteren Fall in welcher Reihenfolge, errichtet worden sind – muss daher aufgrund der schriftlichen und archäologischen Quellen sowie der dendrochronologischen Daten diskutiert werden.

Wenden wir uns vorerst der absoluten Datierung mittels der dendrochronologischen Methode zu. Diese konnte am Dachstuhl angewendet werden, der im Mauerwerk des Turmes eingebunden ist und folglich aus der Bauzeit stammt. Sie ergab für das Fälljahr des verwendeten Weichholzes ein eindeutiges Ergebnis: Die verwendeten Bäume wurden entweder gegen Ende des Winters 1490/91 oder im Frühjahr 1491 geschlagen.<sup>105</sup> Das letztere Datum dürfte dem Baujahr entsprechen oder mindestens nicht weit davon entfernt sein, da das Holz für Dachstühle im Allgemeinen schlagfrisch verwendet wurde. In diesem Zustand war es mit den damals gebräuchlichen Werkzeugen leichter zu bearbeiten. Zudem verstärkte das Schwinden während des Trocknens die Verbindung der einzelnen Gespärre. Die typologischen Elemente des Turmes sind tatsächlich für das ausgehende Mittelalter charakteristisch. Die damals neben den Spitzbögen vermehrt angewendeten Rundbögen der Schallöffnungen sowie die schartenartigen Fenster werden allerdings fälschlicherweise oft als romanisch angesehen.<sup>106</sup> Es handelt sich aber um Elemente, die einerseits den Rückgriff der damaligen Stilepoche, der Renaissance, auf die Antike, andererseits die an Türmen einfacher Kirchenbauten nie ganz aufgegebene Formenwelt der romanischen Zeit widerspiegeln.

Wenn der Turm schlüssig datiert ist, fehlt für das Altarhaus eine sichere absolute Bestimmung. Einzig der Terminus

ante quem steht mit der Reformation von 1528 fest; es handelt sich zweifelsohne um ein Bauelement der katholischen Zeit. Versuchen wir daher, die Möglichkeit der zeitlichen Einordnung zu nutzen, die auf typologischen Kriterien basiert. Freilich sind keine Hinweise auf die Gestalt des aufgehenden Bestandes vorhanden, der aufgrund stilistischer Details eine genauere Datierung erlaubte. An den Grabungsfunden lassen sich nur mittelbare Hinweise auf die Bauzeit erkennen. In den Gräbern 119 und 120, die beide nach der Reformation, wahrscheinlich im beginnenden 18. Jahrhundert, im ehemaligen Altarraum angelegt worden sind, lagen Bodenplatten des 15. Jahrhunderts.<sup>107</sup> Sie bildeten vielleicht den ursprünglichen Bodenbelag des Chores, der zum Zeitpunkt der Bestattung noch vorhanden war. Im Weiteren gibt der polygonale Grundriss, der in unserer Gegend vom 14. bis ins 16. Jahrhundert gebräuchlich war, Anhaltspunkte dafür. Die Gedrungenheit des Altarhauses spricht eher gegen eine Entstehung in früher gotischer Zeit, für die wir schon bei der Diskussion der ersten Anlage von Unterseen Beispiele angeführt haben.

Es sind dies: Das Altarhaus der Kirche des Stiftes Interlaken aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts<sup>108</sup>, dasjenige von Scherzligen aus dessen zweiter Hälfte (um 1370/80)<sup>109</sup>, dasjenige von Blumenstein aus dem frühen 14. und schliesslich dasjenige von Thierachern sogar aus dem 13./14. Jahrhundert<sup>110</sup>. Obschon gewisse Baudaten recht früh angesetzt sind, unterstreichen sie die Tatsache, dass diese Form des Altarhauses in unserer Gegend im 14. Jahrhundert selten verwendet worden ist. Erst im Lauf des 15. Jahrhunderts verbreitete sie sich weitgestreut. Sie zeichnet alle die Kirchen aus, die im so genannten «Bauboom» des 15./16. Jahrhunderts entstanden sind.<sup>111</sup> Der damalige wirtschaftliche Aufschwung – gefördert durch das Selbstverständnis sowohl der neuen, bürgerlichen Patronatsherren als auch der Gemeinwesen – erlaubte es, viele Kirchen zu erneuern. Sie wurden zudem sowohl der zunehmenden Bevölkerungszahl als auch dem Bedürfnis neuer liturgischer Formen angepasst. Aus dieser Zeit kennen wir im Oberland entsprechende Exempel aus Adelboden, Brienz, Grindelwald, Gstaad, Hilterfingen, Kander-

104 Nidau: Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Keck 1996, S. 17–24; Steffisburg: Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994, S. 69–71.

105 Laboratoire romand de dendrochronologie in Moudon, Bericht vom 28. Januar 1986 (N/Ref. LRD6/R1620).

106 Courvoisier 1962. Siehe als Beispiel: Eggenberger/Kellenberger/Ulrich-Bochsler 1988, S. 31–34 (zum Turm der Kirche Twann); Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994, S. 58, 61f. (zum Turm der Kirche Steffisburg).

107 Grab 119: Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. II.1.1. Grab 120: Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. II.1.2.

108 Kunstführer 3 1982, S. 435.

109 Gutscher 1994, Scherzligen.

110 Blumenstein: Kunstführer 3 1982, S. 387; Thierachern: Kunstführer 3 1982, S. 386.

111 Den Kanton Bern betreffend Eggenberger 1999, den Kanton Zürich betreffend Jezler 1988.

steg, Lauenen, Sigriswil und Zweisimmen, St. Stephan.<sup>112</sup> Darunter kommen freilich auch Altarhäuser vor, deren Grundriss nicht derart kompakt wie in Unterseen, sondern tiefer, ausgewogener proportioniert ist. Dadurch wird die Eleganz der gotischen Architektur besser in die bescheidene Formensprache kleinerer Kirchenbauten umgesetzt. In Unterseen weist jedoch gerade der gedrungene Grundriss den Umbau in die Zeit des 15. und des ersten Viertels des 16. Jahrhunderts.

Diese Überlegungen lassen die Bauzeit des zweiten Altarhauses zwar in das 15./16. Jahrhundert einengen, doch ist damit die Frage nach der Chronologie bezüglich des Turmes nicht beantwortet. Eine Möglichkeit, darauf mittels des archäologischen Befundes eine Antwort zu geben, scheint der offensichtliche Qualitätsunterschied des Mauerwerks zu eröffnen. Dieses zeigt an beiden Bauteilen spätmittelalterlichen, wenig regelmässigen Charakter, doch unterscheiden sie sich ansonsten deutlich voneinander. Der Unterschied erlaubt aber insofern keine chronologische Differenzierung, als er vorwiegend im verschiedenartigen Steinmaterial begründet ist. Die gleichzeitige Entstehung lässt sich dadurch aber auch nicht einfach ausschliessen. Wie wir wissen, unterstanden Chorzone und Laienschiff – zu dem oftmals auch der Turm gehörte – im Spätmittelalter den verschiedenen Verwaltungsinstanzen von Patronatsherrn und Gemeinwesen. Daher bestand im Prinzip die Möglichkeit, dass auch bei gleichzeitigen Bauarbeiten zwei Bauequipen tätig waren. Dies konnte an Schiff und Chor zur Verwendung von abweichendem Stein- und Mörtelmaterial führen. In der Praxis dürfte jedoch die Wahl verschiedener Unternehmer selten gewesen sein. Der differierende Mauercharakter ist deshalb vorerst ein Indiz dafür, dass Sanktuarium und Turm nicht gleichzeitig entstanden sein dürften.

Eine zusätzliche Hilfe bieten uns die schriftlichen Quellen. Die 1470 nach dem Stadtbrand von der Gemeinde versandten «Bettelbriefe», mit denen umliegende Orte um einen Beitrag zur Reparatur der Kirche angegangen worden sind, zeigen, dass die Kirche bei dieser Katastrophe offenbar stark beschädigt worden war. Brandschaden ist am noch erhaltenen Bestand des Sanktuariums freilich nicht festzustellen, doch handelt es sich um die im Boden geschützten Fundamente. Ebenso fehlen Terrassierungs-Schichten mit bestätigendem Brandmaterial, das beispielsweise vom zerstörten Dachstuhl stammen könnte. Auch dafür gibt es eine Begründung: Es sind keine Planierschichten erhalten geblieben, die vor 1933 entstanden sind. Eine Erneuerung des wahrscheinlich gerade geschlossenen Chores nach neuester Mode – mit dreiseitigem Haupt – wäre als Folge dieser verheerenden Feuersbrunst jedoch denkbar. Damit ist die Baufolge von Altarhaus und Turm jedoch immer noch nicht geklärt. Der Ersatz müsste nicht unbedingt unmittelbar auf den Brand von 1470 erfolgt sein. Anfänglich könnte eine behelfsmässige Reparatur und erst nach gewisser Zeit der Neubau des Chores vorgenommen worden sein. Die einzige archäologische Hilfe einer Datierung

des Altarhauses, eine am Mauerwerk klebende Münze, erweist sich als ebenso vage.<sup>113</sup> Der Haller der Stadt Bern wurde zwischen ca. 1400 und ca. 1421 geprägt, was weder einer der angeführten Möglichkeiten widerspricht noch die Bauzeit des neuen Chores präzisiert. Sie ergibt dafür einzig den unverbindlichen Terminus post quem.

Offensichtlich ist die Chronologie von Sanktuarium und Turm mit keinem der angeführten Kriterien verlässlich zu bestimmen. Wir müssen daher einen Entscheid fällen, der sich «objektiver» Beweisführung entzieht. Im Hinblick auf die Zerstörung der Kirche durch den Stadtbrand von 1470 liegt die Möglichkeit sicherlich am nächsten, dass die Kirche ihr neues Altarhaus in der Folge dieser Katastrophe, und zwar unmittelbar darnach, erhalten hat. Es ergibt sich daraus eine zweite und dritte Kirche, die durch die Änderung des Grundrisses entstanden sind, nach 1470 erst das Chor, dann 1491 der Turm. Die Datierung des Ersteren und somit auch die Reihenfolge bleiben aber unsicher. Letztlich kann sogar eine Entstehung des Altarhauses nach dem Turm, im beginnenden 16. Jahrhundert, nicht ausgeschlossen werden. Um dies auszudrücken, stellen wir den rekonstruierten Grundriss der Kirche nur dar, wie er zum Zeitpunkt der Reformation von 1528 bestanden hat (Abb. 40).

### 3. Rekonstruktion

Das im Lichten 12 x 15,80 m messende alte Schiff erhielt auf seiner Nordseite ein neues, um 2,80 m eingezogenes Altarhaus spätgotischer Prägung; ostseitig war eine Sakristei angebaut. Der Altarraum besass eine Tiefe und Breite von 6 m und war mit einem dreiseitigen, aus dem Achteck entwickelten Haupt geschlossen (Abb. 40). Der lichte Grundriss beruhte damit auf einem Quadrat, dessen äussere Ecken durch die geschrägten seitlichen Segmente des Chorschlusses abgetrennt waren. Saal und Chor dürften weiterhin eine flache Decke aufgewiesen haben. Eine Darstellung von Franz Niklaus König aus dem Jahr 1804, die wahrscheinlich das Innere der Kirche von Unterseen wiedergibt, zeigt dies einigermaßen glaubwürdig (Abb. 41). Der Einbau des quadratischen, 5,50 x 5,50 m messenden Turmes in die südöstliche Ecke des Langhauses erfolgte derart, dass er je hälftig inner- und ausserhalb des Kirchenraums stand.

Bezüglich der Organisation des Kirchenraums gibt einzig die Lage der im Schiff vorhandenen Bestattungen Auf-

112 Adelboden: Kunstführer 3 1982, S. 434; Brienz: Kunstführer 3 1982, S. 447; Grindelwald: Matile 1990; Gstaad: Kunstführer 3 1982, S. 423f.; Hilterfingen: Sennhauser 1973, Hilterfingen, S. 12f.; Kandersteg: Kunstführer 3 1982, S. 433; Lauenen: Eggenberger/Koenig/Ulrich-Bochsler 1990; Sigriswil: Kunstführer 3 1982, S. 397f.; Zweisimmen: Kunstführer 3 1982, S. 418f.

113 Fundverzeichnis Münzen, Nr. 19/Inv. Nr. 215.0024.

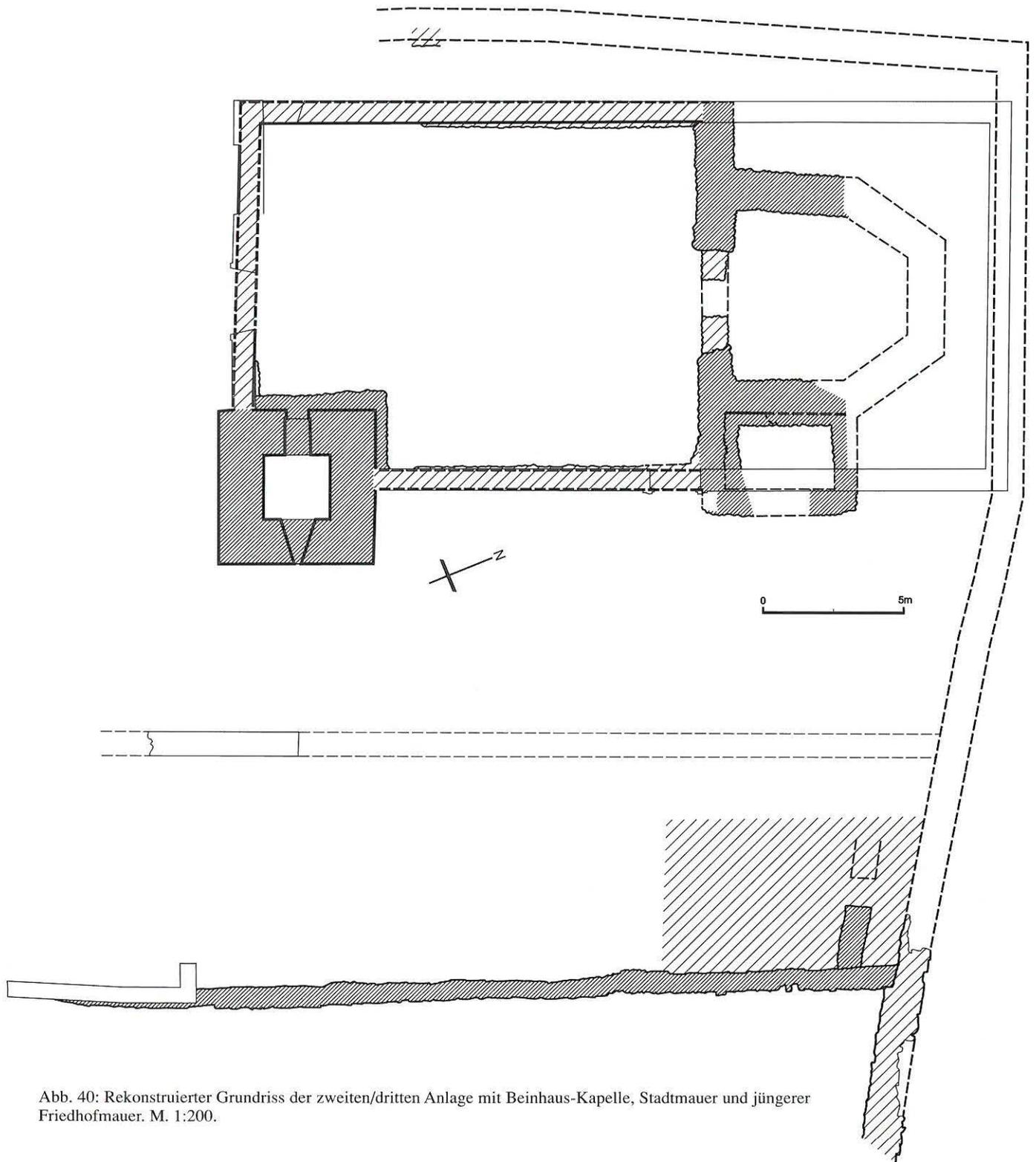


Abb. 40: Rekonstruierter Grundriss der zweiten/dritten Anlage mit Beinhaus-Kapelle, Stadtmauer und jüngerer Friedhofsmauer. M. 1:200.

schluss. Da die mittelalterlichen Gräber den Saal bis an den Ansatz des Altarhauses belegen, wird im östlichen Schiff kein Vorchor bestanden haben, das in das Schiff übergriff (Abb. 45 und 47). In Pfarrkirchen war in der Regel die Chorzone den Klerikern vorbehalten und wurde selten für die Grablege benutzt.<sup>114</sup> Das Chor beschränkte sich demnach auf den Altarraum, und damit war der den Gläubigen zugängliche Teil der Kirche, das Laienschiff, mit dem

architektonischen Langhaus identisch. Dies dürfte übrigens auch schon für die erste Anlage der Fall gewesen sein. Über die vor der Reformation vorhandene Ausstattung der spätmittelalterlichen Anlage gibt das Jahrzeitenbuch von

<sup>114</sup> Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Schäublin 1983.

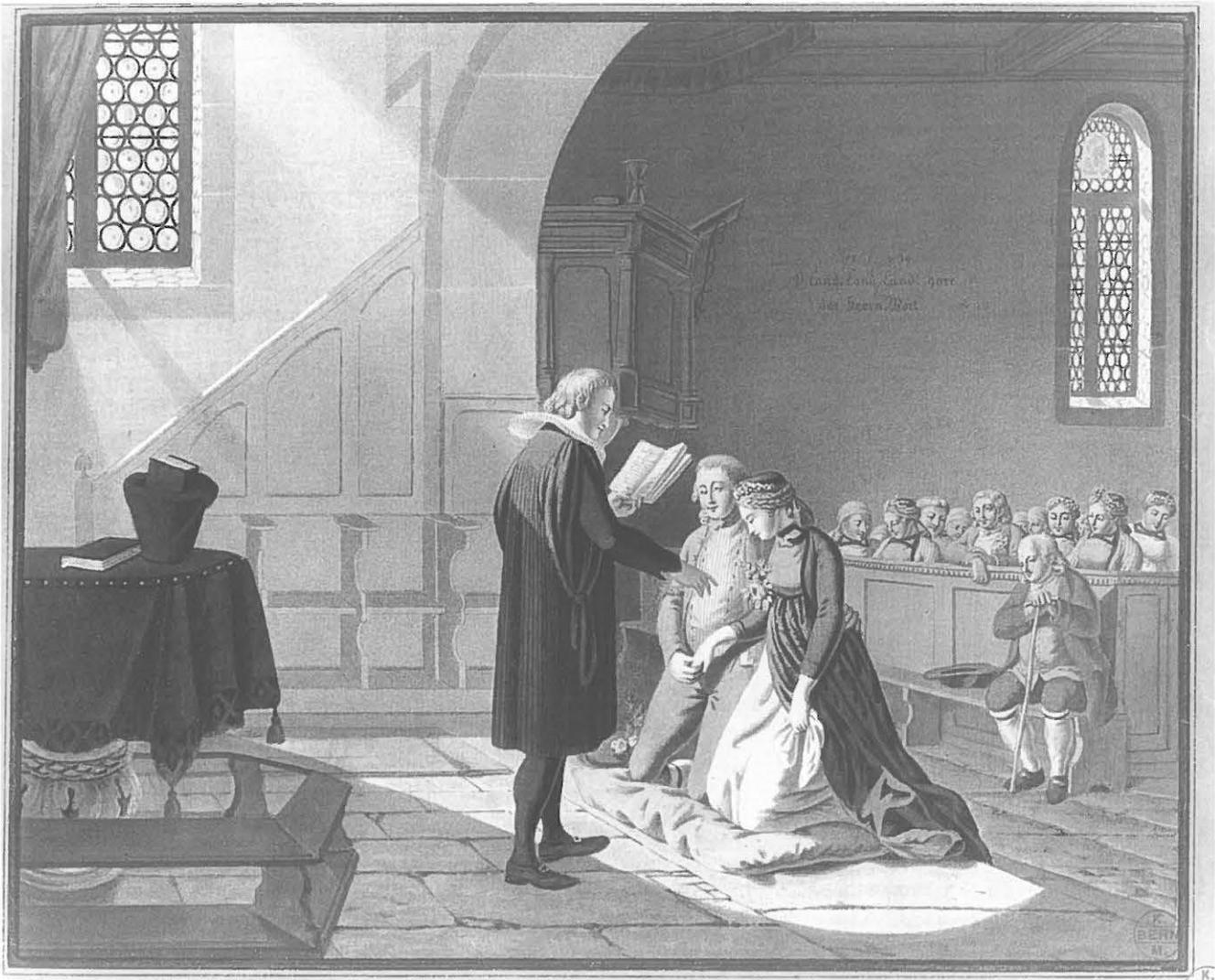


Abb. 41: «Die Hochzeit in Unterseen», 1804 von Franz Niklaus König.

Unterseen den Hinweis auf Tafelbilder, die den hl. Wolfgang und die hl. Katharina darstellten.<sup>115</sup> Charlotte Gutschner-Schmid befasst sich im Teil B dieses Bandes mit einer weiteren Tafel, welche die Trauer über den Tod Christi zum Inhalt hat.

Da die Kirche bis 1841 in dieser Form bestand, ist es dieser dritte Bau, dessen äussere Gestalt in den Bildquellen des 18. und 19. Jahrhunderts sichtbar ist (Abb. 8 und 9). Wie noch heute hob sich der Turm mit seinem steilen, nordsüdlich gerichteten «Käsbissen» deutlich von den umgebenden Bauten ab (Abb. 4 bis 6). Das mit steilem Satteldach gedeckte Schiff überragte das schmalere Chor (Abb. 42 und 43). An diesem öffnete sich in jedem Segment seines Hauptes ein Fenster. Die Sakristei ist auf keiner Darstellung sichtbar. Es ist möglich, dass sie entsprechend dem Vorgehen an vielen anderen Kirchen unmittelbar nach der Reformation abgebrochen worden ist, wenn sie nicht wie anderorts eine Zeitlang als Archivraum für Dokumente wie Tauf- und Totenrodel Verwendung gefunden hat.<sup>116</sup>

Die mit den Kirchen verbundenen Archivräume verschwanden erst mit der Neuordnung des Zivilstandswesens im 19. Jahrhundert. In Unterseen wurde 1856 bei der Kirche zwar ein altes Archivgebäude abgebrochen, doch kann es sich nicht um die alte Sakristei gehandelt haben.<sup>117</sup> Diese fehlt nämlich schon auf dem um 1800 gezeichneten Stadtplan (Abb. 8).

Um die Kirche lag weiterhin der Friedhof, der Bestattungsort des Städtchens. In den drei Aussen-Sondierungen trafen wir auf allen Seiten auf Skelette, sogar im Süden gegen das Amtshaus und im Westen im schmalen Streifen

<sup>115</sup> Remijn 1979, S. 14ff.

<sup>116</sup> An die Kirche angebauten neuzeitlichen oder mit der Reformation umfunktionierten Archivräumen begegneten wir unter anderem in Walkringen (Eggenberger/Bossert/Ulrich-Bochsler 1992, S. 59–62) und Twann (Eggenberger/Kellenberger/Ulrich-Bochsler 1988, S. 41).

<sup>117</sup> Remijn 1979, S. 202 und 203, Anmerkung 21.

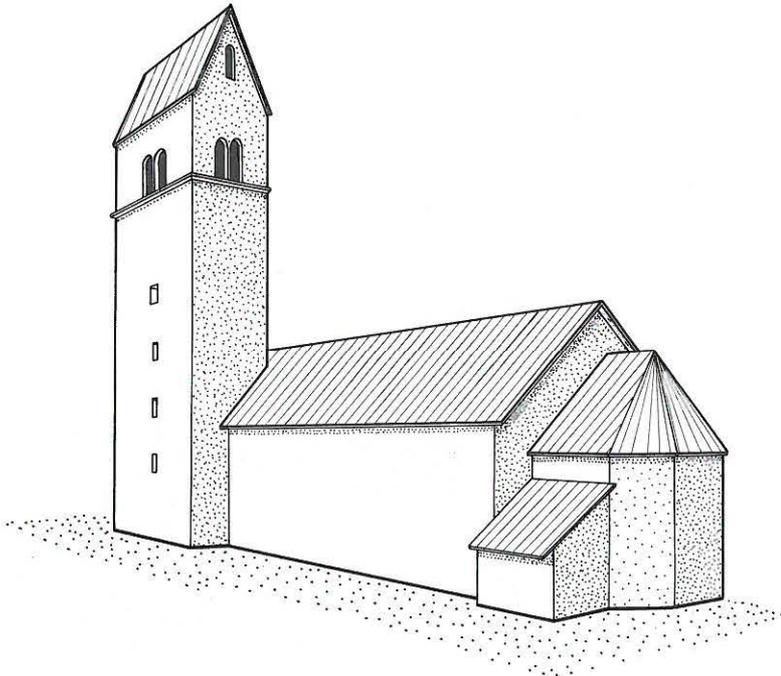


Abb. 42: Rekonstruktion der zweiten/dritten Anlage. Aussenansicht, gegen Südwesten gesehen.

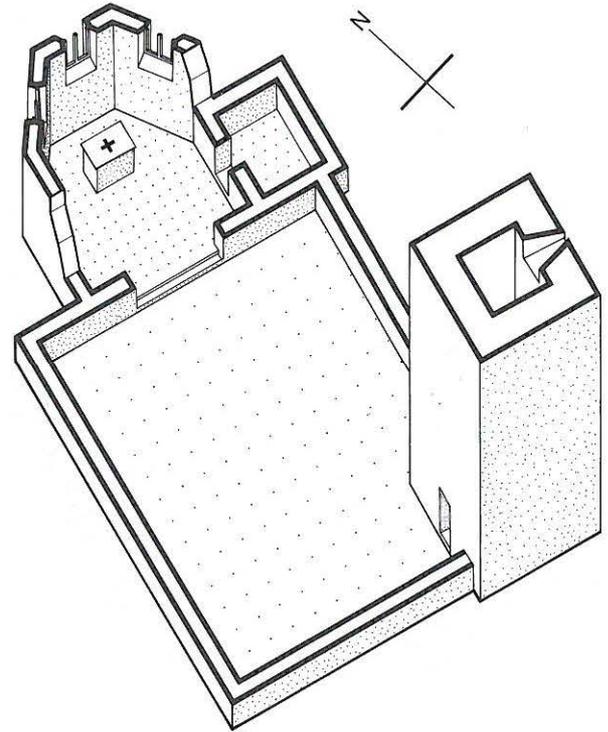


Abb. 43: Isometrische Rekonstruktion der zweiten/dritten Anlage. M. 1:300.

zwischen der Kirche und der Stadtmauer, wo der Raum sehr eingeschränkt war. Die einstige Beinhaus-Kapelle stand noch mindestens bis 1865 in der nordöstlichen Ecke des Friedhofs (Abb. 8 und 9).<sup>118</sup> Vielleicht diente sie seit der Reformation als Aufbahrungsraum, den man aber nicht mehr brauchte, als der Friedhof ausserhalb des alten Stadtareals verlegt wurde. Der anlässlich späterer archäologischer Grabungen von 1998/2000 davon aufgedeckte Bestand gibt nur ein unvollständiges Bild dieses Nebengebäudes und lässt auch keine Datierung zu.

## V. Die vierte Kirche von 1841/1851

Die Kirche behielt nach der Reformation ihren in katholischer Zeit entstandenen Grundriss bei. Erst 1841 ersetzte man das eingezogene Chor durch ein neues, das in gleicher Breite wie das Schiff bis zur Stadtmauer verlängert wurde, die bis dahin die Nordseite der Kirche begleitet hatte (Abb. 44). Im neuen Teil wurde die Orgel eingerichtet.

Von diesem Baugeschehen stammt noch das aus plattigem und schiefrigem Kalkstein, mit weissgrauem, sandigem Kalkmörtel gefügte Mauerwerk (17), das die Ostmauer ab dem älteren Fundament bildet. Eine Zeichnung der 1851 eingestürzten Kirche zeigt jedenfalls, dass diese Mauer als einzige weitgehend bestehen geblieben ist (Abb. 10). Der Bestand setzt sich von der heutigen Nordmauer der Kirche nach Süden über das aufgegebene zweite Altarhaus und deren Sakristei hinaus bis gegen den Turm fort. Die Bau-

arbeiten von 1841 scheinen folglich recht umfassend gewesen zu sein und sich nicht einzig auf die Verlängerung des Saales beschränkt zu haben, um die Orgel unterbringen zu können. Ein grösserer Teil des aufgehenden Mauerwerks scheint ersetzt worden zu sein. Vom mittelalterlichen Bestand blieb als einziger vollständig erhaltener Bauteil nur der Turm übrig. Mit diesem Umbau erreichte die Kirche ihre heutige einfache Saalform von 12,50 x 26 m. Die Zeichnung von 1851 gibt über die kurz vorher geschaffene Gestalt Auskunft (Abb. 10). Grosse, rundbogige Fenster öffnen sich in Saal und Chor. Gleichmässig geschnittene, vortretende Quader schmücken die Ecken. Grabtafeln oder Epitaphien weisen auf Bestattungen entlang der Fassadenmauer hin; vielleicht sind sie zum Teil von der alten Kirche übernommen und im neuen Mauerwerk eingebunden worden.

Nach dem Einsturz im Winter 1851 erfolgte im Jahr darauf der Wiederaufbau über gleichem Grundriss und in weitgehend identischer Gestalt (Abb. 44). Das in einem hellgrauen, sandigen Kalkmörtel errichtete Mauerwerk (18) unterscheidet sich deutlich von demjenigen von 1841. Trotz der unerfreulichen Erfahrung wurde es auf der Westseite des Chorbereichs nur wenig eingetieft. Erst die 1933 vorgenommene Verstärkung (19) entlastete die präkäre

<sup>118</sup> Remijn 1979, S. 202 und 203, Anmerkung 21.

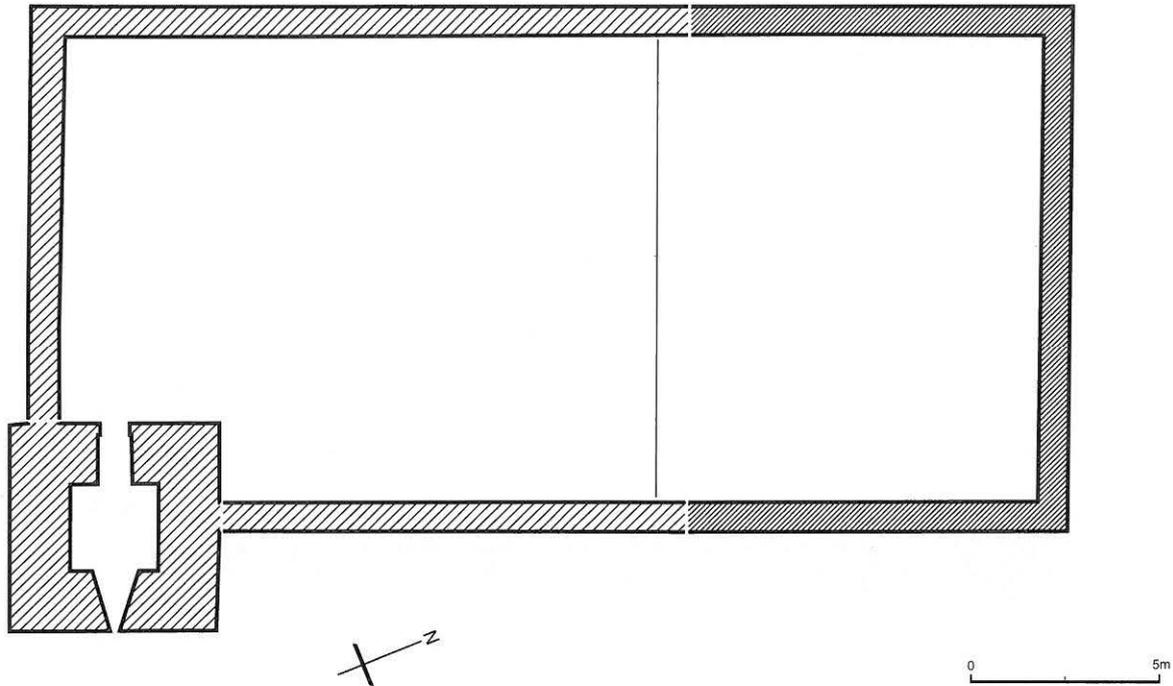


Abb. 44: Grundriss der vierten Anlage von 1841, 1852 wieder aufgebaut. M. 1:200.

statische Situation. Auch der im Chor auf einer Steinsetzung verlegte Plattenbelag (20) ging auf diese letzte Restaurierung zurück. Im Schiff hingegen überspannte die damals geschaffene Bodenkonstruktion auf pfeilerförmigen Stützen (21) einen Hohlraum, der von aussen belüftet wurde. Darunter lag die einzige Planierschicht (22), die im Innern der Kirche noch auf dem gewachsenen Boden und den älteren Bestattungen vorhanden war (Abb. 19 und 20). Sie enthielt Bruchstücke einer bemalten Gipsdecke, wahrscheinlich derjenigen, die 1933 entfernt worden ist (Teil B, S. 81, Abb. 7c und 7d). In diesem Fall wäre die Decke anlässlich des Wiederaufbaus von 1852 entstanden.<sup>119</sup>

## VI. Die Bestattungen

Im Lauf unserer Grabungen wurden 139 Bestattungen aufgedeckt, wovon 120 (Grab 1 bis 120) im Innern der Kirche und 19 (Grab 121 bis 139) im Friedhof um das Gebäude lagen (Abb. 45 und 47).

### 1. Die Aussenbestattungen

Die Anzahl der 19 Aussengräber bedeutet eine willkürliche, durch die drei archäologischen Sondierungen ausserhalb der Kirche bestimmte Auswahl. Nicht nur in zwei davon, sondern auch innerhalb des Gebäudes fanden sich Gräber des ehemals um die Kirche liegenden Friedhofs: Sie waren mit dem zweiten Altarhaus oder 1841 mit dem

heutigen Chor überbaut worden. Dies betraf jedoch nur eine begrenzte Grabungsfläche, die auf der Westseite noch zusätzlich eingengt war, da – wegen der geringen Fundamenttiefe der Fassadenmauer – ein Erdsteg stehen gelassen werden musste.

Unter den heute im Innern liegenden Friedhofbestattungen sind die schon erwähnten Gräber 121 und 126 bis 135 von besonderem Interesse, da sie den Platz definieren, der vom Altarhaus der ersten Anlage eingenommen wurde. Auf der Ostseite kamen die Gräber 126 bis 128 und 131 bis 135 in die Sakristei zu liegen, die mit dem zweiten Sanktuarium entstand. Alle stammen daher aus dem Zeitraum zwischen dem 13./14. Jahrhundert und wahrscheinlich 1470, in dem die Gründungsanlage benutzt wurde. Die Bestattungen 121, 129 und 130 auf der Westseite, die erst mit der Verlängerung des Chores von 1841 in das Innere des Gebäudes einbezogen worden sind, können zu irgendeinem Zeitpunkt zwischen der Gründung und dem Neubau von 1841 angelegt worden sein. Für die ausserhalb der Kirche, in den Sondierungen, aufgedeckten Gräber erstreckt sich diese Spanne noch bis zur Verlegung des Friedhofs in jüngerer Zeit. Die Grablegen 122 bis 125 befanden sich vor der Eingangsfassade im Süden, die Gräber 136 bis 139 zwischen der westlichen Wehrmauer und dem Schiff (Abb. 22).

<sup>119</sup> Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. VIII.2.1, VIII.2.2, IX.1.

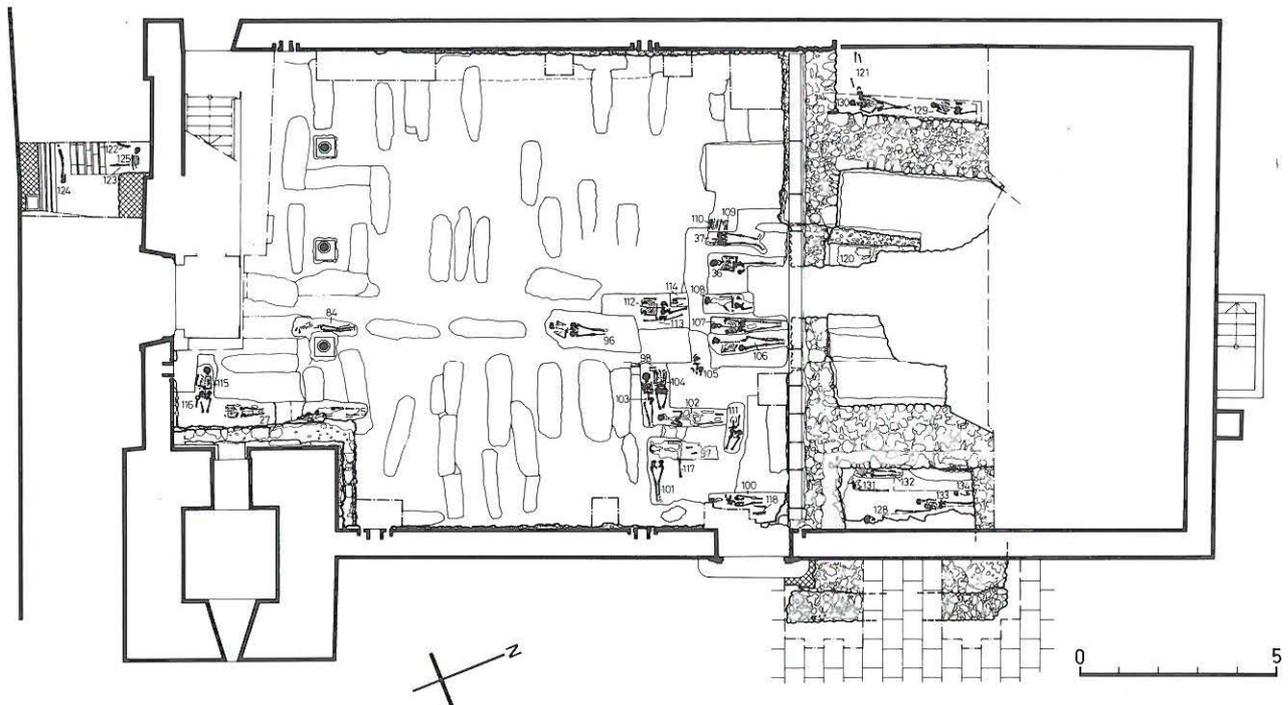


Abb. 45: Unteres Bestattungsniveau. M. 1:200.

## 2. Die Innenbestattungen

Innerhalb des bis 1841 bestehenden Kirchenraums wurden 120 Bestattungen aufgedeckt (Abb. 13 und 30). Inwieweit diese Anzahl allen im Lauf der Zeit vorgenommenen Beerdigungen entspricht, ist schwierig abzuschätzen. Verluste entstanden durch Nachbestattung und Bauarbeiten; beispielsweise soll man 1956, bei Arbeiten an der Heizung, auf Gebeine gestossen sein.<sup>120</sup> Ebenso bleibt die Zahl der Grabstätten unbekannt, die sich unter dem Zugang der Empore in der Südwestecke des Schiffes und an der Stelle des Turmes in dessen Südostecke befinden oder befanden. Auf den Plänen erscheinen die Grabgruben sehr schmal und kurz. Es handelt sich aber nicht um den Umfang, den die Gruben auf dem Bestattungsniveau, dem Boden der Kirche, sondern im Bereich ihrer Sohle aufweisen. Das Niveau, von dem aus die Bestattung erfolgt war und gegen das sich die Gruben ursprünglich geweitet hatten, wurde nämlich 1933 abgegraben. Die Gräber zeigten sich daher erst auf einem tieferen, willkürlichen Horizont im gewachsenen Boden.

Die 120 Grablegen reihen sich in die Bestattungswelle des Spätmittelalters und der nachreformatorischen Zeit ein. Davon verteilen sich 118 Bestattungen (Grab 1 bis 118) recht regelmässig über das Schiff; die beiden restlichen (Grab 119 und 120) liegen im zweiten Altarhaus (Abb. 46 und 48). Beide dürften nach der Reformation angelegt worden sein. Damals wurde das Chor für die Beisetzung von Personen benutzt, die mit dem Kollator in Beziehung standen. Da in Unterseen der Kirchensatz von 1527 bis 1826 in den Händen der Stadt lag, wird es sich um Grab-

stätten städtischer Amtsträger handeln. In der Tat sind in den schriftlichen Quellen Bestattungen im Chor vermerkt: 1707 diejenige des Schultheissen David Wild, 1719 diejenige des Schultheissen Hieronymus Fischer. Das Grab 120

120 Björk/Hofer 1979, S. 82; Remijn 1979, S. 226.

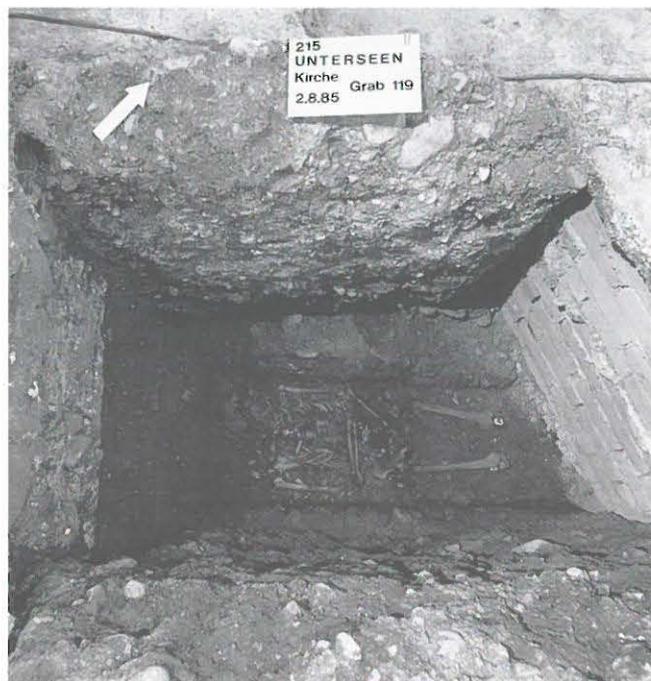


Abb. 46: Grab 119, gegen Westen gesehen.

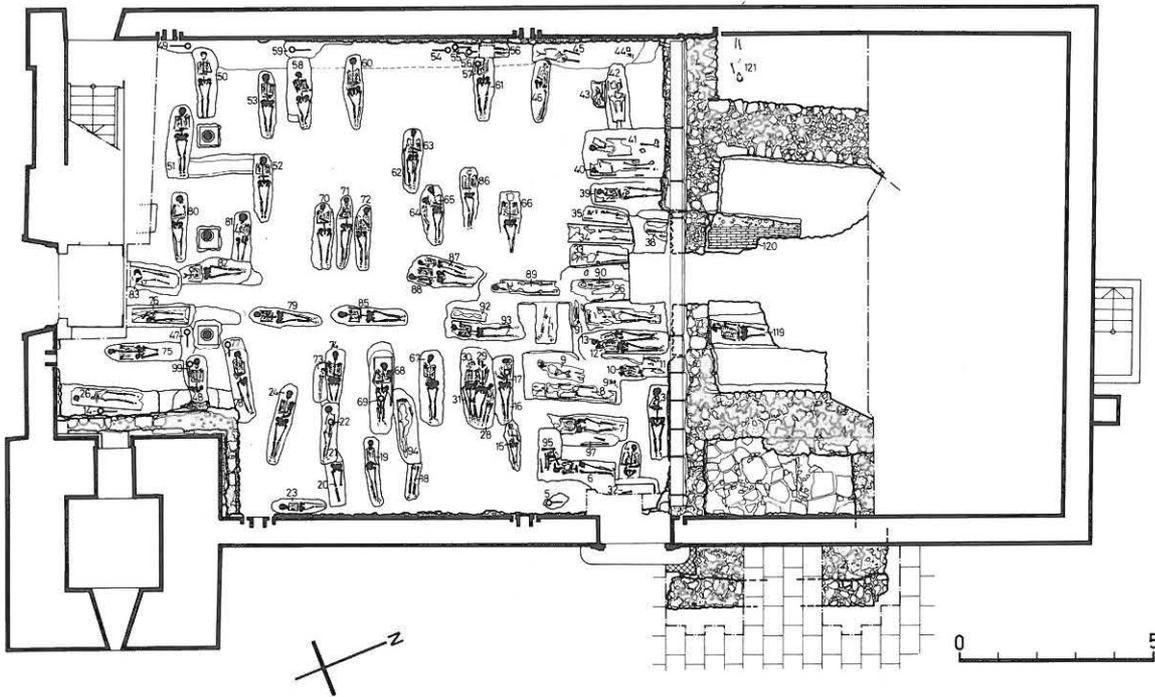


Abb. 47: Oberes Bestattungsniveau. M. 1:200.

besteht aus einer gemauerten und mit Backsteinen gewölbten Gruft, wie es für das 17./18. Jahrhundert charakteristisch ist. Weitere Potentaten können im heute gestörten Bereich des Chores oder anderweitig in der Kirche beigelegt worden sein, da 1580 auch Schultheiss Heinrich Zulauf und 1750 Schultheiss Beat Jakob Fischer dort ihre letzte Ruhe gefunden haben.<sup>121</sup>



Abb. 48: Grab 120, gegen Osten gesehen.

Im Schiff verfügen wir über keine differenzierten stratigraphischen Bezüge, mit denen die Gräber den einzelnen Anlagen oder einer engeren Zeitspanne zugeordnet werden könnten. Alle Böden und damit die Bestattungsniveaus sind ja verschwunden. Vor allem unmittelbar vor dem Chor sind die nachreformatorischen Grablegen nicht immer klar von denjenigen der katholischen Zeit zu unterscheiden (Abb. 49 und 50). In der Letzteren wurde diese Zone nahe dem Hochaltar für die Grablege bevorzugt. Die Füllungen der Gräber 33 bis 41, deren Gruben sich nicht unterscheiden lassen, sowie diejenigen der Gräber 3, 32, 44, 89 und 97 bargen vorwiegend Keramikfragmente sowie ein Glasstück des 15. bis 18. Jahrhunderts.<sup>122</sup> Die genaue Zuweisung der Fundgegenstände ist teilweise unsicher, da die Füllungen nicht unterschieden werden konnten. Ein Teil dieser Bestattungen muss aber nach der

121 Remijn 1979, S. 61.

122 Die Gräber enthalten folgende Fundobjekte: Gräber 33–41: Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. I.2.1, I.2.9, I.2.10, I.2.12, I.2.15, I.2.16, I.2.17, I.2.18, I.2.19, I.2.21, V.5. In Grab 33 kam zudem eine Münze zum Vorschein (Fundverzeichnis Münzen, Nr. 14/Inv. Nr. 215.0002, Zürich, Stadt, Stebler, Vertrag von 1424), die bei der Bestattung absichtlich beigegeben oder zufällig in die Auffüllung geraten sein kann. Grab 3: Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. I.2.2, I.2.7, I.2.24. Grab 32: Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. I.2.4, I.2.22. Grab 44/45: Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. I.2.5, I.2.8, I.2.13. In der Auffüllung von Grab 44 lag eine Münze (Fundverzeichnis Münzen, Nr. 18/Inv. Nr. 215.0001, Pavia, Grafschaft, Bissolo/Imperiale, 1402–1412). Grab 89: Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. I.2.14. Grab 97: Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. V.4. In der Auffüllung des Grabes 97 wurde eine Münze geborgen (Fundverzeichnis Münzen, Nr. 6/Inv. Nr. 215.0013, Solothurn, Stadt, Pfennig, um 1377?).

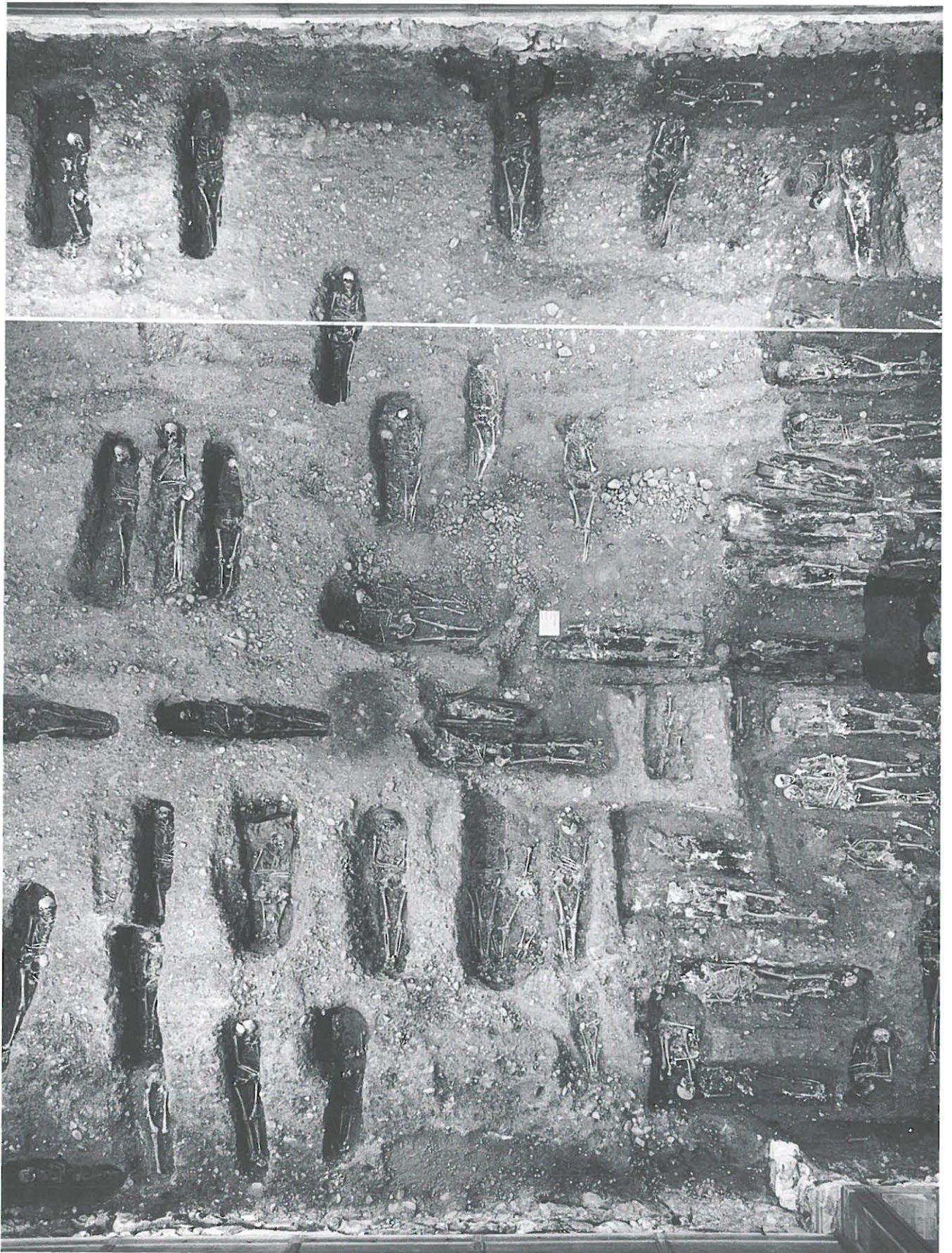


Abb. 49: Die Innenbestattungen mit den jüngeren Gräbern vor dem ehemaligen Altarhaus.



Abb. 50: Die Innenbestattungen mit den älteren Gräbern vor dem ehemaligen Altarhaus.

Reformation entstanden sein. Aufgrund der Funde gehören zudem die Gräber 7 und 102 dazu, da sie Objekte des 18. Jahrhunderts enthalten.<sup>123</sup> Einige andere reihen sich wahrscheinlich ebenfalls darunter ein, doch ist die Datierung der Funde zu unbestimmt. Die Mehrheit der mit Gräbern verbundenen Fundstücke gehört jedoch dem Spätmittelalter an. Nur wenige der Keramikfragmente und Gürtelschnallen stammen aus dem 13. bzw. früheren 14. Jahrhundert.<sup>124</sup> Die meisten sind in der Zeit zwischen dem 14. und 15./16. Jahrhundert entstanden. Sie markieren den Schwerpunkt der spätmittelalterlichen Bestattung in der Kirche. Besonders zahlreich vertreten sind Fragmente von Lampen, die in katholischer Zeit sowohl während der Aufbahrung als auch als Lichter auf den Grabstätten gebraucht wurden und am Bestattungsort leicht zerbrechen konnten. Was die in und um die Grabgruben geborgenen Münzen betrifft, datieren drei aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.<sup>125</sup> Ansonsten überwiegen Geldstücke der zweiten Hälfte des 14. sowie des 15. Jahrhunderts.<sup>126</sup> Ihre Häufigkeit in Gräbern zeigt, dass sie kaum durch Zufall, sondern als Beigaben dorthin gekommen sein dürften. Der überwiegende Teil der Gräber ist auch aus einem anderen Grund dem späteren Mittelalter zuzuweisen. Er befindet sich nämlich im Bereich der Bänke, die nach der Reformation beiderseits des Mittelgangs standen und die Bestattung an diesen Stellen verhinderten.

In Unterseen ist im Vergleich mit anderen Kirchen eine aussergewöhnliche Eigenheit festzustellen. Mit 62 Gräbern und damit rund der Hälfte der 120 Innenbestattungen kommt eine unüblich grosse Anzahl von Grabstätten spätmittelalterlicher Zeitstellung vor, die quer zur Längsachse der Kirche liegen. Mehrheitlich wurden im Spätmittelalter die Gräber Erwachsener auf den Hauptaltar ausgerichtet, der in dem üblicherweise gegen Osten zeigenden Chor stand. Sie liegen daher in der Längsachse der Kirche. In Unterseen integrieren sich sowohl die quer als längs gerichteten Gräber in den Grundriss des Schiffes. Keines wird von dessen Strukturen durchschnitten. So darf ausgeschlossen werden, dass die quer liegenden Bestattungen ursprünglich einem geosteten Gräberfeld angehörten, das sich im Freien befunden hätte und später durch die nord-südlich gerichtete erste Kirche überbaut worden wäre. Das erwähnte, innerhalb des nachmaligen mittelalterlichen Stadtareals gefundene Gräberfeld aus dem Früh- und Hochmittelalter erstreckte sich nicht bis in diesen Bereich.<sup>127</sup> Auch die Zugehörigkeit zu einem Friedhof, der sich auf eine ältere, geostete Kirche bezogen hätte, erscheint unwahrscheinlich. Vielmehr wird in Unterseen die geografische Ausrichtung des Gebäudes, die nicht der liturgischen Ordnung entsprach, diese ungewöhnliche Disposition der Grabstätten bewirkt haben. Das Chor zeigte nicht nach Osten, sondern nach Norden, so dass sich die Gläubigen vor das Dilemma gestellt sahen, die Verstorbenen entweder nach dem Hauptaltar oder nach Osten und somit quer dazu zu bestatten. Wir haben neben anderen Gründen wegen dieser Eigenheit darauf bestehen müssen, für die Beschreibung der Grabungsergebnisse von der

üblichen Bezeichnung abzuweichen, welche die Chorseite einer Kirche der Ostseite gleichsetzt. Der geografischen Abweichung kommt eine grundlegende Bedeutung für die Interpretation des archäologischen Bestandes zu.

Die Körper in den quer liegenden Gräbern sind derart in die Grube gebettet, dass das Haupt an den westlichen Rand zu liegen kam; sie sind damit Osten zugewendet. Für 56 Bestattungen bevorzugte man hingegen die Ausrichtung zum Hochaltar, damit nach Norden hin. Die Körper sind derart in die Grube gelegt, dass sich der Kopf an der Südseite der Grabgrube befindet und demzufolge Chor und Hauptaltar zugewendet ist. Ungeachtet der unterschiedlichen Richtung sind die Arme nach spätmittelalterlichem und neuzeitlichem Brauch auf den Körper gebettet.<sup>128</sup> Einzig Kleinkinder und das wohl nach-

123 Grab 7: Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. V.3. Grab 102: Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. V.8.

124 Schnallen in Grab 80: Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. III.1 und III.2. Gefässkeramik in Grab 38 (vergesellschaftet mit jüngeren Funden): Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. I.1.5, in Grab 83: Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. I.1.2. Ofenkeramik in Grab 102 (vergesellschaftet mit jüngeren Funden): Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. I.1.3.

125 Grab 39: Fundverzeichnis Münzen, Nr. 9/Inv. Nr. 215.0003, Zofingen, Stadt, Pfennig, um 1320. In der Nähe von Grab 52: Fundverzeichnis Münzen, Nr. 5/Inv. Nr. 215.0006, Solothurn, Stadt, Hälbling, Fragment, vor 1349. Grab 79: Fundverzeichnis Münzen, Nr. 4/Inv. Nr. 215.0022, Solothurn, Stadt, Hälbling?, vor 1349. Eine aus der Planierschicht von 1933 geborgene Münze wurde vielleicht sogar schon um 1300 geprägt (Fundverzeichnis Münzen, Nr. 10/Inv. Nr. 215.0023, Laufenburg?, Grafschaft?, Pfennig, um 1300?).

126 Grab 2: Fundverzeichnis Münzen, Nr. 13/Inv. Nr. 215.0004, Zürich, Stadt, Stebler, Vertrag von 1424; Fundverzeichnis Münzen, Nr. 8. Grab 6: Fundverzeichnis Münzen, Nr. 20/Inv. Nr. 215.0014, Bern, Stadt?, Haller, Fragment, 15. Jh.?. Fundverzeichnis Münzen, Nr. 21/Inv. Nr. 215.0015, Bern, Stadt, Haller, Fragment, 15. Jh.?. Fundverzeichnis Münzen, Nr. 8/Inv. Nr. 215.0016, Solothurn, Stadt, Hälbling, Fragment, 2. H. 15. Jh.? Grab 10 (Oberfläche der Auffüllung): Fundverzeichnis Münzen, Nr. 22/Inv. Nr. 215.0010, Freiburg, Stadt, Denier, ab 1446; Fundverzeichnis Münzen, Nr. 23/Inv. Nr. 215.0011, Freiburg, Stadt, Denier, ab 1446; Fundverzeichnis Münzen, Nr. 24/Inv. Nr. 215.0012, Freiburg, Stadt, Denier, ab 1446. Grab 11 (Oberfläche der Auffüllung): Fundverzeichnis Münzen, Nr. 15/Inv. Nr. 215.0009, Freiburg, Stadt, Denier, ab 1446. Grab 26 (Oberfläche der Auffüllung): Fundverzeichnis Münzen, Nr. 3/Inv. Nr. 215.0021, Bern, Stadt, Haller, ca. 1425. Grab 33: Fundverzeichnis Münzen, Nr. 14/Inv. Nr. 215.0002, Zürich, Stadt, Stebler, Vertrag von 1424. Grab 40 (Oberfläche der Auffüllung): Fundverzeichnis Münzen, Nr. 12/Inv. Nr. 215.0018, Zürich, Stadt, Hälbling, Vertrag von 1424. Grab 41 (Oberfläche der Auffüllung): Fundverzeichnis Münzen, Nr. 7/Inv. Nr. 215.0020, Solothurn, Stadt, Hälbling?, 2. H. 15. Jh.; Fundverzeichnis Münzen, Nr. 11/Inv. Nr. 215.008, Schaffhausen, Stadt, Pfennig, 1377–1390. Grab 42 (Oberfläche der Auffüllung): Fundverzeichnis Münzen, Nr. 1/Inv. Nr. 215.0019, Bern, Stadt, Haller, 1350–1370. Grab 49 (Oberfläche der Auffüllung): Fundverzeichnis Münzen, Nr. 16/Inv. Nr. 215.0007, Freiburg, Stadt, Denier, ab 1446. Grab 78 (Oberfläche der Auffüllung): Fundverzeichnis Münzen, Nr. 17/Inv. Nr. 215.0017, Freiburg, Stadt, Maille, ab 1446.

127 JbSGUF 1987, S. 240f.; AKBE 2A 1992, S. 169–172; Gutscher 1994, Unterseen; Gutscher 1997; Glatz/Gutscher 1999.

128 Bei frühmittelalterlichen Kirchengräbern im alamannischen Siedlungsgebiet herrscht die dem Körper parallele Armstellung vor; oft liegt eine Hand, seltener liegen beide Hände über dem Becken (Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Schäublin 1983).

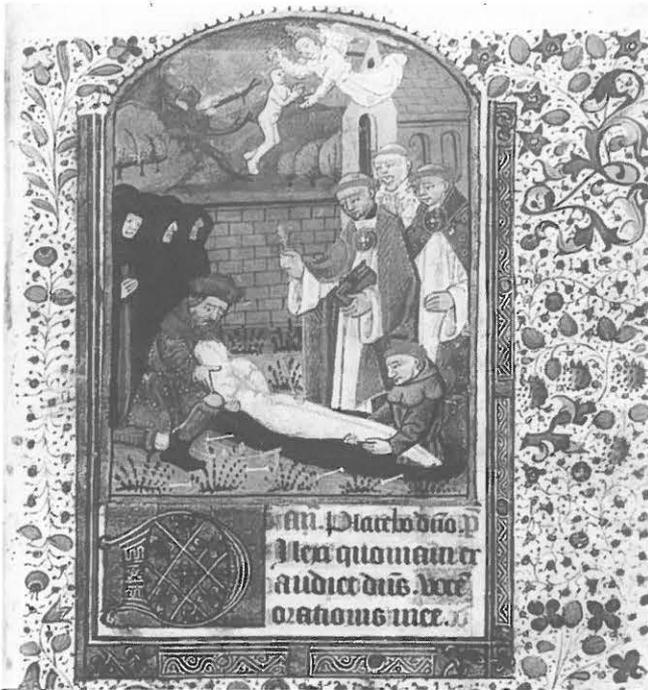


Abb. 51: Ein Leichnam wird bestattet, Miniatur aus einem Stundenbuch, Rouen, um 1480 (Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Ms. 94 970).



Abb. 52: Grab 53 und 58, gegen Westen gesehen.

reformatorische, da nach Westen ausgerichtete Grab 43 folgen dieser Regel nicht.

Man könnte aus der unterschiedlichen Orientierung schliessen, es handle sich um zwei zeitlich getrennte Bestattungsphasen. Einzig vor dem Chor ist eine grössere Zahl längs und quer liegender Gräber miteinander in Beziehung zu bringen (Abb. 49 und 50). Die quer liegenden Bestattungen (Grab 4, 91, 95, 103, 104, 105, 109 und 110) sind eindeutig älter als die längs liegenden, die nicht nur aus nachreformatorischer Zeit stammen. Man könnte darin erkennen, dass die quer zur Kirche, nach Osten, ausgerichteten Gräber die ältere Disposition, die dem Altar im Norden zugewendeten eher die jüngere anzeigen. Die Datierung der in den Gräbern gefundenen Münzen unterstützt jedoch diesen Schluss nicht. Sowohl aus quer als auch längs gerichteten Gräbern datieren die Münzen aus dem 14. und 15. Jahrhundert.<sup>129</sup> Obwohl damit kein relevanter Beweis vorliegt – ältere Geldstücke können jederzeit in jüngere Gräber kommen –, ist nicht auszuschliessen, dass sich die beiden Möglichkeiten der Ausrichtung mindestens eine längere Zeitspanne überschneiden und für die Gläubigen ein stetiges Dilemma gebildet haben. Im Übrigen überlagern sich recht wenige Bestattungen. Die Gräber müssen daher lange im Boden des Schiffes erkennbar gewesen sein. Vielleicht dürfen in auffallend eng nebeneinander liegenden Gräbergruppen Familienbestattungen oder – wenigstens teilweise (Kinder liegen auch zusammen mit Männern oder mit einem anderen Kind in derselben Grube) – Mutter-/Kind-Bestattungen gesehen werden.<sup>130</sup>

Holzsärgen, wie sie im Spätmittelalter häufig waren, sind spärlich festzustellen. Dies kann aber nicht einzig der vollständigen Zersetzung angelastet werden. Die Gräber ohne Sarg enthalten vielfach Skelette, deren Beine enger zusammenliegen, als dies bei Sargbestattungen gemeinhin der Fall ist. Der Körper muss demzufolge in Tücher eingehüllt oder mit Bändern umwickelt gewesen und ohne Kiste in die Erde gekommen sein (Abb. 51). Besonders deutlich macht dies die Bestattung 58. Der Leichnam wurde ohne feste Auflage in die Grube gesenkt oder vielleicht sogar geworfen. Er liegt in Bauchlage auf der Sohle und ist so weit gegen das östliche Ende verschoben, dass die Beine am Grubenrand anlehnen (Abb. 52). Ausser Nadeln aus Bronze, die für die Bandagen gebraucht wurden, sind auch runde Metallschnallen, teils mittelalterlicher Prägung, sowie Haken und Ösen vorhanden, die auf Kleider hinweisen.<sup>131</sup> Wenn sich zwischen reiner Erd- und Sargbestattung ein zeitlicher Unterschied manifestieren sollte, lässt sich die Chronologie jedoch auch diesbezüglich mangels stratigraphischer Bezüge nicht auseinander dividieren.

<sup>129</sup> Münzen siehe Anmerkungen 125 und 126.

<sup>130</sup> Ulrich-Bochsler 1997, S. 197f.

<sup>131</sup> Schnallen: siehe Anmerkung 124. Nadeln: Grab 72 (Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. III.24), Grab 80 (Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. III.23). Haken und Ösen: Grab 33 (Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. III.14), Grab 49 (Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. III.9), Grab 59 (Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. III.10), Grab 89 (Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. III.12), Grab 90 (Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. III.11), Grab 93 (Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. III.13), Grab 102 (Fundverzeichnis Kleinfunde, Nr. III.8).

# Teil A: Anhang

## Liste der im Text verwendeten Nummern zur Bezeichnung des Bestandes

Die dem einzelnen Bestand beigegebenen Nummern sind auf den abgebildeten Grabungsplänen eingetragen. Sie entsprechen nicht den während der Grabung verwendeten Befundnummern.

- 1 Westliche Wehrmauer.
- 2 Westliche Wehrmauer. Baugrube (erweiterte östliche Wandung des Wehrgrabens).
- 3 Westliche Wehrmauer. Auffüllung der Baugrube.
- 4 Westliche Wehrmauer. Unteres Gerüstloch.
- 5 Westliche Wehrmauer. Oberes Gerüstloch.
- 6 Erste Kirche. Fundament des Schiffes.
- 7 Erste Kirche. Abgebrochener Eckverband zwischen den Längsmauern des Schiffes und den Schultermauern (Nordmauer des Schiffes).
- 8 Erste Kirche. Spannmauer des Chorbogens.
- 9 Erste bis vierte Kirche. Verputz an den Mauern des Schiffes.
- 10 Zweite/dritte Kirche. Schultermauern (Nordmauer des Schiffes).
- 11 Zweite/dritte Kirche. Längsmauern des Altarhauses mit dreiseitigem Abschluss.
- 12 Zweite/dritte Kirche. Ansatz des Hauptes des Altarhauses mit dreiseitigem Abschluss.
- 13 Zweite/dritte Kirche. Fassadenmauern der Sakristei.
- 14 Zweite/dritte Kirche. Boden der Sakristei.
- 15 Zweite/dritte Kirche. Verstärkung (?) der östlichen Fassadenmauer der Sakristei.
- 16 Zweite/dritte Kirche, Fundament des Turmes.
- 17 Vierte Kirche (1841). Mauerwerk von Schiff und Chor.
- 18 Erneuerte vierte Kirche (1851). Mauerwerk von Schiff und Chor.
- 19 Erneuerte vierte Kirche (1851). Mauerwerk von 1933.
- 20 Erneuerte vierte Kirche (1851). Boden von 1933.
- 21 Erneuerte vierte Kirche (1851). Stützpfiler des Bodens im 1933 geschaffenen Hohlraum.
- 22 Erneuerte vierte Kirche (1851). Planierschicht von 1933.
- 23 Nördliche Wehrmauer.
- 24 Östliche Friedhofmauer.
- 25 Beinhaus-Kapelle. Innenverputz.
- 26 Beinhaus-Kapelle. Zungenfundament (Trennung von Altarraum und Laienzone?).
- 27 Friedhof. Depot der Gebeine aus der Beinhauskapelle, nach der Reformation von 1528.

# Teil B: Ausstattung und Funde

Regula Glatz, Charlotte Gutscher-Schmid, Franz E. Koenig, Daniel Schmutz, Werner Stöckli



# Ein mutmassliches Ausstattungsstück: Die Tafel mit der Beweinung Christi unter dem Kreuz im Kloster St. Andreas in Sarnen OW

Charlotte Gutscher-Schmid



Abb. 1: Gesamtansicht der wahrscheinlich aus Unterseen stammenden Tafel, heute in der Kirche des Klosters St. Andreas in Sarnen OW, um 1475. Dargestellt ist die Trauer um den vom Kreuz herabgenommenen toten Christus. Der Leichnam wird links von Johannes, rechts von der Mutter Maria gestützt. Von hinten rechts nähert sich Maria Magdalena, um den Toten zu salben.

## I. Einleitung

Das auffallend grosse Tafelbild (Abb. 1), das einer glaubwürdigen Schriftquelle zufolge aus der Kapelle von Unterseen stammen soll, hängt heute in einem neuzeitlichen Rahmen im Chor des Frauenklosters St. Andreas in Sarnen. Dargestellt ist die Trauer über den Tod Christi – ein Thema, das seit jeher zur andächtigen Betrachtung aufgerufen hat. Dieser Aufgabe kann das spätgotische Werk bis heute gerecht werden, obwohl es sich nicht mehr am originalen Ort befindet, aus seinem ursprünglichen Zusammenhang gelöst ist und sich das Bildverständnis in den mehr als fünfhundert Jahren seit seiner Entstehung grundlegend verändert hat.

Im Unterschied zu heute hat der mittelalterliche Betrachter ein sakrales Bild nicht als Kunstwerk angesehen, es nicht nach seinem ästhetischen Wert beurteilt. Die Verbildlichung der biblischen Botschaft und die Darstellungen der Heiligen prägten seine Religiosität: sie dienten zur Belehrung oder frommen Andacht. Es ist wahrscheinlich, dass die Beweinungstafel – in ihrer stark plastisch wirkenden Malweise einem dreidimensionalen Schrein nachempfunden – einst das Mittelbild eines so genannten Retabel bildete (Abb. 2). Hinter dem Altartisch aufgestellt, zeichnete es den heiligen Ort aus, wo die Messe gelesen wurde. Nur an den Festtagen des Kirchenjahres waren die Flügel geöffnet, die übrige Zeit hindurch musste man sich mit der meist weniger aufwändig gestalteten Schauseite des geschlossenen Retabels begnügen.<sup>1</sup>

Leider sind keine anderen Teile des Altarganzen von Unterseen erhalten geblieben: keine weiteren Tafelbilder, die die beiden beweglichen Flügel oder die Bemalung des Sockels, der Predella, gebildet hätten, kein plastischer Schmuck, der als fein geschnitzte und vergoldete Bekrönung das Mittelbild überragt haben könnte (vgl. Abb. 2). So kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Tafel auch als Epitaph, als Gedenktafel für einen Verstorbenen, gedient haben könnte.

Diese Theorie verliert aber aufgrund der Grösse der Tafel an Wahrscheinlichkeit, auch wenn ihre zum Nachdenken über den Tod anregende Ikonographie durchaus für eine solche Interpretation sprechen würde. In einer solchen Verwendung hätte sie unten eine im heutigen Zustand weggeschnittene Inschrift getragen und wäre an einer Kirchenwand – möglicherweise vor einer der auffallend breiten Zungen der Chorstirnwand – aufgehängt gewesen.

Als Altartafel wie als Epitaph passt das Beweinungsbild sehr gut in eine Kapelle, die durch eine Grosszahl von Kirchenbestattungen auffällt.<sup>2</sup> Unsicher bleibt – trotz den eingehenden historischen Untersuchungen von Jan C. Remijn –, welchem Heiligen die Kapelle von Unterseen einst geweiht war.<sup>3</sup> Zu erwägen ist ein Patrozinium der heiligen Katharina: Im älteren Brevier von Interlaken wird nämlich eine Kapelle mit ihrem Namen genannt (Abb. 3).<sup>4</sup>

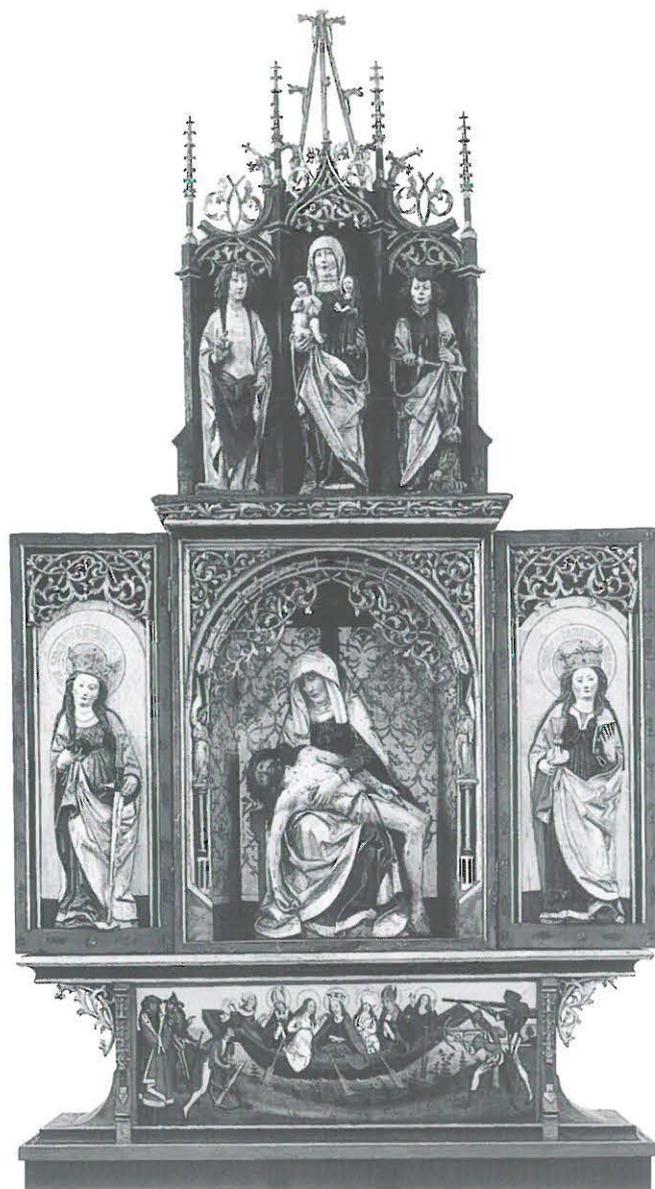


Abb. 2: Feiertagsseite des Hochaltars der Schlosskapelle von Vaduz, vermutlich um 1504. Das ikonographisch der Unterseener Tafel verwandte Beispiel soll aufzeigen, welche Bestandteile zu einem spätgotischen Retabel gehörten: Über dem Sockel, der Predella, erhebt sich der Mittelteil, der hier als plastischer Schrein ausgebildet ist. Die seitlichen Flügel – in diesem Fall ebenfalls als Reliefdarstellungen geschnitzt – können, wie auch der Mittelteil, ebenso in Malerei ausgeführt sein. Verschiedenartig war auch die Form des Aufbaus über dem Mittelteil, bekrönt war er jeweils von einer Zierarchitektur. In geschlossenem Zustand war die immer weniger kostbare Malerei der Flügelaussenseiten zu sehen.

1 Als Altarmittelbild müsste die Tafel in dieser Zeit und unserem Raum eigentlich einen Goldgrund aufweisen. In der niederländischen Malerei finden sich allerdings Beispiele natürlicher Hintergründe auch auf Altarinnenbildern, so etwa die Beweinung Christi von Petrus Christus, um 1450, die sich in den Musées Royaux des Beaux-Arts in Brüssel befindet. Belting/Kruse 1994, S. 201f., Abb. 132/133.

2 Vgl. dazu Eggenberger, Teil A, S. 53f.

3 Remijn 1979, S. 22 erwägt auch schon ein Katharinenpatrozinium, lässt die Frage jedoch offen.

4 Freundliche Mitteilung von Martin Germann, Konservator der Burgerbibliothek Bern.

Da die Kapelle von Unterseen indirekt diesem mächtigen Augustinerkloster unterstand – Interlaken besass seit dem 13. Jahrhundert das Patronatsrecht über die Kirche Goldswil, wohin die Bevölkerung von Unterseen pfargenössig war<sup>5</sup> –, könnte sich diese Stelle im Gebetsbuch auf diesen Bau beziehen. Für die Annahme, die Kapelle sei der heiligen Katharina geweiht gewesen, sprechen auch zwei in der Zeit des Wiederaufbaues nach dem Brand von 1470 erfolgte Stiftungen. Sie sind im «Kleinen Jahrzeitenbuch» von Unterseen verzeichnet: Ein Ehepaar Salbach bestimmt im Rahmen einer umfangreichen Stiftung auch zehn Pfund für *S. Cath...*, Hans Günsch gibt zehn Pfund an eine *St. Katarina Tafel*.<sup>6</sup> In der zweiten Vergabung ist zudem ein grösserer Betrag für ein Marienbild (*Unser Frauen Bild*) vorgesehen – womit ebenso eine plastische Marienstatue wie ein Gemälde gemeint sein kann. Die Beweinungstafel mit der starken Gewichtung der trauernden Gottesmutter könnte durchaus ebenfalls zu einem Marienaltar gehört haben.

## II. Erhaltungszustand und Entstehungsprozess

Vieles spricht dafür, dass das Gemälde links beträchtlich beschnitten ist, das Kreuz einst das Zentrum bildete und die ursprüngliche Gesamtbreite damit wohl etwa 2 m betrug (heutige Masse: h: 162 cm, b: 140 cm). Es ist sehr gut erhalten und überrascht durch die Leuchtkraft seiner Farben.

Seine Herstellung verlangte ein hohes Wissen im handwerklichen Bereich. Die Bretter als Träger der Malerei mussten mit grösster Sorgfalt vorbereitet und in einen Rahmen eingefügt, die Kreideschicht der Grundierung mehrfach fein geschliffen werden, bis endlich der Malvorgang in Angriff genommen werden konnte. Dazu wurde zunächst eine schwarze Zeichnung angebracht, die so genannte Unterzeichnung, die in dieser Zeit meist eine Übertragung einer bestehenden Entwurfszeichnung darstellte. Im Falle dieser Tafel bereitete der Meister jedes Detail zeichnerisch präzise vor: Er schraffierte beispielsweise die Falten der Draperien ganz fein durch und schattierte die Rückseite der Schenkel des Leichnams Christi durch ganz eng zusammenliegende Kreuzschraffuren (Abb. 4). Die Darstellung muss deshalb schon vor ihrer Ausmalung eine starke dreidimensionale Wirkung besessen haben. Mittelalterliche Quellen belegen, dass die Tafelbilder vielfach in diesem Zustand vom Auftraggeber beurteilt wurden: Nun konnte er noch Änderungswünsche anbringen oder das «Gut zur Ausführung» erteilen. War die Unterzeichnung wohl mehrheitlich Aufgabe des Werkstattleiters, so wurden die Untermalung und die in mehreren Schichten erfolgte «Ausmalung» durch alle Mitarbeiter des Ateliers ausgeführt.

Der gute Zustand der Malerei beweist: Bezüglich Maltechnik stand die Werkstatt des damals wohl schon älteren Meisters zum Zeitpunkt der Ausführung (nach 1471) auf der Höhe des damaligen Könnens.

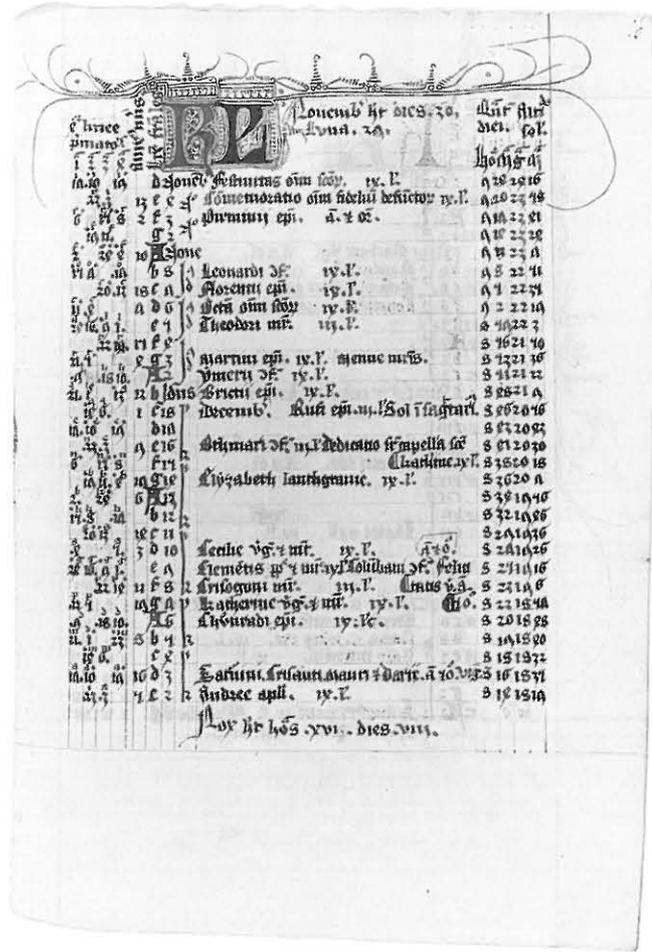


Abb. 3: Kalendar aus dem älteren Brevier von Interlaken, Cod. 524 der Burgerbibliothek Bern, fol. 16r. Zum 16. November: *Othmari confessoris, 3 lectiones: Dedicatio s[c]r[inii] in] capella sancta Katherine, 9 lectiones.*

## III. Zur Herkunft der Tafel aus Unterseen

Die Annahme einer Herkunft aus Unterseen vertrat schon Robert Durrer am Anfang des 20. Jahrhunderts. Sie geht auf einen Bericht aus dem Jahr 1690 zurück, der sich wie folgt zusammenfassen lässt: Seit der Reformation hatte das Gemälde im «Hausgerümpel» in Unterseen gelegen. Ein «ehrlicher» Mann rettete es vor der Zerstörung, indem er es in das am nächsten gelegene katholische Dorf Lungern, Kanton Obwalden, brachte und es dort in einem Wirtshaus versetzte. Der Wirt – ein Ratsherr – benachrichtigte einen Notar namens Frantz Stulz, der die Tafel auflöste. Stulz war Kapellan und Beichtvater der Nonnen von Sarnen, welche ihn drängten, das alte Bild doch ihnen zu überlassen. So fand denn am 30. Juli 1690 eine feierliche Überführung von der Pfarrkirche von Sachseln ins Frauenkloster St. Andreas in Sarnen statt, die vom päpstlichen Legaten und vielen Hundert Gläubigen begleitet wurde.

<sup>5</sup> Remijn 1979, S. 10f.

<sup>6</sup> Remijn 1979, S. 14.

und zu hohem Ablass berechtigte. Der Text berichtet von gegen 20 Wundern, die sich in den ersten vier Wochen der Aufstellung der Beweinungstafel in Sarnen ereignet hätten.<sup>7</sup>

#### IV. Beschreibung

Die Darstellung zeigt die Totenklage von Maria und Johannes unter dem Kreuz. Im heutigen – wie erwähnt wohl links beschnittenen – Zustand ist die Hauptszene des Vordergrundes leicht aus der Mittelachse gerückt: Der Kreuzstamm markiert ihr Zentrum, der Kreuzarm direkt am oberen Bildrand schliesst sie ab. Der durch die Qual seines Todes gezeichnete Leichnam Christi ist eben vom Kreuz gelöst worden, sein in Todesstarre verdrehter Körper wird unter den Achseln von Johannes gestützt. Der Kopf ist auf die rechte Schulter gesunken, die Züge sind von der Marter entstellt. Die Dornenkrone hält das spärliche dunkle Haar nach hinten, vom Scheitel und zu beiden Seiten des Hauptes gehen in Kreuzform Strahlenbündel aus.

Der Gesichtsausdruck des Jüngers Johannes spiegelt das Leiden Christi. Sein Haupt ist von einem goldenen Scheibennimbus umrahmt, die Haare in kleinen, regelmässig fallenden Locken sind knapp schulterlang. Der weiss gefütterte rote Mantel ist über der Brust verschlossen. Über dem rechten Arm bricht er unnatürlich steif nach hinten um; hier tritt das graue Gewand hervor, das in unstofflich wirkenden Falten zurückgerafft ist. Ein kleiner Umschlag des sich am Boden stauenden Mantels lässt zwei Zehen des nach aussen gedrehten rechten Fusses sichtbar werden.

Von rechts her ist die Mutter Maria zum Leichnam niedergesunken. Sie trägt ein blaues Gewand, einen rosafarbenen Mantel und ein weisses Kopftuch, das die sehr langen, stark gelockten Haare nur teilweise verdeckt. Ihre langfingerigen Hände berühren Christus leicht am linken Oberarm und an der Handfläche. Mit verweintem Gesicht blickt sie auf den entstellten Sohn.

Hinter Maria liegen verschiedene menschliche Gebeine, die zusammen mit einem Totenschädel seitlich der rechten Hand Christi den Ort des Geschehens kennzeichnen. Speer und Lanze, hinter Johannes und Maria ans Kreuz angelehnt, erinnern an die vorangegangene Passion. Im Vordergrund wachsen in einem als schmales Bogensegment dargestellten Beet verschiedene Blumen: so ein Maiglöckchen, blühender Löwenzahn, eine Erdbeere, eine Schlüsselblume.

Eine kontinuierliche Tiefenentwicklung gelingt nicht. Deshalb wirkt die sich auf einem Weg aus der Stadt nähernde Maria Magdalena rechts im Mittelgrund des Bildes zu gross. In feiner Geste hat sie mit der rechten Hand den langen Mantel hochgerafft, die linke – in gezielter Auswärtsdrehung abgespreizt – hält die Salbdose.

Eine S-förmige Schwingung durchzieht ihren Körper und unterstreicht die Eleganz der Erscheinung, die sämtliche damaligen «Modegags» vom Haarputz – die Höhe der Haube erinnert an die burgundische Form des Hennin<sup>8</sup> – über die teure Kleidung bis zu den detailliert geschilderten Accessoires auf sich vereint. Scheinbar gleich tief im Raum setzt links von Magdalena unvermittelt schon der Hintergrund an. Die Perspektive ist ausserordentlich steil, scharfe Konturen grenzen die gestaffelten Hügelkulissen voneinander ab. Zwei kleine Figuren mit weissen Hüten (Judenhüten?) unterhalten sich wild gestikulierend, ein Reiter verlässt die Stadt, ein weiterer ist Golgatha schon näher.

Mit der Stadtansicht ist inhaltlich Jerusalem gemeint. Auf diese Ikonographie gehen denn auch die phantasievollen architektonischen Ausschmückungen zurück. Nicht zu übersehen sind jedoch darüber hinaus Ähnlichkeiten mit der Topographie der Stadt Bern. Diese betreffen nicht das repräsentative Stadttor, das nur durch seinen Standort mit dem Berner Untertor übereinstimmt, doch scheint man die seitlich wiedergegebenen Gebäude identifizieren zu können. Rechts wird soeben mit dem Baukran ein Kirchturm aufgerichtet. Es könnte sich um denjenigen der Nydeggkirche handeln, der zwischen 1470 und 1480 entstanden

7 Kaspar Lang, nach Kdm Unterwalden 1899–1928, S. 656: «das dritte Bildnuß ist eine 6 Schu hohe und 3 Schu breite Tafel, in welcher neben Christo, wie er von dem Creütz abgelößt, MARIA sein schmerzhaftte Mutter und St. Johannes abgemahlet; diese ist erst Anno 1690 auss dem Berner-Gebiet von Underseven (also sie vor Zeiten, weiß nit wie lang, in der Kirchen nach alt Röm. Catholischem Brauch verehret worden, seydt dem Abfahl aber unter dem Hauß-Gerümpel verächtlich gelegen, und von den Haußgenossen zum öfteren hat wollen, jedoch auß allzeit angestossner h. Forcht nit hat dörfen verbrennt werden) von einem ehrlichen Mann in das nächste Unterwaldnische Dorff Lungeren genant, in ein gar ehrlich Wirtshauß, da nemlich der Herr Wirth einer deß Raths, überbracht und allda an statt einer Zäch, jedoch in bester Meynung versetzt, bald aber von dem wohl-erhw. Hr. Frantz Stulz (!) Notario Apostolico, dieses Gottshauß Capellan und Beichtvatter, mit versprächen einer anderen schonen neuen Tafel auß gottseeligstem Eyffer außgelöst und auff eyferigst-inständigst Begehren dieser Klosterfrauen, in einer solennen auf den 30 July erstbesagten Jahrs angestellten, auch von dem hochwürdigsten Fürsten und Herren Hr. Bartholomaeo Mennato in die hochlobl. Eidgnoschafft päbstlichen Legaten mit grossem Ablass begabten Procession, in Begleit vieler 100 Andächtigen und also mit gottseliger Erstattung der Unehr, da sie in die 106. (sic ! soll heissen 160) Jahr so verächtlich unter altem Haußgrümpel gelegen, auß der uralten Pfarrkirch zu Sachblen übertragen worden in dieses Gottshauß; alwo innert 4 Wochen biß auff den 28. Augusti eben dieses 1690 Jahrs (in welchem ich dieses schreibe und von hiebey angedeutetem Vorlauff, den gantz neuen Bericht auff mein Begehren empfangen), in die 20 miraculosische Wunder-Gnaden, von denen gegen dieser Tafel (ja gegen Christo und seiner schmerzhaftten Mutter, wie in dieser Tafel nach uralt Röm. Catholischer Religion abgebildet zu sehen) andächtigen wahren Christglauben, nach Zeugnuß der auffgehenkten Voten, auß dem Himmel erlanget worden.»

8 Schöne Vergleichsbeispiele bietet ein Musterblatt mit weiblichen Kopfbedeckungen. Federzeichnung von Michael Wolgemut, letztes Viertel 15. Jh. München, Staatliche graphische Sammlung. Abb. in Kühnel 1986, Abb. 295.



Abb. 4: Detailaufnahme des Marienmantels und der Beine Christi aus der Tafel aus Unterseen. Man erkennt beim genauen Hinsehen die feine schwarze Unterzeichnung, die der Maler mit feinem Strich – möglicherweise mit einem Graphitstift oder einem sehr feinen Pinsel – auf dem weissen Kreidegrund ausgeführt hat. Diese zeichnerische Vorbereitung der Tafel ist aussergewöhnlich ausführlich.

ist.<sup>9</sup> Nach links hin folgt das prominenteste Gebäude der Stadt Bern, die von der Chorpartie her dargestellte, erhöhte Stadtkirche, deren Westturm bis zum ersten Geschoss konstruiert ist und auf dessen Plattform die Vorbereitungen für eine weitere Bauphase zu erkennen sind. Zwar entspricht die Kreuzform der Kirche nicht dem Berner Münster, doch wurde in eben diesen Jahren am Westturm gebaut.<sup>10</sup> Gleich links daneben schliesst ein weiteres Berner Wahrzeichen an: der Zeitglockenturm. Auch wenn die Frühdatierung des Berner Turmschlägers umstritten ist,<sup>11</sup> so zeigt die Darstellung doch so viele Gemeinsamkeiten mit dem später belegten Zustand, dass kaum eine andere Interpretation dieses Turmes möglich scheint.<sup>12</sup> Vielleicht geht man zu weit, wenn man links des Kreuzstammes die Kirche der Dominikanerinnen mit einem kleinen Dachreiter und gleich dahinter den mächtigen Christoffel-Torturm erkennen will. Zu ergänzen ist jedoch die Beobachtung, dass die hier wiedergegebene Stadtansicht derjenigen entspricht, die von der ostseitigen der zwei Berner Richtstätten her zu sehen war.

## V. Ikonographie

Die vorliegende Darstellung gibt einen Moment aus der Passionsgeschichte Christi wieder, der zwischen der Kreuzabnahme und dem geläufigen Bildtyp der «Pieta» liegt, derjenigen Szene also, bei der Maria den toten Christus auf dem Schoß hält. Viele in der Fachliteratur als Beweinung bezeichnete Darstellungen wären präziser als Klage unter dem Kreuz zu benennen. Meist hat sich im Unterschied zu unserem Bild eine ganze Gruppe unter dem Kreuz versammelt.<sup>13</sup> Dieses ist seit der Frühzeit der Ikonographie dominierendes Motiv,<sup>14</sup> ebenso die Leidenswerkzeuge, die wie auf der Unterseener Tafel ans Kreuz gelehnt werden.<sup>15</sup> In der Form der «Pieta» – auch «Vesperbild» genannt – tritt das Thema ausserordentlich häufig in der spätgotischen Plastik auf. Mit diesen Werken hat die Unterseener Beweinung die ausserordentliche Expressivität gemeinsam (Abb. 2).

## VI. Zur stilistischen Einordnung

Ikonographisch vergleichbare Darstellungen aus dem mittleren 15. Jahrhundert im oberrheinischen Raum stehen meist noch in der Tradition des internationalen «weichen Stils»: Liebliche Gestalten in weich fliessenden Gewändern treten hier auf, die ihre Trauer nur durch Gesten ausdrücken, während die Gesichter sanft bleiben.<sup>16</sup> Ein neuer Realismus nach 1450 geht auf niederländischen Einfluss zurück und zeigt sich an verschiedenen Orten. Als Hauptvertreter sind Hans Multscher in Ulm und Hans Hirtz in Strassburg zu nennen. Multscher wird denn auch mehrfach als Lehrmeister des für Unterseen tätigen Malers vermutet.<sup>17</sup> Deutlich mehr Anknüpfungspunkte bieten sich jedoch bezüglich der Tradition von Hans Hirtz in Strassburg. In der Folge des neuen realistischen Impulses

entstehen in dieser Stadt nach der Mitte des 15. Jahrhunderts Werke wie eine sehr expressive Pieta in Karlsruhe.<sup>18</sup> Betont wird nun das Leiden Christi und das sichtbare Mitleiden der Mutter. Ähnliches tritt auch bei Caspar Isenmann auf, dessen für das Münster St. Martin in Colmar, 1462–1465, bestimmter Passionsaltar zu Teilen ins Museum d'Unterlinden in Colmar gelangt ist.<sup>19</sup> Das Beweinungsbild dieses Altares folgt nicht demselben Schema, und so betreffen die Ähnlichkeiten mit der Unterseener Tafel nur einzelne Motive, so insbesondere die verschiedenen Frauen, die in Kleidung und Haltung der Magdalena auf diesem Gemälde sehr gleichen.

Charakteristisch für die expressive Arbeitsweise des Unterseener Meisters ist sein ausserordentlich steifbrüchiger Faltenstil. Dieser erinnert an dreidimensionale Arbeiten: Die Draperien wirken geschnitzt oder aus Metall getrieben. Eigentümlich steife Falten charakterisieren auch die oberrheinische Malerei des dritten Jahrhundertviertels vor dem dominierenden Einfluss Martin Schongauers. In der Druckgrafik wird diese frühere Stilstufe durch einen Meister vertreten, der seine Stiche mit dem Monogramm ES zeichnete. Sie gleichen dem Unterseener Gemälde bezüglich ihres Faltenstiles.<sup>20</sup> Auf gewissen Werken treten auch ähnlich traurige Gesichter mit einer Sorgenfalte über der Nasenwurzel und zwei zerfurchten Wülsten über den

9 Die Veränderung lässt sich aufgrund der Ansichten in den Chroniken nachvollziehen: Um 1470 in der Chronik des Bendicht Tschachtlan ist noch eine kleine Kapelle mit Dachreiter dargestellt, auf dem entsprechenden Bild in der Chronik von Diebold Schilling, um 1485, bereits der fertig gestellte Turm. Kdm Bern Stadt 5 1969, S. 236, Abb. 272, 273.

10 Vor 1483, Kdm Bern Stadt 4 1960, S. 34f.

11 Nach Bellwald noch der Bauphase des 15. Jahrhunderts zuzurechnen, Bellwald 1983. Hofer nimmt jedoch eine Entstehung des Stundenschlägers erst im frühen 16. Jahrhundert an. Kdm Stadt Bern 1 1952, S. 107f. und S. 120–122.

12 Sonst müsste man fast annehmen, der Maler hätte den entsprechenden Bau von Solothurn gekannt, dessen Jaquemard schon 1452 entstanden ist. Andersson/Schubiger 1990, Abb. 6, S. 12 und S. 16.

13 Johannes stützt meist die zusammensinkende Maria, kann aber seltener auch trauernder Betrachter sein. Joseph v. Arimathia und Nikodemus halten häufig das Totentuch mit dem Leichnam Christi an dessen Kopf- und Fussende. Vielfach sind neben Maria und Magdalena weitere Frauen im Hintergrund dargestellt. Bsp.: Mittelbild des Tersteegen-Altars, Köln WRM (Inv. Nr. 136-138). Kritisches Verzeichnis 1 1967, Nr. 176, Budde 1996, Kat. 72, Farbtafel 18.

14 LcI 1968–1976, Sp. 278.

15 So etwa auf dem Staufenberg-Altar, Mitte 15. Jh., aus der Antonieniederlassung von Issenheim, heute im Musée d'Unterlinden Colmar. Katalog Museum Unterlinden Colmar 1991, Inv. 356.

16 Etwa auf dem Hochaltar in Staufen (vor 1450), der möglicherweise aus Basel oder Freiburg i. B. stammt. Kritisches Verzeichnis 2 1970, Nr. 13, DMG 4 1951, Abb. 103, Text S. 66.

17 So erstmals bei Fischer 1928–1930, S. 142–144.

18 Meister des Gebweiler Flügels oder Meister der Werdenberg Verkündigung. Kritisches Verzeichnis 2 1970, Nr. 255, um 1460(?).

19 Katalog Museum Unterlinden Colmar 1991, S. 303, Tf. 14.

20 Als Beispiel kann die Darstellung des Barbara-Martyriums (L. 162) gelten, Meister ES 1989, Nr. 167.

Augenbögen auf.<sup>21</sup> Ein drittes Stilmerkmal verbindet das Tafelbild mit diesen Kupferstichen: die mageren, lang-fingrigen Hände. Alle diese Charakteristika finden sich auch in der Strassburger Glasmalerei dieser Jahre wieder. Der Unterseener Tafel steht eine Fensterstiftung des Clemens von Ankenreute nahe, die von einer Strassburger Werkstatt in der Liebfrauenkirche in Ravensburg 1478 ausgeführt worden ist.<sup>22</sup>

Die Stilmerkmale der Unterseener Tafel weisen also auf einen Meister hin, der die niederländische Tradition – direkt oder durch seinen Lehrer – gekannt hat und mit der Strassburger Malerei in Kontakt gekommen ist. Hier profitierte er um 1460 von einer künstlerisch hoch stehenden Tradition, die ebenso die Glasmalerei wie die Tafelmalerei umfasste.<sup>23</sup> Die Tafel aus Unterseen dürfte er in höherem Alter ausgeführt haben.

## VII. Die Meisterfrage

Aus der Geschichte des Wiederaufbaues der Kirche von Unterseen nach dem Brand von 1470 geht klar hervor, dass die Stadt Bern sich sehr für deren Wiederaufbau engagierte.<sup>24</sup> Zunächst standen die baulichen Massnahmen im Zentrum ihrer Hilfe, in den Jahren nach 1475 ging es wohl um eine neue Ausstattung. Ein Jahrzeitenbuch verzeichnet – ohne die genauen Daten zu notieren – zahlreiche kleinere und grössere Spenden an die *Nüwen Tafel* und die Monstranz.

Es liegt nahe anzunehmen, die Berner Vertreter hätten gleich einen tüchtigen Maler empfohlen. Diese Vermutung erhält dadurch Gewicht, als sich in den Jahren nach 1470 erstmals in Bern ein Meister fassen lässt, der gleichsam als Stadtmaler wirkte und alle grösseren Aufträge erhielt: Heinrich Büchler. Aus den Schriftquellen geht hervor, dass er in den Jahren nach 1468 den wohl in der Reformation zerstörten Hochaltar für den neuen Münsterchor fertigte.<sup>25</sup> Diese Arbeit dürfte in den frühen Siebzigerjahren abgeschlossen gewesen sein. Da Büchlers Ruf über die Stadtgrenzen hinaus gedrungen war, führte er weitere Arbeiten in den mit Bern befreundeten Städten Freiburg, Solothurn und Baden aus.<sup>26</sup> In einer Freiburger Abrechnung wird er *meister Heinrich, le pintre de Berna* genannt.<sup>27</sup> 1476 schrieb der Berner Stadtschreiber im Auftrag des Rates: *an die von Baden, des malers zu warten, dann min hern sin jetzt zu irn geschäften bedorfen*.<sup>28</sup> Diese Beanspruchung des Malers zu ihren eigenen Diensten könnte möglicherweise mit dem Auftrag für die Kirche von Unterseen zusammenhängen. Zwei Jahre später ist Büchler nochmals mit einem Badener Auftrag beschäftigt: Es entstanden wohl die mit der hier besprochenen Tafel stilistisch eng verwandten Altarflügel, die heute in Dijon aufbewahrt werden. Sie gehörten wahrscheinlich zum einstigen Hochaltar der Dreikönigskapelle in Baden von 1478.<sup>29</sup> Weitere Altäre, die sich im Wallis erhalten haben, lassen sich den beiden Werken anschliessen. Der wichtigste ist der Hoch-

altar der Kirche von Glis bei Brig, der vom Berner Johannes Armbruster wohl in den Achtzigerjahren gestiftet worden sein muss. Seine stilistische und ikonographische Anlehnung an den Badener Altar in Dijon ist unübersehbar, deutlich aber auch ein gewisser Qualitätsabfall.<sup>30</sup> Dieses Werk könnte möglicherweise noch in Bern im Atelier des inzwischen verstorbenen Heinrich Büchler entstanden sein. Möglich ist jedoch auch, dass ein ehemaliger Mitarbeiter der Büchler-Werkstatt sich im Wallis als selbständiger Maler betätigte. Für letztere Theorie spricht die Tatsache, dass weitere stilistisch verwandte und deutlich später zu datierende Altäre ebenfalls im Wallis erhalten geblieben sind.<sup>31</sup> In jedem Falle führen sie in direkter Linie die Tradition der Unterseener Tafel weiter und sprechen für die grosse Ausstrahlung des älteren Berner Malers.

### *Heinrich Büchler – Maler zu Bern: Mosaiksteine zu einem Lebenslauf*

Die aufgeführten Beobachtungen fügen sich zu einer Indizienkette zusammen, wodurch die folgende Hypothese zwar nicht bewiesen, aber doch wahrscheinlich gemacht werden kann: Die schon von Hugelshofer als «eines der hervorragendsten Werke der altbernischen Malerei»<sup>32</sup> gerühmte Tafel aus Unterseen könnte tatsächlich dem ersten über eine längere Zeitspanne in Bern nachweisbaren Maler Heinrich Büchler entstammen. Wie ich vermute, hatte dieser in den Fünfzigerjahren eine Ausbildung bei einem niederländisch geschulten Meister in Strassburg durchlaufen.<sup>33</sup> Wohl über Basel kam er nach Bern, machte sich hier einen Namen und erhielt 1468 den Auftrag für den Hochaltar des Münsters.<sup>34</sup> Da die Stadtregierung – offen-

21 So etwa auf L.126, Meister ES 1989, Nr. 115, St. Paulus, um 1460/65.

22 CVMA Deutschland I,2 1986, S. 185–187, Tf. XVII.

23 Vgl. Katalog Ulm, Glasmalerei o.J., S. 27–41.

24 Vgl. dazu Remijn 1979, S. 13.

25 Fischer 1939.

26 Der bedeutendste auswärtige Auftrag war die 1480 fertig gestellte, monumentale Darstellung der Schlacht bei Murten für das Gerichtsgebäude in Freiburg i.Ue. Büchler brachte sie mit acht Gesellen nach Freiburg. Einer von ihnen war der gebürtige Freiburger Maler Hans Fries. Rott Oberrhein, Quellen 1, 2 1936, S. 276f.

27 Rott Oberrhein, Quellen 1, 2 1936, S. 276.

28 Rott Oberrhein, Quellen 1, 2 1936, S. 260.

29 Damals liess die Stadt Baden zur Ausschmückung der Kapelle in den Bädern 40 Gulden «an ir tafellen, nam die malerin». Amman/Mittler 1951, S. 145, S. 156.

30 Zu Glis: Futterer 1928, S. 184–192. Morand/Hermanès 1983 macht auf weitere Altäre in Lötschen und Findelen bei Zermatt aufmerksam, die ebenfalls in derselben Tradition stehen.

31 Siehe dazu Morand/Hermanès 1983.

32 Hugelshofer 1928, S. 304

33 Rott Oberrhein, Quellen 1, 2 1936, S. 234f.

34 Wie Otto Fischer aufgezeigt hat, wurden dabei die einzelnen Tafeln des Retabels – teilweise eher widerwillig und erst auf mehrmaliges Drängen des Rates hin – von bernischen Amtsträgern gestiftet. Fischer 1939, S. 103.

sichtlich zufrieden mit den Arbeiten Bücklers – Interesse daran hatte, den Meister mit seiner Werkstatt in Bern festzubinden, hielt man ihm weitere Aufträge ausserhalb der Stadt zu.<sup>35</sup> So scheint es folgerichtig, dass die Berner ihn empfahlen, als man künstlerische Kräfte zur Ausstattung der wieder aufgebauten Kapelle in Unterseen benötigte. Der Berner Rat rief 1476 den Maler aus Baden zurück und übertrug ihm diesen Auftrag. Bückler schuf in der Folgezeit die in Sarnen erhaltene Tafel als Mittelbild des Hochaltares oder als Einzelbild an der einen oder anderen Chorstirnwand. Seine «Hommage an Bern» war die Stadtansicht im Hintergrund, welche die neuesten Merkmale

der Berner Topographie hervorhebt. Wenn es Heinrich Bückler war, hat er einige Jahre später, 1480, ein weiteres riesiges und in seiner Zeit bedeutendes Werk geschaffen: eine nicht mehr erhaltene monumentale Darstellung der Schlacht von Murten für das Rathaus von Freiburg i.Ue. Den Schriftquellen zufolge ist er 1483 oder 1484 verstorben.<sup>36</sup>

35 Zu dieser Haltung der Berner vgl. Gutscher 1999.

36 Rott Oberrhein, Quellen 1, 2 1936, S. 260, S. 276.

# Kleinfunde

Regula Glatz, Werner Stöckli

## I. Gebrauchskeramik

### 1. Unglasierte Gebrauchskeramik

- I.1.1 (Abb. 5) WS eines in Aufbautechnik gefertigten, steil- und dickwandigen Topfes. Im Kern reduzierend grau, auf der Aussenseite oxidierend orange und auf der Innenseite gelbbraun gebrannt mit hohem Glimmeranteil und Magerungsanteilen bis 1 mm. – Auffüllung Grab 50. – Fnr. UN.85/27.1 – Zeitstellung: frühmittelalterlich (?).
- I.1.2 WS eines Topfes. Reduzierend grau und hart gebrannte Ware mit feiner Magerung und Glimmeranteil. Auf der Aussenseite starke Russspuren und auf der Innenseite Drehrillen. – Auffüllung Grab 83. – Fnr. UN.85/43.1. – Zeitstellung: 13. Jh.
- I.1.3 BS einer Becher- oder Napfkachel (?). Oxidierend ziegelrot und hart gebrannte Ware. Unglasiert. – Auffüllung Grab 102. – Fnr. UN.85/51.1. – Zeitstellung: 13./14. Jh.
- I.1.4 BS eines unglasierten, zylindrischen (Blumen-)Topfes (Durchmesser 9 cm). Flacher Standboden mit Abschnidspuren auf der Unterseite. Ziegelroter Scherben. – Auffüllung von 1933, am Fuss des östlichen Turmfundamentes. – Fnr. UN.85/4.3. – Zeitstellung: neuzeitlich.
- I.1.5 (Abb. 5) RS eines Talglichtes mit verdicktem, schräg nach aussen abgestrichenem Rand (Durchmesser 10 cm). Schnell gedrehte, fein gemagerte Irdenware. Oxidierend ziegelrot gebrannt. Unglasiert. – Auffüllung Grab 38. – Fnr. UN.85/47.1. – Zeitstellung: 13./14. Jh.

### 1.2 Glasierte Gebrauchskeramik

- I.2.1 RS eines Topfes, roter Brand. Innen grün glasiert. Rdm 9 cm. – Auffüllung Gräber 33 bis 41. – Fnr. UN.85/28.15. – Zeitstellung: 15. Jh.
- I.2.2 RS eines Talglichtes mit schräg nach aussen abgestrichenem Lippenrand. Oxidierend ziegelrot gebrannt, aussen ohne Engobe braun glasiert. Rdm 9 cm. – Auffüllung Grab 3. – Fnr. UN.85/42.3. – Zeitstellung: 15. Jh.
- I.2.3 RS eines Talglichtes wie 1.2.2. – Auffüllung Grab 102. – Fnr. UN.85/50.1. – Zeitstellung: 15. Jh.
- I.2.4 RS eines Talglichtes mit verdicktem, schräg nach aussen abgestrichenem Lippenrand. Oxidierend ziegelrot gebrannt, innen braun glasiert. Rdm 10 cm. – Auffüllung Grab 32. – Fnr. UN.85/59.2. – Zeitstellung: 15. Jh.
- I.2.5 RS eines Talglichtes wie 1.2.4. Rdm 8 cm. – In Auffüllung von Grab 45 und auf Skelett 45. – Fnr. UN.85/67.1. – Zeitstellung: 15. Jh.
- I.2.6 (Abb. 5) RS eines Talglichtes mit verdicktem, schräg nach aussen abgestrichenem Lippenrand. Oxidierend ziegelrot und hart gebrannte Ware, innen braun glasiert. Grüner Glasurtropfen auf der Aussenseite. Rdm 10 cm. – Auffüllung Grab 3. – Fnr. UN.85/42.1. – Zeitstellung: 15. Jh.
- I.2.7 RS eines Talglichtes mit kleiner Schnauze. Wie 1.2.6., auf der Aussenseite schwarz verrusst. – Auffüllung Grab 3. – Fnr. UN.85/42.4. – Zeitstellung: 15. Jh.
- I.2.8 RS eines Talglichtes mit Schnauzenfragment und leicht eingebogenem Lippenrand. Oxidierend bräunlichrot gebrannt, innen ohne Engobe grün glasiert. Rdm 10 cm. – Auffüllung Gräber 44 und 45. – Fnr. UN.85/5.2. – Zeitstellung: 15. Jh.
- I.2.9 (Abb. 5) Talglichtfragment mit eingebogenem Lippenrand. Oxidierend bräunlichrot gebrannt. Innen ohne Engobe honigbraun glasiert. Rdm 11 cm. – Auffüllung Gräber 33 bis 41. – Fnr. UN.85/28.12. – Zeitstellung: 2. Hälfte des 15. Jh. – Lit: AKBE 4B, 1999, S. 356, Abb. 11, Kat. 9.
- I.2.10 RS eines Talglichtes mit eingebogenem Lippenrand. Oxidierend ziegelrot gebrannt. Innen ohne Engobe grün glasiert mit Luftblasen. Rdm 9 cm. – Auffüllung Gräber 33 bis 41. – Fnr. UN.85/28.9. – Zeitstellung: 2. Hälfte des 15. Jh.
- I.2.11 RS eines Talglichtes mit eingebogenem Lippenrand. Oxidierend ziegelrot gebrannt, innen über weisser Engobe grün glasiert. Rdm 9 cm. – Auffüllung Gräber 44 und 45. – Fnr. UN.85/5.1. – Zeitstellung: 16. Jh.
- I.2.12 RS eines Talglichtes mit schwarz verrusstem Schnauzenfragment und eingebogenem Lippenrand. Wie 1.2.11. – Auffüllung Gräber 33 bis 41. – Fnr. UN.85/28.11. – Zeitstellung: 16. Jh.
- I.2.13 RS eines Talglichtes mit eingebogenem Lippenrand. Oxidierend ziegelrot gebrannt. Innen und aussen ohne Engobe braun glasiert, wobei die Glasur den Scherben nicht vollständig bedeckt. Auf der Aussenseite klebt ein Stück eines Nachbargefässes, das während dem Brand im Ofen zu nah war. Rdm 9 cm. – Auffüllung Gräber 44 und 45. – Fnr. UN.85/5.3. – Zeitstellung: 16. Jh.
- I.2.14 RS eines Talglichtes mit eingebogenem Lippenrand. Oxidierend bräunlichrot gebrannt. Innen ohne Engobe braun glasiert. Rdm 9 cm. – Auffüllung Grab 89. – Fnr. UN.85/48.1. – Zeitstellung: 16. Jh.
- I.2.15 RS eines Talglichtes mit eingebogenem Lippenrand. Oxidierend ziegelrot gebrannt, innen über weisser Engobe grün glasiert. Rdm 10 cm. – Auffüllung Gräber 33 bis 41. – Fnr. UN.85/28.14. – Zeitstellung: 16. Jh.
- I.2.16 RS eines Talglichtes mit eingebogenem Lippenrand. Oxidierend ziegelrot gebrannt, innen braun glasiert. Rdm 10 cm. – Auffüllung Gräber 33 bis 41. – Fnr. UN.85/28.13. – Zeitstellung: 16. Jh.
- I.2.17 (Abb. 5) RS eines Talglichtes mit Schnauzenfragment und eingebogenem Lippenrand. Oxidierend ziegelrot gebrannt. Innen ohne Engobe grün glasiert. Rdm 11 cm. – Auffüllung Gräber 33 bis 41. – Fnr. UN.85/28.10. – Zeitstellung: 16. Jh.
- I.2.18 (Abb. 5) Talglichtfragment mit Schnauzenfragment und stark eingebogenem Lippenrand. Der Boden weist unregelmässige Verstreichspuren auf. Oxidierend bräunlichrot gebrannt. Innen ohne Engobe grün glasiert. Rdm 10 cm, Bdm 5 cm, H 2,2 cm. – Auffüllung Gräber 33 bis 41. – Fnr. UN.85/28.16. – Zeitstellung: 16. Jh.

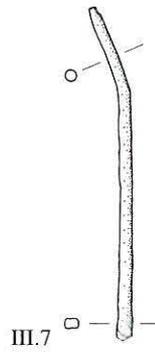
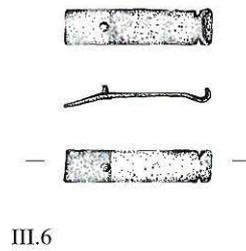
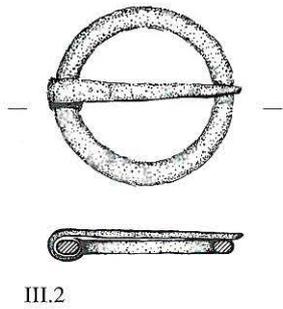
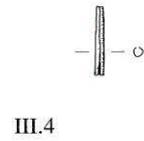
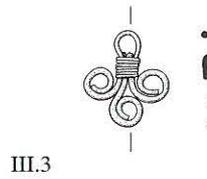
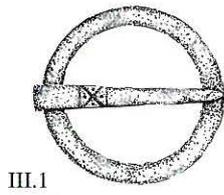
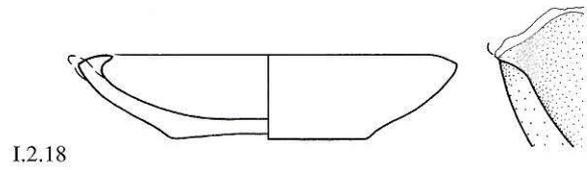
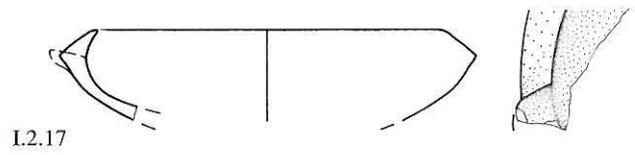
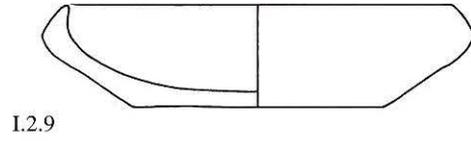
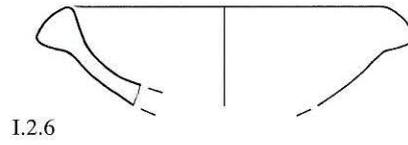
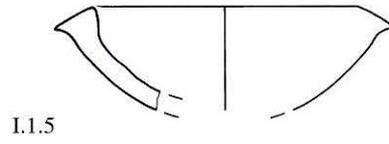
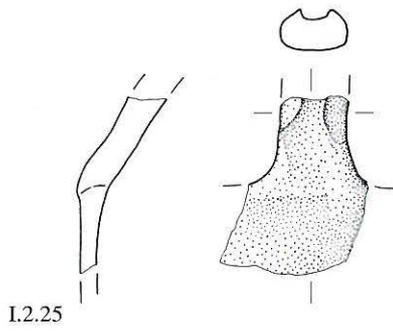
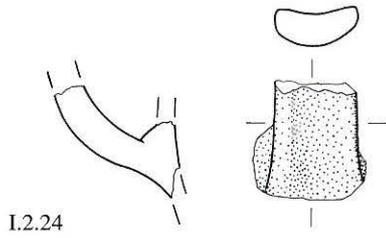
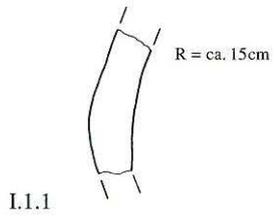


Abb. 5: Fundtafel I. M. 1:2.

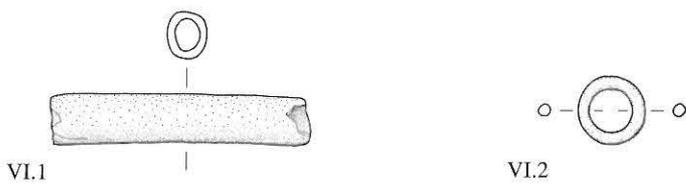
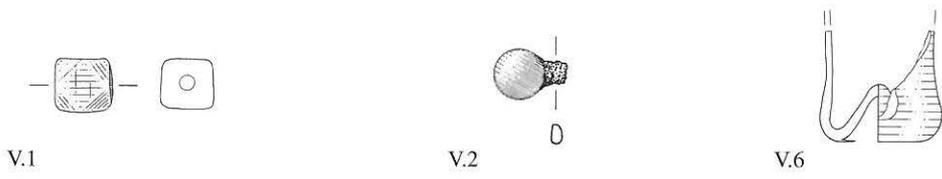
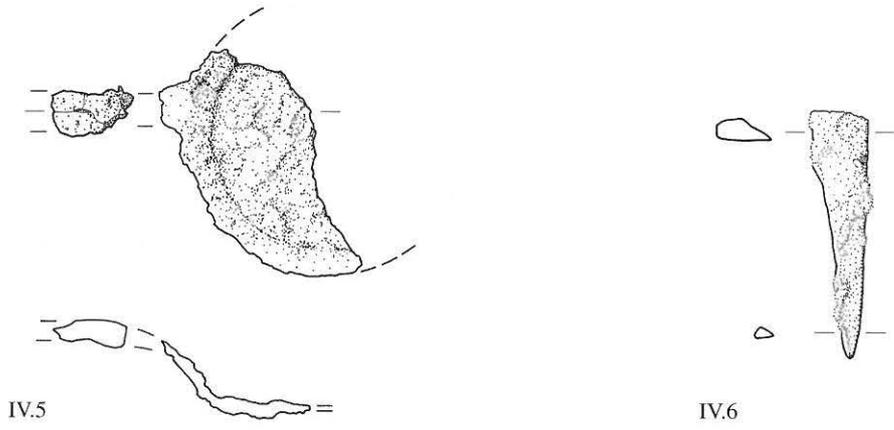
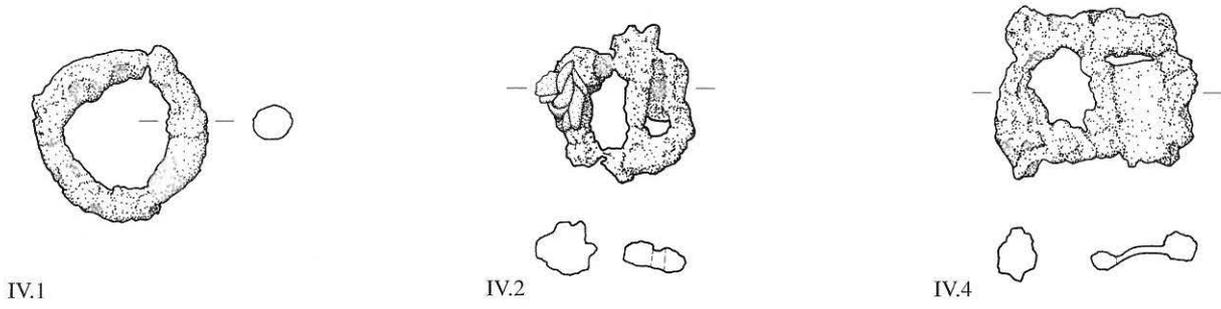
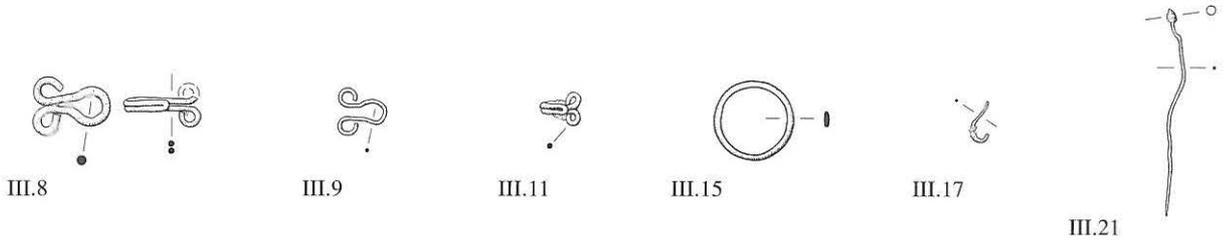


Abb. 6: Fundtafel 2. M. 1:2.

- II.1.19 BS eines Talglichtes mit abgesetztem Standboden. Oxidierend ziegelrot gebrannt. Innen ohne Engobe braun glasiert. Bdm 4,2 cm. – Auffüllung Gräber 33 bis 41. – Fnr. UN.85/28.8. – Zeitstellung: 16. Jh.
- II.1.20 BS eines Talglichtes mit abgesetztem Standboden. Wie II.1.19. Bdm 4 cm. – Auffüllung von 1933 im Schiff. – Fnr. UN.85/3.1. – Zeitstellung: 16. Jh.
- II.1.21 BS eines Talglichtes mit abgesetztem Standboden. Oxidierend ziegelrot gebrannt. Innen ohne Engobe grün glasiert. Bdm 4,5 cm. – Auffüllung Gräber 33 bis 41. – Fnr. UN.85/28.7. – Zeitstellung: 16. Jh.
- II.1.22 BS eines Talglichtes mit flachem Standboden. Oxidierend ziegelrot gebrannt. Innen ohne Engobe grün glasiert. Bdm 4,6 cm. – Auffüllung Grab 32. – Fnr. UN.85/59.3. – Zeitstellung: 16. Jh.
- II.1.23 BS eines Topfes. Roter Brand. Innen braungelb glasiert. Bdm 8 cm. – Streufund. – Fnr. UN.85/unbekannt. – Zeitstellung: 17./18. Jh.
- II.1.24 (Abb. 5) Unglasierter Bandhenkel. Oxidierend ziegelrot gebrannt. Gefäß innen ohne Engobe grün glasiert. Breite des Henkels 24 x 9 mm. – Auffüllung Grab 3. – Fnr. UN.85/42.2. – Zeitstellung: 15./16. Jh.
- II.1.25 (Abb. 5) Unglasiertes Bandhenkelfragment mit Wandungsfragment einer Bügelkanne. Der Bandhenkel weist seitliche Druckmulden als Verzierung auf. Oxidierend ziegelrot gebrannt. Gefäß auf der Aussenseite ohne Engobe grün glasiert. Breite des Henkels 19 x 11 mm. – Aus nördlicher Friedhofserde. – Fnr. UN.85/84.2. – Zeitstellung: 2. Hälfte 14./1. Hälfte 15. Jh. – Lit: Keller 1999, S. 117, Tafel 12, Kat. 8.

## II. Baukeramik (generell)

### 1. Baukeramik

- II.1.1 Bodenplatte, quadratisch. Roter Brand. 22 x 22 x 3,5 cm. Glatte gestrichene Oberfläche mit eingepprägter Randleiste von durchschnittlich 10 mm, Fingerabdruck und unbestimmbarer Abdruck. In gesandete Form gestrichen. Mörtelreste auf der Unterseite. – Grab 119. – Fnr. UN.85/83.1. – Zeitstellung: 15. Jh.
- II.1.2 Bodenplatte, Fragment. Roter Brand. Breite 22 cm, Dicke 3,5 cm. Wohl gleiches Stück wie II.1.1. – Auffüllung Grab 120. – Fnr. 85/81.1. – Zeitstellung: 15. Jh.
- II.1.3 Ziegelfragment mit Rechtecknase. Roter Brand. Breite 16 cm, Dicke 2 cm. Oberfläche mit breit-zahnigem Gegenstand glattgestrichen sowie mit feinem Kopf- und Randstrich. Unterseite gesandet. – Auffüllung Grab 83. – Fnr. UN.85/43.2. – Zeitstellung: neuzeitlich.
- II.1.4 Ziegelfragment. Roter Brand. Dicke 2,2 cm. Oberfläche mit parallelen Fingerstrichen. Rückseite gesandet. – Grab 119. – Fnr. UN.85/83.2. – Zeitstellung: unbestimmbar.
- II.1.5 Ziegelfragment mit Spitzschnitt. Roter Brand. Dicke 1,7 cm. Oberfläche mit kielbogigem Randstrich und parallelem Fingerstrich. Mörtelreste auf Vorderseite. – Auffüllung Grab 120. – Fnr. UN.85/81.2. – Zeitstellung: 16. Jh.
- II.1.6 Ziegelfragment mit Nagelloch für doppelte Deckung. Roter Brand. Dicke 1,7 cm. Perforierung in lederhartem Zustand, Durchmesser 10 mm. Mörtelreste auf Rückseite. – Unter Skelett 112. – Fnr. UN.85/77.1. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.

- II.1.7 Ziegelfragment mit spitzer Rechtecknase. Roter Brand. Dicke 1,9 cm. – Friedhofserde Nord. – Fnr. UN.85/84.3. – Zeitstellung: unbestimmbar.

### 2. Ofenkeramik

- II.2.1 Tubusfragment einer Ofenkachel. Roter Brand. Rdm 8 cm. – Streufund. – Fnr. UN.85/36.1. – Zeitstellung: 16. Jh.

## III. Buntmetall

- III.1 (Abb. 5) Schnalle aus Bronze, Durchmesser 4,8 cm, ringförmig mit Dorn. Der Dorn ist mit einem Andreaskreuz und vier Punkten verziert. – In situ, auf dem Becken des männlichen Skelettes 80 (vgl. auch Kat.3.2.). – Fnr. UN.85/37.1. – Zeitstellung: 13. Jh.
- III.2 (Abb. 5) Schnalle aus Bronze, Durchmesser 5 cm, ringförmig mit Dorn. Die Verzierung auf dem Dorn kann nicht mehr erkannt werden. Leder oder Stoffreste neben der Dornbefestigung. – In situ, auf dem Becken des männlichen Skelettes 80 (vgl. auch Kat. 3.1.) – Fnr. UN.85/37.2. – Zeitstellung: 13. Jh. – Lit: Descœudres/Cueni/Hesse/Keck et al. 1995, S. 226, Kat. 6.1.4. und 6.1.5.; Jäggi/Meyer/Windler et al., 1993, S. 88; Egan/Pritchard 1993, S. 57 ff.
- III.3 (Abb. 5) Anhänger aus Bronze mit drei Voluten, gefertigt aus zwei Bronzedrähten, welche mit Bronzedrahtumwicklung zusammengehalten werden. Länge 2,6 cm, Breite 2,1 cm. – Auffüllung Gräber 33 bis 41. – Fnr. UN.85/28.2. – Zeitstellung: mittelalterlich.
- III.4 (Abb. 5) Röhrchen aus Bronze als Bändeleinfassung (?), Länge 1,8 cm, Durchmesser 2,2–2,5 mm. Dünnes Bronzeblech, welches zu einem leicht konischen Röhrchen aufgerollt wurde. – In Auffüllung von 1933, am Ostfuss des Turmfundamentes. – Fnr. UN.85/4.2. – Zeitstellung: 14.–15. Jh. – Lit: Egan/Pritchard 1993, S. 281–290; Descœudres/Utz Tremp 1993, S. 177.
- III.5 Röhrchen aus Bronze auf Textilfragment, Länge 1,5 cm, Durchmesser 2,2–2,8 mm. Dünnes Bronzeblech, welches zu einem leicht konischen Röhrchen aufgerollt wurde. Textilabdrücke und -reste kleben am Röhrchen. Bestimmung der Textilreste durch Antoinette Rast-Eicher (Archeo Tex, Büro für archäologische Textilien): «Textilfragment, 2,5 x 1 cm, gesponnen z/s, Fadendurchmesser 0,7/0,8 mm, 10/11F/cm, Köper 2/1, Wolle. Am Textil war ein Bronzeröhrchen befestigt. Kommentar: In einem Grab aus Müstair (Ulrichskapelle, Grab U44) gibt es Bronzeröllchen, wie in diesem Grab. Je eines lag dort auf der linken und rechten Hüfte. Das Grab aus Müstair ist ein Männergrab aus dem Umfeld des Bischofs und kann ins Hochmittelalter datiert werden. Aufgrund einer langen Borte aus Goldfäden kann man in diesem Grab (U44) auf eine Kasel schliessen.» – Unter dem männlichen Skelett 112. – Fnr. UN.85/70.1. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.
- III.6 (Abb. 5) Buchschliesse aus Bronze mit Häkchen und Niete für Lederriemen. Fragment, Länge 3,7 cm, Breite 9 mm. – Auffüllung Gräber 33 bis 41. – Fnr. UN.85/28.4. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.
- III.7 (Abb. 5) Bohrer aus Bronze, Länge 9 cm, Durchmesser 3 mm. – Auffüllung Grab 32. – Fnr. UN.85/59.1. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.
- III.8 (Abb. 6) Gewandhaken mit Öse, beides aus Bronze. Der Haken ist in drei Teile zerbrochen. – Auffüllung Grab 102. – Fnr. UN.85/63.1. – Zeitstellung: neuzeitlich. – Lit: Descœudres/Cueni/Hesse/Keck 1995, S. 227–228, Kat. 6.2.1. und 6.2.2.

- III.9 (Abb. 6) Öse aus Bronze. Länge 1,4 cm, Breite 1,2 cm. – Auffüllung Grab 49. – Fnr. UN.85/56.1. – Zeitstellung: neuzeitlich.
- III.10 Ösen und Häkchen aus Bronze auf Wolle. Textilabdrücke und -reste kleben am Röhrchen. Bestimmung der Textilstücke durch Antoinette Rast-Eicher (Archeo Tex, Büro für archäologische Textilien): «Rest von Kante (Band?) mit Saum, zweilagig 2,5 x 2 cm, gesponnen z/z, Fadendurchmesser 0,5/0,5 mm, 15/ca.8 F/cm, Köper 2/1, Wolle. Keine Brettchenweberei, die Spinnrichtung z/z bei Wolle spricht eher für ein Band als für eine Gewebekante. Durch die Oxide von Häkchen ist die Oberfläche grün, der Schuss(?)faden ist dunkelbraun. Kettfaden: Wolle braun, schwach pigmentiert; Schussfaden: Wolle braun, dickere Haare ganz dunkel, d.h. stark pigmentiert. Naht in Vorstich, Nähfaden S-Zwirn. Dazu je 2 Ösen mit Häkchen; noch verschlossen. Kommentar: Das Gewebe war braun. Die Häkchen zu diesem Gewebe deuten möglicherweise auf einen Gurt.» – Auffüllung Grab 59. – Fnr. UN.85/29.1. – Zeitstellung: neuzeitlich.
- III.11 (Abb. 6) Gewandhaken aus Bronze auf organischem Material (keine Struktur erhalten). Länge 1,1 cm, Breite 9 mm. – Auffüllung Grab 90. – Fnr. UN.85/58.1. – Zeitstellung: neuzeitlich.
- III.12 Ösen- und Häkchenfragment aus Bronze auf Textil. – Auffüllung Grab 89. – Fnr. UN.85/55.1. – Zeitstellung: neuzeitlich.
- III.13 Ösen- und Häkchenfragmente aus Bronze auf Textil. Bestimmung der Textilstücke durch Antoinette Rast-Eicher (Archeo Tex, Büro für archäologische Textilien): «Reste mit Gewandösen und Häkchen. Eine Öse ist angenäht, darauf noch Textil sichtbar: 0,3 x 0,5 cm, gesponnen z/s, Fadendurchmesser 0,5 x 0,5 mm, ca. 14F/cm, Tuchbindung, Wolle? Fasern schlecht erhalten. Das organische Material an der Öse ist als schwarze Masse sichtbar, keine textile Struktur erhalten.» – Auffüllung Grab 93. – Fnr. UN.85/60.1. – Zeitstellung: neuzeitlich.
- III.14 Öse- und Häkchenfragment aus Bronze auf Textil. – Auffüllung Grab 33. – Fnr. UN.85/62.1. – Zeitstellung: neuzeitlich.
- III.15 (Abb. 2) Fingerring aus Bronze, Durchmesser 2,1 cm, unverziert. – Auffüllung Grab 80. – Fnr. UN.85/38.1. – Zeitstellung: unbestimmbar.
- III.16 Bronze-Applique, Fragment. Sujet nicht erkennbar. – Auffüllung Grab 26. – Fnr. UN.85/41.1. – Zeitstellung: unbestimmbar.
- III.17 (Abb. 6) Bronzedraht, gebogen (Ohrringhäkchen?). – Unter dem Kopf des Skelettes 34. – Fnr. UN.85/66.1. – Zeitstellung: unbestimmbar.
- III.18 Blechstreifen aus Bronze unbekannter Funktion. Kopf abgebrochen. Länge, 2,4 cm, Breite 2 mm. – Auffüllung Grab 80. – Fnr. UN.85/38.1. – Zeitstellung: unbestimmbar.
- III.19 Nadel aus Bronze, Länge 3,7 cm. Schaft und Kopf bestehen aus einem Stück. Für den kugelförmigen Kopf wurde das Ende eingerollt. – Auffüllung Gräber 33 bis 41. – Fnr. UN.85/28.3. – Zeitstellung: spätmittelalterlich/frühneuzeitlich. – Lit: Jäggi/Meyer/Windler/Illi 1993, S. 83 (Kat. 196–199), S. 92 (Kat. 404–409); Egan/Pritchard 1993, S. 297–304.
- III.20 Nadel aus Bronze, Länge 5,3 cm, wie 3.19. – Grab 133. – Fnr. UN.85/85.1. – Zeitstellung: spätmittelalterlich/frühneuzeitlich.
- III.21 (Abb. 6) Nadel aus Bronze, Länge 5,5 cm, wie 3.19. – Auffüllung Gräber 33 bis 41. – Fnr. UN.85/28.1. – Zeitstellung: spätmittelalterlich/frühneuzeitlich.
- III.22 Nadel aus Bronze, Länge 3,3 cm, wie 3.19. – Friedhoferde Süd. – Fnr. UN.85/86.1. – Zeitstellung: spätmittelalterlich/frühneuzeitlich.
- III.23 Nadel aus Bronze, Länge 3,0 cm, wie 3.19. – Auffüllung Grab 80. – Fnr. UN.85/38.2. – Zeitstellung: spätmittelalterlich/frühneuzeitlich.
- III.24 Nadel aus Bronze, Kopf fehlt. – Auffüllung Grab 72. – Fnr. UN.85/32.2. – Zeitstellung: spätmittelalterlich/frühneuzeitlich.
- III.25 Nadel aus Bronze, Kopf fehlt. – In Auffüllung von 1933, am Ostfuss des Turmfundamentes. – Fnr. UN.85/4.1. – Zeitstellung: spätmittelalterlich/frühneuzeitlich.
- III.26 Bronzeklümpchen, 6,15 g. Bronzezug-Abfall? – Auffüllung Grab 102. – Fnr. UN.85/53.1. – Zeitstellung: unbestimmbar.

#### IV. Eisen

- IV.1 (Abb. 6) Schnallenring aus Eisen, in drei Teile zerbrochen. Durchmesser 5 cm. Dorn fehlt. – Grab 3. – Fnr. UN.85/72.1. – Zeitstellung: mittelalterlich/spätmittelalterlich. – Lit: vgl. Kat. 3.2.
- IV.2 (Abb. 6) Eiserner Schnalle, rechteckig, in zwei Teile zerbrochen und stark verrostet. Mit Leder?resten. Länge 3,9 cm, Breite 2,7 cm. Wegen des starken Rostbefalls kann nicht entschieden werden, ob es sich um eine Doppelschnalle handelt oder ob sich in der Mitte der Dorn befindet. – In situ, rechts auf dem Becken des männlichen Skelettes 53. – Fnr. UN.85/44.1. – Zeitstellung: mittelalterlich/spätmittelalterlich.
- IV.3 Eisernes Schnallenfragment mit Dorn, rechteckig, stark verrostet. Wie 4.2. – Auffüllung Grab 72. – Fnr. UN.85/32.1. – Zeitstellung: mittelalterlich/spätmittelalterlich.
- IV.4 (Abb. 6) Eiserner Schnalle, rechteckig, 5 x 3,8 cm, mit Leder?resten. Wie 4.2. – Grab 133. – Fnr. UN.85/88.1. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.
- IV.5 (Abb. 6) Eisernes Schmelzpfännchenfragment(?) mit Stiel (abgebrochen). Vermutlich oval. – Auffüllung Gräber 33 bis 41. – Fnr. UN.85/28.5. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.
- IV.6 (Abb. 6) Dolch- oder Degenspitze, Länge 6,5 cm. – Auf der Oberfläche des Grabes 51. – Fnr. UN.85/19.1. – Zeitstellung: unbestimmbar.
- IV.7 Mauerstift aus Eisen, Länge 11 cm. – Friedhoferde Nord. – Fnr. UN.85/84.1. – Zeitstellung: spätmittelalterlich. Lit: Lithberg 1932, PL.147M.
- IV.8 Vierkantiger Eisennagel mit flachem, rundem Kopf. Länge 18 cm, Kopfdurchmesser 2,5 cm. – In der Auffüllung des Hohlraumes unter dem Boden. – Fnr. UN.85/1.1. – Zeitstellung: neuzeitlich.
- IV.9 Flacher Eisennagel mit rechteckigem Kopf. Länge 8,5 cm. Holzreste am Schaft. – Auffüllung Gräber 33 bis 41. – Fnr. UN.85/28.6. – Zeitstellung: neuzeitlich.
- IV.10 Nagelfragment wie 4.9. Länge 6,2 cm. – Auffüllung Grab 76. – Fnr. UN.85/46.1. – Zeitstellung: neuzeitlich.
- IV.11 Vierkantiger Nagel mit kleinem viereckigem Kopf. Länge 8 cm. – Auf gewachsenem Boden. – Fnr. UN.85/78.1. – Zeitstellung: neuzeitlich.
- IV.12 Türband, Länge 42 cm. Umgeschlagene Öse. Band mit fünf Nagellöchern, Bandende nicht erhalten. – Streufund. – Fnr. UN.85. – Zeitstellung: 18./19.Jh.

## V. Glas

- V.1 (Abb. 6) Perle aus farblosem Glas oder Bergkristall, zu einer Kette oder einem Paternoster gehörend. Durchmesser 14 mm mit facettierter Oberfläche, Durchmesser des Bohrkanals 3,6 mm. – Auf der Oberfläche des Grabes 18. – Fnr. UN.85/24.1. – Zeitstellung: neuzeitlich. – Lit: Descœudres/Cueni/Hesse/Keck 1995, S. 234, Kat. 7.2.10.
- V.2 (Abb. 6) Schwarzer Glasknopf, kugelförmig, Durchmesser 13 mm. Die Öse ist stark korrodiert und mit Textilresten behaftet. – Auf dem rechten Schlüsselbein des Skelettes 33. – Fnr. UN.85/45.1. – Zeitstellung: 18./19. Jh.
- V.3 Schwarzer Glasknopf, halbkugelförmig, Durchmesser 12 mm. Öse korrodiert. – Auffüllung Grab 7. – Fnr. UN.85/65.1. – Zeitstellung: 18./19. Jh.
- V.4 (Abb. 7b) Glasmalerei-Fragment, auf allen vier Seiten gekröselt. Grünes Glas, beidseitig mit Schwarzlot bemalt. Auf der Innenseite sind die Umrisslinien und auf der Aussenseite die Schattierungen aufgetragen. Malerei: Erkennbar ist der Saum eines Kleides bzw. eine Gewandfalte. – Auffüllung Grab 97. – Fnr. UN.85/54.1. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.
- V.5 Glasfragment, auf drei Seiten gekröselt. Grünes Glas ohne Bemalung. – Auffüllung Gräber 33 bis 41. – Fnr. UN.85/28.16. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.
- V.6 (Abb. 6) Boden einer Lampe. Grünes Glas, dickwandiger, hochgestochener Boden. – Auffüllung Grab 26. – Fnr. UN.85/41.2. – Zeitstellung: 15./Anfang 16. Jh. – Lit: Glatz 1991, S. 128, Kat. 479.
- V.7 Bodenfragment einer Lampe, wie 5.6. – Auffüllung Gräber 33 bis 41. – Fnr. UN.85/28.17. – Zeitstellung: 15./Anfang 16. Jh.
- V.8 RS einer Butzenscheibe. Farblos, Durchmesser 10 cm. – Auffüllung Grab 102. – Fnr. UN.85/63.2. – Zeitstellung: 18. Jh. – Lit: Remijn 1979, S.171, Abb. S. 177.
- V.9 Butzenscheiben-Fragment, farblos. – Auffüllung Gräber 44 und 45. – Fnr. UN.85/5.4. – Zeitstellung: 18. Jh.

## VI. Bein

- VI.1 (Abb. 6) Röhrenknochen, poliert. Länge 6,8 cm, Durchmesser 1,4 cm. Griff oder Schaft eines Werkzeuges?. – Auf dem Becken des männlichen Skelettes 72. – Fnr. UN.85/76.1. – Zeitstellung: unbestimmbar.
- VI.2 (Abb. 6) Paternosterring aus Bein, Durchmesser 1,8 cm. – Auffüllung Grab 24. – Fnr. UN.85/39.1. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.
- VI.3 Paternosterring-Fragment aus Bein, Durchmesser 1,5 cm. – Auffüllung Grab 60. – Fnr. UN.85/30.1. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.
- VI.4 Paternosterring-Fragment aus Bein, Durchmesser 2,2 cm. – Auffüllung Grab 24. – Fnr. UN.85/39.2. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.
- VI.5 Paternosterring-Fragment aus Bein, Durchmesser 1,7 cm. – Auffüllung Grab 72. – Fnr. UN.85/32.3. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.

## VII. Leder, Textilien

- VII.1 Lederreste mit Randstreifen, welche mit vielen kleinen Nahtlöchern versehen sind. Aufgrund der Fundlage dürfte es sich um Kinderschuhe gehandelt haben. – Bei den Füßen des Skelettes 25. – Fnr. UN.85/25.1. – Zeitstellung: neuzeitlich. – Lit: Ulrich-Bochsler 1997, S. 90.
- VII.2 Lederreste wie 7.1. – Auf dem Fuss des Skelettes 25. – Fnr. UN.85/40.1. – Zeitstellung: neuzeitlich.
- VII.3 Textilfragmente. Bestimmung der Textilreste durch Antoinette Rast-Eicher (Archeo Tex, Büro für archäologische Textilien): «Textil 1: 4 x 3 cm, gesponnen z/s, Fadendurchmesser 1/1 mm, ca. 6/10 F/cm, Tuchbindung, Wolle fein, weiss (ohne Pigmentierung), Spuren von blauer Farbe. Textil 2: 4,5 x 6/7 x 5 cm, Fadendurchmesser 0,7/0,7 mm, ca. 14/10 F/cm, Köper 2/1, Wolle weiss (ohne Pigmentierung). Naht vorhanden. Holzreste auf den Geweben. Kommentar: Die blaue Farbe ist Indigotin aus Waid oder Indigo. Sie hält sich im Boden sehr gut. Ob Textil 2 auch gefärbt war (die Wolle ist weiss) und sich die Farbe gelöst hat, lässt sich nicht beurteilen.» Vergleich aus der Frühneuzeit. Grab aus Walchwil, Rast-Eicher 1999, 71–98, bes. Abb. 11.6. Auffüllung Grab 45 und auf dem vermutlich weiblichen Skelett 45. – Fnr. UN.85/67.2. – Zeitstellung: neuzeitlich.

## VIII. Wandmalerei-Fragmente

### 1. Frescomalerei (?)

Alle Fragmente auf grobkörnigem, weiss geschlämmtem Kalkmörtel

- VIII.1.1 (Abb. 7a) 3 bemalte Wandputz-Fragmente. Auf einem Fragment ist ein roter Pinselstrich aufweissem Kalkgrund und auf dem zweiten Fragment ein lachsarbener Streifen neben einem schwarzen Streifen zu erkennen. Das dritte Fragment weist rote Malerei auf gelber Grundierung auf. – Auffüllung Grab 60. – Fnr. UN.85/30. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.
- VIII.1.2 (Abb. 7a) Wandputz-Fragment mit rotem Streifen aufweissem Grund. – Auffüllung Grab 58. – Fnr. UN.85/26. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.
- VIII.1.3 (Abb. 7a) 16 bemalte Wandputz-Fragmente mit roten oder schwarzen Streifen aufweissem und gelbem Grund sowie lachsroter und roter Bemalung. – Auffüllung Grab 50. – Fnr. UN.85/27. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.
- VIII.1.4 (Abb. 7a) 3 bemalte Wandputz-Fragmente mit einem schwarzen oder grauen Streifen aufweissem Grund und mit rotem Streifen auf gelbem Grund und einem schwarzen Strich. – Auffüllung unter Skelett 58. – Fnr. UN.85/74. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.
- VIII.1.5 (Abb. 7a) 3 bemalte Wandputz-Fragmente. Auf einem Fragment ist im Abstand von 2,5 cm je ein 1 cm breiter roter und schwarzer Streifen aufweissem Grund gemalt. Das zweite Fragment weist lachsarbene Bemalung und das dritte graue und weisse Bemalung auf. – Auffüllung Gräber 44 und 45 (am Fusse der Nordmauer). – Fnr. UN.85/5. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.
- VIII.1.6 (Abb. 7a) 7 bemalte Wandputz-Fragmente. Auf den Fragmenten sind rote und schwarze Streifen aufweissem und gelbem Grund gemalt. – Auffüllung Grab 58. – Fnr. UN.85/31. – Zeitstellung: spätmittelalterlich.



a



b



c



d

Abb. 7  
 a. Spätmittelalterliche bemalte Verputzfragmente.  
 b. Spätmittelalterliches Glasmalereifragment mit Gewandfalte.  
 c. und d. Fragmente der 1933 entfernten bemalten Gipsstückdecke von 1852.



Abb. 8: Das Innere der Kirche vor 1933 mit bemalter Gipsstuckdecke von 1852.

## 2. Seccomalerei

Alle Fragmente auf einem Untergrund aus Gipsmörtel

VIII.2.1 (Abb. 7c, Abb. 8) 28 bemalte Deckenputz-Fragmente mit blauer, gelber, schwarzer, grüner, roter (caput mortuum ähnlich), grauer und weisser geometrischer Dekorationsmalerei. Auf einen Untergrund aus Gipsmörtel wurde eine ca. 2 mm dicke reine Gipsschicht aufgetragen und mit Leim(?)farbe bemalt (Seccomalerei auf Gips). Es handelt sich um Fragmente der Gipsdecke, die 1841 eingebaut wurde. – In der Auffüllung des Hohlraumes unter dem Boden (Abbruchschutt der Renovation 1933). – Fnr. UN.85/1. – Zeitstellung: Gipsdecke von 1852. – Lit: Remijn 1979, S. 171–185, Abb. S. 178.

VIII.2.2 (Abb. 7c, Abb. 8) 12 bemalte Gipsputz-Fragmente mit monochromer grauer, roter und violetter Bemalung. –

Aus Sondierung von 1933. – Fnr. UN.85/75. – Zeitstellung: 1852.

VIII.2.3 (Abb. 7c) Grün bemaltes Gipsputz-Fragment. – Friedhof Nord. – Fnr. UN.85/87. – Zeitstellung: 1852.

## IX. Gipsstuck-Fragmente

IX.1. (Abb. 7d, Abb. 8) 3 Gesims-Fragmente mit Halbrundstab und Hohlkehle. Die Fragmente bestehen aus Gipsmörtel und wurden mit einer reinen Gipsschicht überzogen und danach bemalt. Auf Abb. 8, welche das Kircheninnere vor 1933 zeigt, ist das Gesims, welche die Wand von der Decke trennt, zu erkennen. – In der Auffüllung des Hohlraumes unter dem Boden (Abbruchschutt der Renovation 1933). – Fnr. UN.85/1. – Zeitstellung: 1852. – Lit: Remijn 1979, S.171-185, Abb. S. 178.

# Die Münzen

Daniel Schmutz und Franz E. Koenig

## I. Kommentar

Daniel Schmutz

### 1. Die Münzen im archäologischen Kontext

Im Laufe der archäologischen Untersuchungen in der Kirche Unterseen kamen insgesamt 24 Münzen zum Vorschein. Im Vergleich zu anderen Kirchengrabungen im Kanton Bern ist diese Fundmenge beachtlich. Bisher wurden nur gerade in sieben Kirchen mehr Münzen gefunden.<sup>1</sup>

#### A. Einzelfunde

Der grösste Teil der Fundmünzen (21 Stk.) stammt aus den insgesamt 120 Gräbern im Innern des Gebäudes. Diese Prägungen wurden alle in den Auffüllungen gefunden. Es ist daher unsicher, ob sie den Toten absichtlich mit ins Grab gegeben wurden oder ob allenfalls ältere Münzen durch Umlagerung in jüngere Bestattungen gelangten. So sind etwa die beiden Prägungen, die in der Oberfläche der Auffüllung von Grab 41 gefunden wurden, unterschiedlichen Epochen zuzuordnen. Der Schaffhauser Pfennig (Nr. 11) stammt aus dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts, der jüngere Solothurner Hälbling (Nr. 7) aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.<sup>2</sup>

Wenn die Münzen aus diesem Grund auch keine exakten Datierungen der Gräber liefern, so lässt doch das Spektrum der Münzen und der übrigen in den Gräbern gefundenen Objekte wie Keramikfragmente und Metallschnallen einen Schwerpunkt im 14. und 15. Jahrhundert erkennen. Aus kirchengeschichtlichen Überlegungen muss der überwiegende Teil der Gräber in der Zeit vor der Reformation angelegt worden sein.<sup>3</sup>

Von den Münzen, die nicht aus Gräbern stammen, ist ein Berner Haller aus dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts von besonderem Interesse (Nr. 19). Dieser wurde im Mörtel

der westlichen Schultermauer (10) des zweiten Altarhauses gefunden (Abb. 9). Seine Datierung in die Zeit zwischen etwa 1400 und 1421 liefert einen Terminus post quem für die Erbauung des entsprechenden Mauerwerks. Wahrscheinlich wurde das Altarhaus jedoch erst nach dem Stadtbrand von 1470 errichtet. Die Münze muss wohl aus älteren Strukturen in den Mörtel der damals neu errichteten Mauer gelangt sein.

#### B. Fundensembles (Börsen?)

Interessant sind zwei Ensembles von Münzen, die im Fundzustand aneinander hafteten. Von den drei Münzen des Grabes 6 waren zwei Berner Haller zusammenkorrodiert (Nrn. 20–21). Beide Münzen lassen sich wegen der schlechten Erhaltung leider nur ungenau ins 15. Jahrhundert datieren.

In der Auffüllung von Grab 10 kamen sogar drei zusammenkorrodierte Münzen zum Vorschein (Abb. 10). Alle drei Prägungen sind Deniers aus Freiburg i. Üe., die nach der Münzverordnung von 1446 geschlagen wurden (Nrn. 22–24).

Aufgrund der Fundsituation muss angenommen werden, dass die zusammenkorrodierten Münzen gleichzeitig in den Boden gelangten. In beiden Fällen, bei den Berner wie bei den Freiburger Münzen, stellt sich die Frage, ob die Münzen zu einer Börse gehörten. Leider ergeben sich

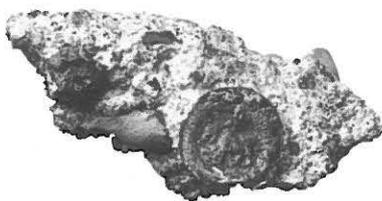


Abb. 9: Berner Haller (Nr. 19) vor der Restaurierung mit Resten des Mörtels des zweiten Altarhauses.



Abb. 10: Die drei zusammenkorrodierten Freiburger Deniers im Fundzustand (Nrn. 22–24).

1 Die grösste Anzahl Münzen kam in Steffisburg zum Vorschein (375 Stk.), die zweitgrösste in Lauenen (61 Stk.). Die übrigen Kirchengrabungen lieferten deutlich weniger Münzen (39 Stk. und weniger). Vgl. Tabelle bei Schmutz/Koenig, Steffisburg, und die Zusammenstellung in IFS 1, S. 170–175.

2 Dagegen entsprechen sich die beiden Münzen, die in der Auffüllung des Grabes 2 gefunden wurden, recht gut. Der Berner Haller und auch der Zürcher Hälbling stammen beide aus dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts (Nr. 2 und 13).

3 Vgl. oben S. 30.

anhand des Fundorts in der Grabauffüllung keine diesbezüglichen Hinweise. Allfällige Reste eines Geldbeutels oder eines sonstigen Behältnisses konnten nicht beobachtet werden.

## 2. Die Herkunft der Münzen

Die 24 Fundmünzen aus der Kirche Unterseen stammen mit einer Ausnahme aus dem Gebiet der heutigen Schweiz. Die einzige ausländische Prägung ist italienischer Herkunft (Abb. 11).

Erwartungsgemäss sind die Berner Münzen in relativ grosser Anzahl vertreten. Die älteste Prägung ist vierzipflig und weist über dem Bären ein Ringlein auf (Nr. 1). Dieser Typ ist bisher erst in wenigen Kirchengrabungen zum Vorschein gekommen. Unter den 375 Fundmünzen aus der Kirche Steffisburg waren zwei entsprechende Stücke vorhanden.<sup>4</sup>

Die restlichen vier Berner Münzen sind Haller des 15. Jahrhunderts. Diese Prägungen gehören zu den häufigsten Münzen in bernischen Kirchengrabungen überhaupt. Ein Stück weist unter dem Bären eine Kugel auf. Dieses Merkmal, das auch auf zeitgleichen Fünfern und Plapparten auftaucht, erlaubt eine Datierung in die Zeit um 1425 (Nr. 3). Zwei weitere Haller sind vor diesem Zeitpunkt entstanden (Nrn. 2 und 19), bei zwei weiteren Stücken lässt der schlechte Erhaltungsgrad keine genaue zeitliche Eingrenzung zu (Nrn. 20–21). Diese beiden Münzen waren im Fundzustand zusammenkorrodiert und konnten bei der Restaurierung nicht getrennt werden. Bei der Nr. 21 ist daher nur die Rückseite sichtbar. Da bei dieser einseitigen Prägung die Rückseite dem Negativbild der Vorderseite entspricht, ist die Münze trotzdem bestimmbar.

Die Solothurner Münzen in Unterseen entsprechen ebenfalls den in einer Berner Kirchengrabung zu erwartenden

4 Schmutz/Koenig, Steffisburg.

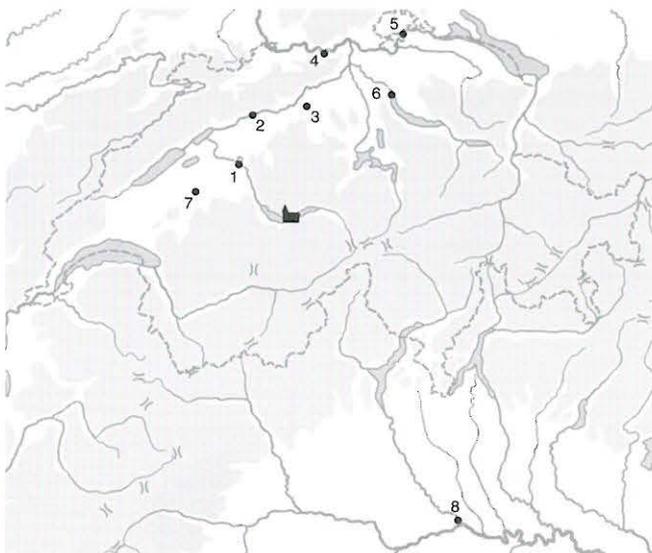


Abb. 11: Herkunft der Münzen.

1 Bern	3 Zofingen	5 Schaffhausen	7 Freiburg
2 Solothurn	4 Laufenburg	6 Zürich	8 Pavia

### Einzelfunde (ohne stratigraphische Aussage)

<i>Auffüllung Grab 2</i>		
2. Bern, Stadt	Haller	(ca. 1400–1421)
13. Zürich, Stadt	Stebler	(Vertrag von 1424)
<i>Auffüllung Grab 6 (mit zusammenkorrodierten Münzen Nrn. 20–21)</i>		
8. Solothurn, Stadt	Hälbling	(2. H. 15. Jh.?)
<i>Oberfläche der Auffüllung Grab 11</i>		
15. Freiburg, Stadt	Denier	(ab 1446)
<i>Oberfläche der Auffüllung Grab 26</i>		
3. Bern, Stadt	Haller	(ca. 1425)
<i>Auffüllung Grab 33</i>		
14. Zürich, Stadt	Stebler	(Vertrag von 1424)
<i>Auffüllung Grab 39</i>		
9. Zofingen, Stadt	Pfennig	(um 1320)
<i>Oberfläche der Auffüllung Grab 40</i>		
12. Zürich, Stadt	Hälbling	(Vertrag von 1424)
<i>Oberfläche der Auffüllung Grab 41</i>		
7. Solothurn, Stadt	Hälbling?	(2. Hälfte 15. Jh.)
11. Schaffhausen, Stadt	Pfennig	(1377–1390)
<i>Oberfläche der Auffüllung Grab 42</i>		
1. Bern, Stadt	Haller	(1350–1370)
<i>Auffüllung Grab 44</i>		
18. Pavia, Grafschaft	Bissolo/Imperiale	(1402–1412)
<i>Oberfläche der Auffüllung Grab 49</i>		
16. Freiburg, Stadt	Denier	(ab 1446)
<i>Oberfläche der Auffüllung Grab 78</i>		
17. Freiburg, Stadt	Maille	(ab 1446)
<i>Auffüllung Grab 79</i>		
4. Solothurn, Stadt	Hälbling	(vor 1349)
<i>Auffüllung Grab 97</i>		
6. Solothurn, Stadt	Pfennig	(um 1377?)
<i>Planierschicht von 1933 (22)</i>		
10. Laufenburg?, Gft.?	Pfennig	(um 1300)
<i>Unbestimmt; in der Nähe von Grab 52</i>		
5. Solothurn, Stadt	Hälbling	(vor 1349)

### Einzelfund (im Bauverbund)

<i>Im Mörtel der westlichen Schultermauer (10) des zweiten Altarhauses</i>		
19. Bern, Stadt	Haller	(ca. 1400–1421)

### Fundensemble 1 (Börse?):

<i>Auffüllung Grab 6 (zusammen mit Münze Nr. 8)</i>		
20. Bern, Stadt	Haller	(15. Jh.?)
21. Bern, Stadt	Haller	(15. Jh.?)

### Fundensemble 2 (Börse?):

<i>Oberfläche der Auffüllung Grab 10 (alle drei Münzen zusammenkorrodiert)</i>		
22. Freiburg, Stadt	Denier	(ab 1446)
23. Freiburg, Stadt	Denier	(ab 1446)
24. Freiburg, Stadt	Denier	(ab 1446)

Tabelle 1: Überblick über die Fundzusammenhänge

Typen. Die Hälblinge mit der Darstellung eines Löwen, die in kaum einer Grabung fehlen, sind auch hier mit zwei Stücken vertreten (Nrn. 4–5). Die Vorbilder dieser Prägungen aus Laufenburg, die ebenfalls sehr häufig sind, fehlen in Unterseen. Die zeitlich folgende Solothurner Prägung aus der Zeit um 1377 kam ebenfalls schon in mehreren Kirchengrabungen zum Vorschein (Nr. 6).<sup>5</sup>

Die Datierung der beiden jüngsten Solothurner Prägungen, die ebenfalls häufig anzutreffen sind, ist problematisch (Nrn. 7–8). Archäologische Zusammenhänge in bernischen Kirchengrabungen lassen eine Prägung in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vermuten.<sup>6</sup>

Der in Unterseen mit einem Stück vertretene Zofinger Pfennig war bis anhin vor allem aus Schatzfunden bekannt (Nr. 9).<sup>7</sup> In zunehmendem Masse kommt er auch in Kirchengrabungen zum Vorschein. So waren in Steffisburg nicht weniger als sieben Exemplare dieses Typs gefunden worden!

Ein seltener vierzipfliger Pfennig, der bisher erst in wenigen Kirchengrabungen zum Vorschein kam, wird von der Forschung Laufenburg zugewiesen.<sup>8</sup> Koenig identifizierte das abgebildete Fabeltier als «Panther» (Nr. 10).<sup>9</sup> Im Unterschied zu den bei Wielandt abgebildeten Stücken weist das Tier auf dem Exemplar aus Unterseen Hörner auf (Abb. 12). Die Datierung dieser Münze ist umstritten. Koenig korrigierte Wielandts viel zu späten Ansatz (um 1425 oder früher) auf die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die Machart der Münze (vierzipflig, Kerbkreis) und der Vergleich mit verwandten Prägungen spricht jedoch für eine Entstehung um 1300. Eine Stütze erhält diese Datierung durch das Vorkommen von 28 Stücken dieses Typs im Schatzfund von Colmar, der um 1349 vergraben wurde.<sup>10</sup>

Die am weitesten vom Fundort entfernt geprägte Münze aus dem Gebiet der heutigen Schweiz stammt aus Schaffhausen (Nr. 11). Entsprechende Prägungen sind bisher erst selten im Kanton Bern gefunden worden. In der Kirche Steffisburg kam ein vergleichbarer Pfennig zum Vorschein, womit aus der Thunerseegegend nun bereits zwei entsprechende Funde aus Kirchen bekannt sind.<sup>11</sup>

Wie die Berner Haller des 15. Jahrhunderts gehören auch die Zürcher Stebler nach dem Vertrag von 1424 zu den Münzen, die immer wieder in Kirchengrabungen zum Vorschein kommen. In Unterseen ist dieser Typ mit drei Stücken vertreten (Nrn. 12–14). Anzahlmässig werden diese Münzen in der Regel von den um 1400 anzusetzenden Steblern mit Wulstreif und Perlkreis übertroffen.<sup>12</sup> Dieser frühere Typ ist in Unterseen jedoch nicht vertreten. Die auffälligste Eigenschaft des Münzspektrums von Unterseen ist die beachtliche Anzahl von sechs Münzen aus Freiburg i. Üe. (Nrn. 15–17, 22–24). Die nach der Münzverordnung von 1446 geschlagenen Deniers und in geringerem Umfang auch die Mailles gehören zwar zu den gängigen Münzen in bernischen Kirchengrabungen. In Unterseen ist dieser Anteil mit 25% der Gesamtmenge jedoch aussergewöhnlich hoch. Im kantonalen Durchschnitt erreichen die mittelalterlichen Münzen aus Freiburg einen Anteil von rund 12%.<sup>13</sup> Die grosse Menge



Abb. 12: Laufenburger Pfennig, um 1300, mit der Darstellung eines «Panthers» (Nr. 10), Mst. 2:1.

dieser Münzen in Unterseen hängt wohl damit zusammen, dass allein im Ensemble 2 drei entsprechende Stücke enthalten waren.

Wie die freiburgischen Prägungen ist auch die einzige italienische Münze des Fundes zweiseitig geprägt (Nr. 18). Dieser Bissolo oder Imperiale stammt von Filippo Maria Visconti, der von 1402–1412 als Graf von Pavia Münzen herstellen liess.<sup>14</sup> Italienische und besonders mailändische Kleinmünzen kommen immer wieder in geringen Mengen in bernischen Kirchengrabungen vor. Die Verbreitung der entsprechenden Funde deutet darauf hin, dass diese Prägungen wohl aus dem Berner Mittelland ins Oberland gelangten und nicht direkt über die Berner Alpenpässe importiert wurden.

In diesem Zusammenhang ist auch die Absenz von Luzerner Münzen von Interesse. Obwohl Unterseen über den Brünig von Luzern aus relativ leicht zu erreichen war, fehlen hier die sonst in Kirchen häufig anzutreffenden Luzerner Angster und Haller. Wahrscheinlich gelangten diese Münzen vorwiegend über den Oberraargau ins Bernbiet und nicht über den Brünig.<sup>15</sup> Die sonst regelmässig

5 Nachweise bei Schmutz/Koenig, Steffisburg.

6 Koenig, Lauenen, S. 65–66, konnte diese Datierung für den Typ Simmen, Solothurn, Nr. 12, plausibel darlegen. Sie gilt wahrscheinlich auch für den Typ Simmen, Solothurn, Nr. 17. Vgl. Zäch/Warburton-Ackermann, S. 214, mit Anm. 70 und 71.

7 Nachweise bei Schmutz, Fund Eschikofen, S. 175, Tabelle 16 (Typ 15).

8 Fundvorkommen: Bern, Französische Kirche (Koenig, Französische Kirche, S. 182, Nr. 8), Sempach, St. Martin (Cahn, Kirchengrabungen 6, S. 36, Nr. 49), Winterthur, Stadtkirche (von Roten, S. 265, Nr. 582).

9 Koenig, Französische Kirche, S. 182, Nr. 8 mit Anm. 10.

10 Trésor de Colmar, S. 94, Nr. 345–372. Vgl. etwa den Solothurner Pfennig Simmen, Solothurn, S. 44, Nr. 5a und b (Ende 13./Anf. 14. Jh.). Freundlicher Hinweis von Benedikt Zäch, Winterthur.

11 Schmutz/Koenig, Steffisburg.

12 Kirchengrabung Steffisburg: 23 Stebler um 1400 (Hürlimann, S. 156, Nr. 68), sieben Stebler zum Vertrag von 1424 (Hürlimann, S. 156, Nr. 74).

13 Kirchengrabungen im Kanton Bern ohne Steffisburg (mit Steffisburg wäre der Prozentsatz wesentlich tiefer anzusetzen. Schmutz/Koenig, Steffisburg).

14 Nach dem Tod des Mailänder Herzogs Gian Galeazzo Visconti (1395–1402) wurde sein ältester Sohn Giovanni Maria Herzog von Mailand, während der zweitälteste Sohn Filippo Maria nebst anderen Herrschaften die Grafschaft Pavia zugesprochen erhielt. Nach dem Tod seines älteren Bruders Giovanni Maria im Jahre 1412 konnte sich Filippo Maria schliesslich als Herzog von Mailand durchsetzen (bis 1447). Vgl. LexMa, Bd. 8, Sp. 1721–1722.

15 Zur Rolle der Berner Alpenpässe für den Geldumlauf vgl. Zäch, Fremde Münzen, S. 405 und 426, und Schmutz/Koenig, Steffisburg.

	1300–1350	1350–1400	1400–1450	1450–1500	Total
Bern		1	3	2*	6
Solothurn	2	1		2	5
Zofingen	1				1
Laufenburg	1				1
Schaffhausen		1			1
Zürich			3		3
Pavia			1		1
Freiburg			6		6
Total	4	3	13	4	24

Tabelle 2: Herkunft der Münzen und chronologische Verteilung (\* unsichere Datierung).

in Kirchengrabungen vorkommenden süddeutschen Prägnungen fehlen in Unterseen vollständig.

Das Münzspektrum aus Unterseen besteht aus Klein- und Kleinstnominalen, wie sie für Kirchengrabungen typisch sind. Das in den Kirchen gefundene Kleingeld widerspiegelt in der Regel die bescheidenen, aber regelmässigen Spenden der Gläubigen.<sup>16</sup>

Elf der 24 Münzen aus Unterseen entsprechen wertmässig einem Pfennig (Pfennig, Denier), die übrigen 13 Prägungen einem halben Pfennig (Hälbling, Haller, Stebler, Maille). Wie in den meisten Berner Kirchengrabungen überwiegt die unterste Wertstufe. Bei vergleichbaren Grabungen war der Anteil der Kleinstnominalen sogar noch bedeutend höher.<sup>17</sup>

### 3. Die chronologische Verteilung

Das Fundmünzenspektrum von Unterseen setzt in der Zeit um 1300 ein (Tabelle 2). Die ältesten Münzen sind ein wohl aus Laufenburg stammender Pfennig aus dieser Zeit (Nr. 10) und ein weiterer Pfennig aus Zofingen, der um 1320 geschlagen wurde (Nr. 9). Diese Prägungen liefern zusammen mit der Keramik wichtige Hinweise für die Datierung der ersten Kirche, welche wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 13. oder zu Beginn des 14. Jahrhunderts errichtet wurde (Anlage I).<sup>18</sup>

Mit sieben Münzen ist die Menge der verlorenen Stücke aus dem 14. Jahrhundert noch relativ gering. Für die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts steigt die Fundmenge jedoch deutlich an auf 13 Münzen, für die zweite Jahrhunderthälfte sinkt sie jedoch wieder auf vier ab. Dieser Anstieg und Rückgang kann auch bei anderen Fundmünzenspektren aus Kirchen beobachtet werden und widerspiegelt wohl eher die Münzproduktion als das Opferverhalten der Kirchgänger.<sup>19</sup>

In den meisten Berner Kirchengrabungen kamen nur wenige Münzen zum Vorschein, die nach 1500 geprägt wurden. In Unterseen fehlen diese neuzeitlichen Prägungen sogar vollständig. Eggenberger vermutet, dass nach der Reformation nur noch in Ausnahmefällen in der Kirche bestattet wurde.<sup>20</sup> Somit konnten keine Münzen mehr in den Boden gelangen.

### 4. Zusammenfassung und Schluss

Der weitaus grösste Teil der Fundmünzen aus der Kirche Unterseen stammt aus Gräbern. Da diese Münzen jedoch

alle in der Auffüllung der Bestattungen zum Vorschein kamen, ist ihre Aussagekraft für deren Datierung beschränkt. Dagegen liefert eine im Mörtel des zweiten Altarhauses enthaltene Berner Münze (ca. 1400–1421) einen Terminus post quem für dessen Errichtung.

Aus den Gräbern stammen zudem zwei zusammenkorrodierte Berner Kleinmünzen und drei ebenfalls aneinander haftende Freiburger Deniers. Beide Ensembles aus dem 15. Jahrhundert können wahrscheinlich als Börsen oder Teile von Börsen interpretiert werden.

Die Fundmünzen aus Unterseen stellen dank ihrer beachtlichen Anzahl von 24 Münzen einen wichtigen Mosaikstein bei der Erforschung des Geldumlaufs im Gebiet des heutigen Kantons Bern dar. Im Grossen und Ganzen entsprechen die Münzen dem in einer Berner Kirche zu erwartenden Spektrum. Auch hier machten die Münzen aus Bern und Solothurn den wichtigsten Anteil am Geldumlauf aus. Auffällig ist das Fehlen von Laufenburger Hälblingen (um 1330/40), die sonst fast in allen Kirchengrabungen mit grösseren Stückzahlen präsent sind. Eine zweite Spezialität von Unterseen ist der mit sechs Exemplaren hohe Anteil an Freiburger Prägungen nach der Münzordnung von 1446. Darunter befinden sich drei zusammenkorrodierte Pfennige, die vielleicht als Teil einer Börse zu interpretieren sind.

Die Funde von Münzen aus Schaffhausen und Zürich sind Belege dafür, dass diese Prägungen bis weit ins Berner Oberland hinein im Kleingeldumlauf präsent waren. Der mit einem Stück geringe Anteil an italienischen, aber auch das Fehlen von Luzerner Münzen ist ein Hinweis darauf, dass sich die Verkehrswege über die Alpenpässe im Münzspektrum aus den Kirchen des Berner Oberlands kaum niedergeschlagen haben.

## II. Katalog

Franz E. Koenig und Daniel Schmutz

### Vorbemerkung

Der vorliegende Katalog stammt im wesentlichen von Franz E. Koenig. Für die Drucklegung wurden nur noch geringfügige Änderungen vorgenommen, zudem wurde er formal nach den Richtlinien des Inventars der Fundmünzen der Schweiz umgestaltet.<sup>21</sup>

Koenigs Bezeichnungen der Varianten und Stempel beruht auf einer von ihm aufgebauten Systematik. Da diese nie publiziert wurde, ist sie nur schwer nachvollziehbar. Trotzdem wurden die entsprechenden Angaben im vorliegenden Katalog belassen, damit Querbezüge zu Koenigs bisher erschienenen Arbeiten möglich sind.

16 Zum frühneuzeitlichen Spendenverhalten in Kirchen vgl. Klüssendorf, Opferverhalten.

17 Steffisburg: 236 Hälblinge und 108 Pfennige; Walkringen: 29 Hälblinge und 7 Pfennige. Vgl. Tabelle bei Schmutz/Koenig, Steffisburg.

18 Vgl. oben S. 24–26.

19 Dieses Phänomen lässt sich auch in der Ostschweiz feststellen. Vgl. von Roten, Stadtkirche Winterthur, S. 102, Tab. 8.

20 Vgl. oben, S. 57f.

21 IFS 1, S. 26–27; Abnutzung (A) und Korrosion (K), Bestimmungstafeln zur Bearbeitung von Fundmünzen, Bulletin IFS 2, 1995, Supplément, Lausanne 1995.

## 1. Einzelfunde (ohne stratigraphische Aussage)

### Bern, Stadt

#### 1. Haller, Bern (1350–1370).

Vs.: (ohne Legende)

Bär nach links schreitend, Kopf stark nach unten gesenkt, Schnauze geöffnet, der Körper besteht aus zwei massigen, rundlichen Teilen, über dem Rücken ein Ringlein; in einem Wulstreif.

Blatter, Berner Pfennige, Nr. 18 (stempelgleiches Exemplar); Geiger, Münzprägung, S. 311, Nr. 4.

BI 0.175 g 12.4–13.2 mm – A 2/2 K 2/2

Herstellungsfehler: knapper Schrötling.

Erhaltung: kleine Risse im Rand.

Bem.: Stempel 1.

Fnr. 21: Oberfläche der Auffüllung Grab 42.

Inv. Nr. ADB 215.0019

#### 2. Haller, Bern (ca. 1400–1421).

Vs.: (ohne Legende)

Bär nach links schreitend, über dem Rücken einköpfiger Adler mit aufgespreizten Flügeln und Kopf nach links; in einem Wulstreif.

Blatter, Berner Pfennige, Nr. 26–27.

BI 0.138 g 13.1–14.1 mm – A 2/2 K 2/2

Herstellungsfehler: Schrötling durch Prägevorgang z.T. perforiert, Fehlstelle bei der Brust des Adlers.

Bem.: Gruppe A, Stempel 3.

Fnr. 10: Auffüllung Grab 2; zusammen mit Nr. 13.

Inv. Nr. ADB 215.0005

#### 3. Haller, Bern (ca. 1425).

Vs.: (ohne Legende)

Bär nach links schreitend; Kopf angehoben, Schnauze geöffnet; über dem Rücken einköpfiger Adler mit aufgespreizten Flügeln und Kopf nach links; in einem Wulstreif. Kugel unten in der Mitte auf dem Wulstreif.

Blatter, Berner Pfennige, Nr. 31 (stempelgleiches Exemplar).

BI 0.150 g 13.3–14.1 mm – A 2/2 K 2/2

Herstellungsfehler: Schrötling an zwei Stellen durch Prägung perforiert. Stempelfehler zwischen Unterkiefer und Wulstreif.

Erhaltung: Fehlstelle zwischen Wulstreif und Rand rechts, Rand ausgebrochen.

Bem.: Gruppe B, Stempel 1.

Fnr. 23: Oberfläche der Auffüllung Grab 26.

Inv. Nr. ADB 215.0021

### Solothurn, Stadt

#### 4. Hälbling, Solothurn (vor 1349).

Vs.: (ohne Legende)

Löwe/Bär (?) nach links schreitend, über dem Rücken SO, Schnauze geöffnet, Tatzen mit je drei Krallen; in einem Wulstreif.

Simmen, Solothurn, S. 46, Nr. 11.

BI 0.116 g 11.1–11.5 mm – A 2/2 K 2/2

Herstellungsfehler: zu knapper Schrötling (Wulstreif unvollständig).

Erhaltung: ein Stück des Randes links nach hinten umgebogen, Riss und kleine Fehlstelle unten rechts.

Fnr. 33: Auffüllung Grab 79.

Inv. Nr. ADB 215.0022

#### 5. Hälbling, Solothurn (vor 1349).

Vs.: (ohne Legende)

Löwe/Bär (?) nach links schreitend, [über dem Rücken SO, Schnauze geöffnet], Tatzen mit je drei Krallen; in einem Wulstreif.

Simmen, Solothurn, S. 46, Nr. 11.

BI 0.038 g 5.5–10.5 mm – A 2/2 K 2/2

Herstellungsfehler: zu knapper Schrötling (Wulstreif unvollständig).

Erhaltung: Fragment.

Bem.: Bestimmung anhand der Form der Tatzen.

Fnr. 11: Unbestimmt; in der Nähe von Grab 52.

Inv. Nr. ADB 215.0006

#### 6. Pfennig, Solothurn (um 1377?).

Vs.: (ohne Legende)

Kopf des heiligen Ursus von vorn, zwischen S–O (gotische Buchstaben), mit 8 Haarlocken, unten zweiteilige Gewandpartie (Kragen?); in einem Wulstreif.

Simmen, Solothurn, S. 47, Nr. 13.

BI 0.150 g 13.5–14.1 mm – A 2/2 K 2/2

Erhaltung: linke Ecke angerissen, Rand unten rechts ausgebrochen.

Bem.: Stempel 5.

Fnr. 16: Auffüllung Grab 97.

Inv. Nr. ADB 215.0013

#### 7. Hälbling?, Solothurn (2. Hälfte 15. Jh.).

Vs.: (ohne Legende)

Brustbild des heiligen Ursus von vorn, zwischen S–O, streifiger Ringelpanzer, zwei Gliederreihen, die z.T. wellenartig ineinander übergehen, obere Reihe mit unterer Spitze nach links, untere Reihe mit unterer Spitze nach rechts; in einem Wulstreif.

Simmen, Solothurn, S. 48, Nr. 17.

BI 0.172 g 12.7–13.8 mm – A 2/2 K 2/2

Herstellungsfehler: abgenutzter Stempel?

Erhaltung: Rand links ausgebrochen, mehrere kleine Risse.

Bem.: Variante b (ohne Halspartie), Stempel 3.

Fnr. 22: Oberfläche der Auffüllung Grab 41; zusammen mit Nr. 11.

Inv. Nr. ADB 215.0020

#### 8. Hälbling, Solothurn (2. Hälfte 15. Jh.?).

Vs.: (ohne Legende)

S [– O], Darstellung?; in einem Wulstreif.

Simmen, Solothurn, S. 48, 17 Typ?

BI 0.055 g 4.9–11.2 mm – A 2/2 K 3/3

Erhaltung: zwei Fragmente.

Fnr. (17): Auffüllung Grab 6; zusammen mit den zwei zusammenkorrodierten Stücken Nr. 20 und 21.

Inv. Nr. ADB 215.0016

### Zofingen, Stadt

#### 9. Pfennig, Zofingen (um 1320).

Vs.: Z\*O (liegende Mondsichel) V\*I

Brustbild des hl. Mauritius von vorn; in einem Wulstreif.

CNAI, S. 386, Nr. M 10/1b; Geiger, Quervergleiche, S. 119, Nr. 32.

BI 0.222 g 13.9–15.3 mm – A 2/2 K 2/2

Herstellungsfehler: zu knapper Schrötling (Wulstreif unvollständig), leicht dezentriert geprägt.

Erhaltung: Riss oben.

Fnr. 8: Auffüllung Grab 39.

Inv. Nr. ADB 215.0003

## Laufenburg?, Grafschaft?

10. Pfennig, Laufenburg? (um 1300).  
Vs.: (ohne Legende)  
Panther nach links steigend; in einem Kerbkreis.  
Wielandt, Laufenburg, S. 35, Nr. 52.  
BI 0.160 g 12.8–13.4 mm – A 2/2 K 2/2  
Herstellungsfehler: zu knapper Schrötling (Kerbkreis nur z.T. vorhanden).  
Erhaltung: verbogen ein kleines Stück des Randes bei Reinigung ausgebrochen (geklebt).  
Fnr. 34: Planierschicht von 1933 (22).  
Inv. Nr. ADB 215.0023

## Schaffhausen, Stadt

11. Pfennig, Schaffhausen (1377–1390).  
Vs.: (ohne Legende)  
Widder aus Zinntürmchen nach links hervorspringend; in einem Wulstreif.  
Wielandt, Schaffhausen, S. 162, Nr. 15.  
BI 0.216 g 12.7–13.3 mm – A 2/2 K 2/2  
Herstellungsfehler: zu knapper Schrötling (Wulstreif unvollständig).  
Erhaltung: Rand beschädigt; bei Reinigung zerbrochen (ein grosses und zwei kleine Fragmente, geklebt).  
Fnr. 13: Oberfläche der Auffüllung Grab 41; zusammen mit Nr. 7.  
Inv. Nr. ADB 215.0008

## Zürich, Stadt

12. Stebler, Zürich (Vertrag von 1424).  
Vs.: (ohne Legende)  
Brustbild der Äbtissin verschleiert nach links, zwischen Z – [I]/V; in einem Wulstreif.  
Hürlimann, S. 156, Nr. 74.  
BI 0.181 g 12.2–13.4 mm – A 2/2 K 3/3  
Herstellungsfehler: leicht dezentriert und in der rechten Hälfte flau ausgeprägt.  
Erhaltung: bei Reinigung zwei Stücke des Randes abgebrochen (geklebt).  
Bem.: Variante a, Stempel 5.  
Fnr. 20: Oberfläche der Auffüllung Grab 40.  
Inv. Nr. ADB 215.0018
13. Stebler, Zürich (Vertrag von 1424).  
Vs.: (ohne Legende)  
Brustbild der Äbtissin verschleiert nach links, zwischen Z – I/V; in einem Wulstreif.  
Hürlimann, S. 156, Nr. 74.  
BI 0.139 g 12.4–13.5 mm – A 2/2 K 2/2  
Erhaltung: Riss unten im Rand.  
Fnr. 9: Auffüllung Grab 2; zusammen mit Nr. 2.  
Inv. Nr. ADB 215.0004
14. Stebler, Zürich (Vertrag von 1424).  
Vs.: (ohne Legende)  
Brustbild der Äbtissin verschleiert nach links, zwischen Z – I/V; in einem Wulstreif.  
Hürlimann, S. 156, Nr. 74 Typ.  
BI 0.104 g 12.8–13.2 mm – A 2/2 K 2/2  
Herstellungsfehler: z.T. schwach ausgeprägt.  
Erhaltung: leicht verbogen.

Bem.: Variante b, Stempel 1.  
Fnr. 7: Auffüllung Grab 33.  
Inv. Nr. ADB 215.0002

## Freiburg, Stadt

15. Denier, Freiburg (ab 1446).  
Vs.: MONETA ◦ FRIBVRGI +  
Freiburger Wappen (Burg, ohne Beizeichen?), in einem feinen Linien- und einem Riffelkreis; aussen Riffelkreis.  
Rs.: ◦ S[ANCT]VS ◦ NICOLAVS  
Gabelkreuz, Beizeichen: 5-strahliger Stern oben, in einem feinen Linien- und einem Riffelkreis; aussen Riffelkreis.  
Morard/Cahn/Villard, S. 155, Nr. 9.  
BI 0.311 g 15.1–15.4 mm 30° A 2/2 K 3/3  
Herstellungsfehler: stellenweise flau ausgeprägt, Rs. leicht dezentriert, Bild der Rs. (Kreuz) schwach inkus auf Vs. sichtbar.  
Erhaltung: Rand stellenweise beschädigt.  
Fnr. 14: Oberfläche der Auffüllung Grab 11.  
Inv. Nr. ADB 215.0009
16. Denier, Freiburg (ab 1446).  
Vs.: +MONETA ◦ FRIBVRGI  
Freiburger Wappen (Burg, darüber Kugel), in einem Linien- und einem Riffelkreis; aussen Riffelkreis.  
Rs.: +SANCTVS ◦ NICOLAVS  
Galbelkreuz, Beizeichen: oben Punkt, unten Stern, in einem Linien- und einem Riffelkreis; aussen Riffelkreis.  
Morard/Cahn/Villard, S. 155, Nr. 9 Typ.  
BI 0.283 g 14.3–15.3 mm 180° A 2/2 K 2/2  
Erhaltung: leicht verbogen.  
Fnr. 12: Oberfläche der Auffüllung Grab 49.  
Inv. Nr. ADB 215.0007
17. Maille, Freiburg (ab 1446).  
Vs.: [MONE]TA ◦ FRIBV[RGI]  
Grosses gotisches F, in einem Perlkreis; aussen Perlkreis.  
Rs.: (ohne Legende)  
Gabelkreuz; aussen Perlkreis?  
Morard/Cahn/Villard, S. 156, Nr. 10.  
BI 0.324 g 12.1–13.0 mm 360° A 2/2 K 2/2  
Herstellungsfehler: knapper, unregelmässiger Schrötling, z.T. flau ausgeprägt.  
Erhaltung: leicht verbogen.  
Fnr. 18: Oberfläche der Auffüllung Grab 78.  
Inv. Nr. ADB 215.0017
18. Bissolo/Imperiale, Pavia (1402–1412).  
Vs.: [- - -]FILIPVS M[- - -]  
Blumenkreuz, in einem Riffelkreis; [aussen?].  
Rs.: + • COMES • P[- - -]C •  
Gekrönte Natter (Biscia Viscontea), in einem Riffelkreis.  
CNI IV, S. 503, Nr. 14 Typ.  
BI 0.436 g 13.2–14.3 mm 150° A 2/2 K 2/2  
Herstellungsfehler: ovaler, zu knapper Schrötling, z.T. flau ausgeprägt.  
Fnr. 6: Auffüllung Grab 44.  
Inv. Nr. ADB 215.0001

## Pavia, Grafschaft

### Filippo Maria Visconti (1402–1412)

18. Bissolo/Imperiale, Pavia (1402–1412).  
Vs.: [- - -]FILIPVS M[- - -]  
Blumenkreuz, in einem Riffelkreis; [aussen?].  
Rs.: + • COMES • P[- - -]C •  
Gekrönte Natter (Biscia Viscontea), in einem Riffelkreis.  
CNI IV, S. 503, Nr. 14 Typ.  
BI 0.436 g 13.2–14.3 mm 150° A 2/2 K 2/2  
Herstellungsfehler: ovaler, zu knapper Schrötling, z.T. flau ausgeprägt.  
Fnr. 6: Auffüllung Grab 44.  
Inv. Nr. ADB 215.0001

## 2. Einzelfund (im Bauverband)

### Bern, Stadt

#### 19. Haller, Bern (ca. 1400–1421).

Vs.: (ohne Legende)

Bär nach links schreitend; Kopf angehoben, Schnauze geöffnet; über dem Rücken einköpfiger Adler mit aufgespreizten Flügeln und Kopf nach links; in einem Wulstreif.

Vgl. Blatter, Berner Pfennige, Nr. 33.

BI 0.152 g 12.1–13.1 mm – A 2/2 K 2/2

Erhaltung: Rand unten beschädigt.

Bem.: Gruppe B, Stempel 4.

Fnr. 80: Im Mörtel der westlichen Schultermauer (10) des zweiten Altarhauses.

Inv. Nr. ADB 215.0024

## 3. Ensemble 1 (Börse?)

### Bern, Stadt

#### 20. Haller, Bern (15. Jh.).

Vs.: (ohne Legende)

Bär nach links schreitend, über dem Rücken einköpfiger Adler mit aufgespreizten Flügeln und Kopf nach links; in einem Wulstreif?

Blatter, Berner Pfennige, Nr. 31 ff. Typ?

BI 0.188 g 11.1–12.6 mm – A 0/0 K 4/4

Erhaltung: Fragment, Rand grossenteils abgebrochen (z.T. bei Reinigung), Oberfläche stellenweise abgeplatzt; mit der Rs. an die Vs. der Nr. 21 ankorrodiert.

Bem.: Das Gewicht und der Durchmesser beziehen sich auf Nrn. 20 und 21 zusammen.

Fnr. 17: Auffüllung Grab 6; zusammenkorrodiert mit Nr. 21, gefunden zusammen mit Nr. 8.

Inv. Nr. ADB 215.0014

#### 21. Haller, Bern (15. Jh.).

Vs.: (ohne Legende)

Bär nach links schreitend, über dem Rücken einköpfiger Adler mit aufgespreizten Flügeln und Kopf nach links; in einem Wulstreif.

Blatter, Berner Pfennige, 31 ff. Typ.

BI 0.188 g 11.1–12.6 mm – A 0/0 K 3/3

Erhaltung: Fragment, Rand grossenteils abgebrochen (z.T. bei Reinigung); mit der Vs. an die Rs. der Nr. 20 ankorrodiert, Rest von mindestens einer weiteren Münze am Rand (zu Nr. 8?).

Bem.: Bestimmung anhand der inkusen Rs. Das Gewicht und der Durchmesser beziehen sich auf Nrn. 20 und 21 zusammen.

Fnr. 17: Auffüllung Grab 6; zusammenkorrodiert mit Nr. 20, gefunden zusammen mit Nr. 8.

Inv. Nr. ADB 215.0015

## 4. Ensemble 2 (Börse?)

### Freiburg, Stadt

#### 22. Denier, Freiburg (ab 1446).

Vs.: + [M]ONETA ° FRIBVRGI

Freiburger Wappen (Burg, darüber Kugel), in einem Linien- und einem Riffelkreis; aussen Riffelkreis.

Rs.: + SANCTVS ° NICOLAVS

Gabelkreuz, Beizeichen: Punkt oben, 5-strahliger Stern unten; in einem Linien- und einem Riffelkreis; aussen Riffelkreis.

Morard/Cahn/Villard, S. 155, Nr. 9 Typ.

BI 0.327 g 14.4–15.5 mm 180° A 2/2 K 3/3

Erhaltung: ein kleines Stück des Randes abgebrochen; auf der Vs. ankorrodiertes Teil der Randpartie der mittleren Münze (Nr. 23).

Fnr. 15: Oberfläche der Auffüllung Grab 10; zusammenkorrodiert mit Nrn. 23 und 24.

Inv. Nr. ADB 215.0010

#### 23. Denier, Freiburg (ab 1446).

Vs.: + [M]ONET[A -] F[RI]BVRGI

Freiburger Wappen (Burg, darüber Kugel?), in einem Linien- und einem Riffelkreis; aussen Riffelkreis.

Rs.: + S[AN]CTVS ° NICOLAVS

Gabelkreuz, Beizeichen: 5-strahliger Stern links, Punkt rechts; in einem Linien- und einem Riffelkreis; aussen Riffelkreis.

Morard/Cahn/Villard, S. 155, Nr. 9.

BI 0.289 g 13.9–15.5 mm 270° A 2/2 K 3/3

Herstellungsfehler: leichter Doppelschlag (Vs.).

Erhaltung: leicht verbogen; Teile des Randes abgebrochen bzw. auf Nr. 22 ankorrodiert, auf der Vs. ankorrodierte Teile der Randpartie der oberen Münze (Nr. 24), auf der Rs. Kupferoxydrest mit Negativabdruck des Zentrums (Burg) der unteren Münze (Nr. 22).

Fnr. 15: Oberfläche der Auffüllung Grab 10; zusammenkorrodiert mit Nrn. 22 und 24.

Inv. Nr. ADB 215.0011

#### 24. Denier, Freiburg (ab 1446).

Vs.: + MON[ETA - FRI]BVRGI

Freiburger Wappen (Burg, darüber Kugel), in einem Linien- und einem Riffelkreis; aussen Riffelkreis.

Rs.: [+] SANCTVS ° NICO[LAVS]

Gabelkreuz, Beizeichen: Punkt oben?, 5-strahliger Stern unten; in einem Linien- und einem Riffelkreis; aussen Riffelkreis.

Morard/Cahn/Villard, S. 155, Nr. 9.

BI 0.255 g 14.2–15.4 mm 285° A 2/2 K 3/3

Herstellungsfehler: knapper Schrötling.

Erhaltung: in mehrere Stücke zerbrochen (geklebt), Fehlstelle, zwei kleine Löcher; Teile des Randes abgebrochen bzw. auf Nr. 23 ankorrodiert.

Fnr. 15: Oberfläche der Auffüllung Grab 10; zusammenkorrodiert mit Nrn. 22 und 23.

Inv. Nr. ADB 215.0012

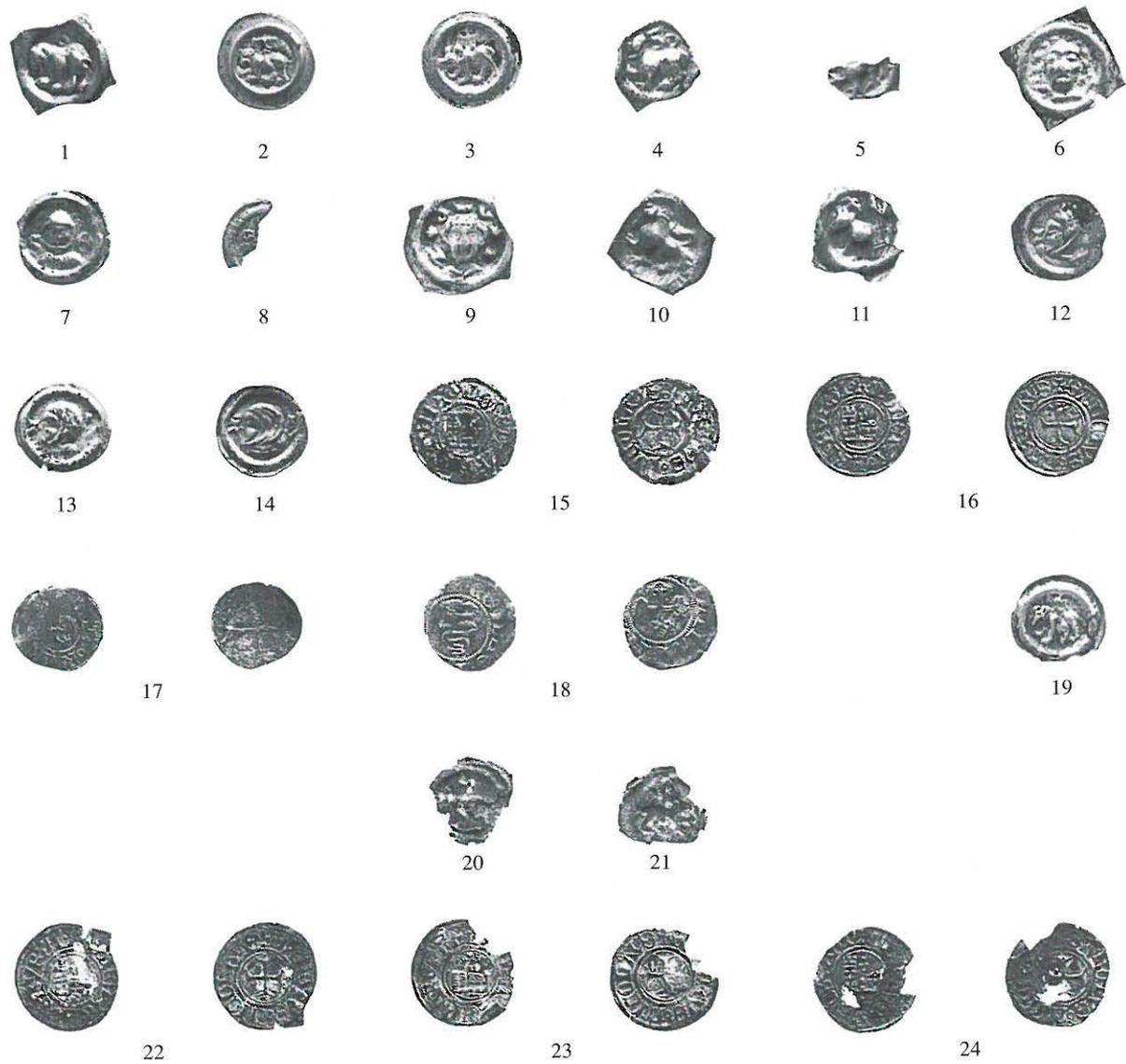


Abb. 13: Die Fundmünzen; Einzelfunde ohne stratigrafische Aussage (Nrn. 1–18); Einzelfund im Bauverbund (Nr. 19); Fundensemble 1, Börse? (Nrn. 20–21); Fundensemble 2, Börse? (Nrn. 22–24).

# Teil C:

## Die anthropologischen Untersuchungen an den spätmittelalterlichen Bestattungen

Susi Ulrich-Bochsler\* und Liselotte Meyer\*\*

\* Bestattungsbrauch und demografische Befunde  
\*\* Epigenetische Merkmale



# Einleitung

## I. Forschungsstand

Das Städtchen Unterseen liegt in der Ebene zwischen dem Briener- und dem Thunersee, dem sogenannten Bödéli. In dieser Region wie auch im gesamten Berner Oberland sind bisher erst wenige Gräberfunde bekannt geworden.

Aus der Zeit des ausgehenden Früh- bis Hochmittelalters (10./11. Jh.) stammen zehn Bestattungen, die 1986/87 in Unterseen an der Oberen Gasse 42 gefunden wurden. Sie gehören zu einem Gräberfeld vorerst unbekannter Grösse, welches in der Zeit vor der im 13. Jahrhundert erfolgten Kirchen- und Stadtgründung von Unterseen bestand. Während die archäologischen und anthropologischen Befunde zu dieser interessanten, wenn auch kleinen Gräbergruppe bereits publiziert sind<sup>1</sup> und in der vorliegenden Arbeit als Vergleichsmaterial verschiedentlich zur Sprache kommen, konnten die in einer späteren Grabungsetappe im «Stedtli» selbst angetroffenen Gräber desselben Friedhofes nicht mehr berücksichtigt werden.<sup>2</sup> Noch weiter in die Vergangenheit zurück reicht ein Gräberfeld im «Baumacker» aus römischer Zeit, von dem aber keine Skelettreste erhalten sind.<sup>3</sup> Es belegt, dass der Raum um Interlaken bereits in vorchristlicher Zeit besiedelt war. Nahe bei Interlaken, am Kleinen Rugen in Matten, fand man schliesslich im Jahre 1991 am Galgenplatz die Überreste eines Hingerichteten. Dieser Skelettfund stammt aus dem Spätmittelalter oder der frühen Neuzeit.<sup>4</sup> Im Raum um den Brienersee sind archäologische Gräberfunde noch seltener. Einzig ein frühmittelalterliches Grab wurde 1993/94 in Oberried dokumentiert.<sup>5</sup> Etwas besser ist die Fundsituation im Thunerseegebiet, wo frühmittelalterliche Gräber in Leissigen<sup>6</sup>, Spiez-Einigen<sup>7</sup>, Spiez-Faulensee<sup>8</sup> und Spiez-Schlosskirche<sup>9</sup> nachgewiesen sind. Auch die älteren Funde stammen aus dem Raum um Thun.

Angesichts dieser wenigen punktuellen und zeitlich erst noch weit gestreuten Belege drängte sich eine Untersuchung der bei der Kirchengrabung von 1985 vorgefundenen Bestattungen auf. Sie soll uns die spätmittelalterlichen Menschen Unterseens und ihre damalige Lebensrealität näher bringen.

## II. Fundsituation

Bei der archäologischen Untersuchung der Kirche im Jahre 1985 wurden 139 Bestattungen aufgedeckt, die meisten innerhalb des Grundrisses des heutigen Gottes-

hauses und nur wenige ausserhalb des Gebäudes im Aussenfriedhof.<sup>10</sup>

### 1. Friedhofsgräber

Vom Aussenfriedhof der Kirche, der eine grosse Zahl von Verstorbenen in sich bergen muss, kennen wir lediglich 19 mittelalterliche oder frühneuzeitliche Gräber (Nrn. 121–139, Abb. 1). Sie sind weder repräsentativ für die gesamte Friedhofsbevölkerung, noch erlauben sie von der Stichprobengrösse her einen Vergleich mit den Innenbestattungen. An sich wäre eine solche Gegenüberstellung aufschlussreich, geht man davon aus, dass im Kircheninnern hauptsächlich die besser gestellte Bevölkerungsschicht begraben wurde, im Friedhof dagegen die «Allgemeinheit». Aus den Erfahrungen der vergangenen Jahre wissen wir jedoch, wie wenig aussagekräftig die Befunde schliesslich sind, wenn ihnen so kleine Gräberzahlen zugrunde liegen und die Erhaltung der Skelette so unvollständig ist wie im Falle von Unterseen. Deshalb verzichteten wir für die vorliegende Arbeit auf die Bearbeitung der Friedhofsgräber.<sup>11</sup>

### 2. Innengräber

Von den verbleibenden 120 Innenbestattungen waren zwei im zweiten Altarhaus wahrscheinlich in nachreformatorischer Zeit angelegt worden (Gräber 119 und 120). Es dürfte sich um die Bestattungen der beiden Schultheissen

1 Ulrich-Bochsler/Gutscher 1994.

2 Das vorliegende Manuskript wurde 1994 abgeschlossen; die später in Unterseen zum Vorschein gekommenen Gräber wie auch neuere Vergleichsbefunde werden in die Publikation zu den Grabungen und Bauuntersuchungen Unterseen-Westabschluss einfließen, welche momentan in Vorbereitung ist.

3 Tschumi 1953, Bandi/Wyss 1954.

4 Ulrich-Bochsler/Gutscher 1994.

5 Dokumentation ADB. Anthropologischer Befund S. Ulrich-Bochsler/HA. Publikation vorgesehen für AKBE 6.

6 Unpubliziert. Dokumentation ADB und Schoch/Ulrich-Bochsler 1987.

7 Schoch/Kaufmann 1983 (Mskr.), Schoch/Ulrich-Bochsler 1987.

8 Schoch/Ulrich-Bochsler 1987.

9 Hug 1957, Schoch/Ulrich-Bochsler 1987.

10 Vgl. Teil A in diesem Band.

11 Die Skelettreste werden jedoch in der anthropologischen Sammlung des Naturhistorischen Museums Bern aufbewahrt, so dass sie bei allfälligen neuen Fragestellungen bearbeitet werden können.

David Wild (gestorben 1707) und Hieronymus Fischer (gestorben 1719) handeln. Ihre Skelettreste konnten anthropologisch nicht untersucht werden.

Aufgrund der Funde von Keramik- und Glasfragmenten dürften die Grabnummern 3, 32–38, 44, 89 und 97 ebenfalls in die Neuzeit gehören. Diese Bestattungen lagen dicht aneinander gereiht in der ersten Gräberreihe vor dem Altarhaus. Durch die ehemalige Überdeckung mit Kalk blieb von den Skeletten fast nur noch «Knochenmatsch» erhalten, wodurch keine aussagekräftigen anthropologischen Befunde mehr zu erwarten waren. Aus Gründen ihrer Zeitstellung und der kleinen Gräberzahl sowie der äusserst schlechten Erhaltung wurden auch diese elf Bestattungen für die vorliegende Arbeit nicht ausgewertet. Im Prinzip gilt für sie, was schon bei den Friedhofsgräbern erwähnt wurde.

Die verbleibenden 107 Innengräber dürften überwiegend dem späteren Mittelalter angehören, wobei die meisten aufgrund der Funde in den Grabfüllungen wohl aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammen.<sup>12</sup>

In sechs Grabgruben fanden sich Knochen von mehr als einem Individuum.<sup>13</sup> Dieser Befund ist nicht zu verwechseln mit den Grabgruben, in denen zwei oder mehr Individuen bestattet waren. Viel eher stellen sie Streufunde oder Überreste von Gräbern dar, die bei Bautätigkeiten oder durch andere Bestattungen zerstört wurden.<sup>14</sup> Insgesamt nutzten wir somit für die anthropologische Untersuchung die Skelettreste von 113 Bestattungen.

### III. Fragestellung

Zwei Umstände veranlassten uns, die Skelettreste aus dem Innern der Kirche von Unterseen anthropologisch zu untersuchen. Zum einen sind es die grossen Fundlücken im jetzigen Forschungsstand für die Region des oberen Thunerseegebietes, die sich mit dem relativ geschlossenen spätmittelalterlichen Skelettkollektiv nun etwas stopfen lassen. Zum anderen rief das in der Kirche beobachtete Bestattungsbrauchtum unser Interesse hervor. Nicht nur weist ein Grossteil der Innengräber im Kanton Bern erstmals beobachtete Abweichungen in der Graborientierung auf. Auch die Grabgruben, in denen mehr als ein Toter begraben wurde, weckten die wissenschaftliche Neugier. Da dem naheliegenden Verdacht, es könnte sich um Familiengräber handeln, nicht in schriftlichen Quellen nachgegangen werden kann, bietet die anthropologische Untersuchung die letzte Möglichkeit, Licht in das spätmittelalterliche Bestattungsbrauchtum zu bringen.

Aus diesem Umfeld heraus wurde der Schwerpunkt der Skelettbearbeitung auf die demografischen Aspekte sowie auf diejenigen morphologischen Untersuchungen gelegt, die Hinweise auf verwandtschaftliche Beziehungen erwarten lassen.

### IV. Bestattungsbrauchtum und Orientierung der Gräber

Die Kirche von Unterseen reiht sich mit ihrer grossen Zahl von 120 Innenbestattungen in die Bestattungswellen ein, die im Spätmittelalter und ein weiteres Mal in abgeschwächter Form in der Neuzeit besonders in den Städten und dort vorab in den Bettelordenskirchen sowie in den stadtnah gelegenen Dörfern deutlich zum Tragen kam. Näheres sowohl über die Entwicklung der Bestattung im Kircheninnern wie auch über die Hintergründe der verschiedenen Bestattungswellen in der Zeit zwischen Frühmittelalter und Neuzeit kann dem Bericht des Archäologen in Teil A entnommen werden.<sup>15</sup>

Bei der Mehrzahl der Bestattungen des Spätmittelalters waren keine Hinweise auf die Verwendung von Särgen zu finden. Wie im archäologischen Teil erwähnt wird, kann dieser Befund nicht überall einer vollkommenen Zersetzung des Holzes zugeschrieben werden. In vielen Fällen zeigt nämlich die enge Schulter- und Beinlage der Skelette, dass die Toten in Tücher eingewickelt, eingenäht oder gar einbandagiert worden waren. Dieser Brauch war im Mittelalter verbreitet und ist in Stundenbüchern mehrfach bildlich wie schriftlich überliefert.<sup>16</sup> Andere Verstorbene begrub man in ihren Kleidern, wie aus den Funden von Nadeln aus Bronze und Metallschnallen zu schliessen ist. Ebenfalls in Einklang mit der spätmittelalterlichen Zeitstellung der Gräber stehen die Beobachtungen zur Armlage der Skelette, indem die quer über den Leib gelegten Unterarme überwiegen (vgl. Abb. 1). Manchmal ist auch nur ein Arm über den Leib gelegt, der andere zur Brust angewinkelt. Eine solche Herrichtung der Verstorbenen gehörte zur christlichen Fürsorge, denn der Leichnam sollte mit der Gebetsgebärde im Grabe ruhen und sozusagen betend auf die Auferstehung und das ewige Leben warten.

Im Mittelalter bestand die übliche christliche Bestattungsweise zudem darin, dass man die Toten mit dem Kopf im Westen und mit Blick nach Osten zur aufgehenden Sonne hin, von wo am Jüngsten Tag Christus erscheinen sollte, ins Grab legte. Da normalerweise auch die Kirchen mehr oder weniger genau geostet sind, Chor und Hauptaltar somit im Osten des Kirchenraumes stehen, waren die Gräber gleichzeitig geostet und nach dem Altar ausgerichtet. Für das Spätmittelalter beschränkt sich der Nachweis von abweichenden Ausrichtungen bisher vorwiegend auf

12 Vgl. dazu Teil B in diesem Band.

13 Grabnr. 9, 16, 55, 56, 57, 73.

14 Es handelt sich um Gräber, die vorwiegend entlang der Westwand oder im Bereich vor dem Altarhaus lagen, wo der Bestattungsandrang gross war.

15 Vgl. auch Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Schäublin 1983, Eggenberger/Descœudres 1992.

16 Zum Beispiel die Abbildungen 45, 49 in Illi 1991.

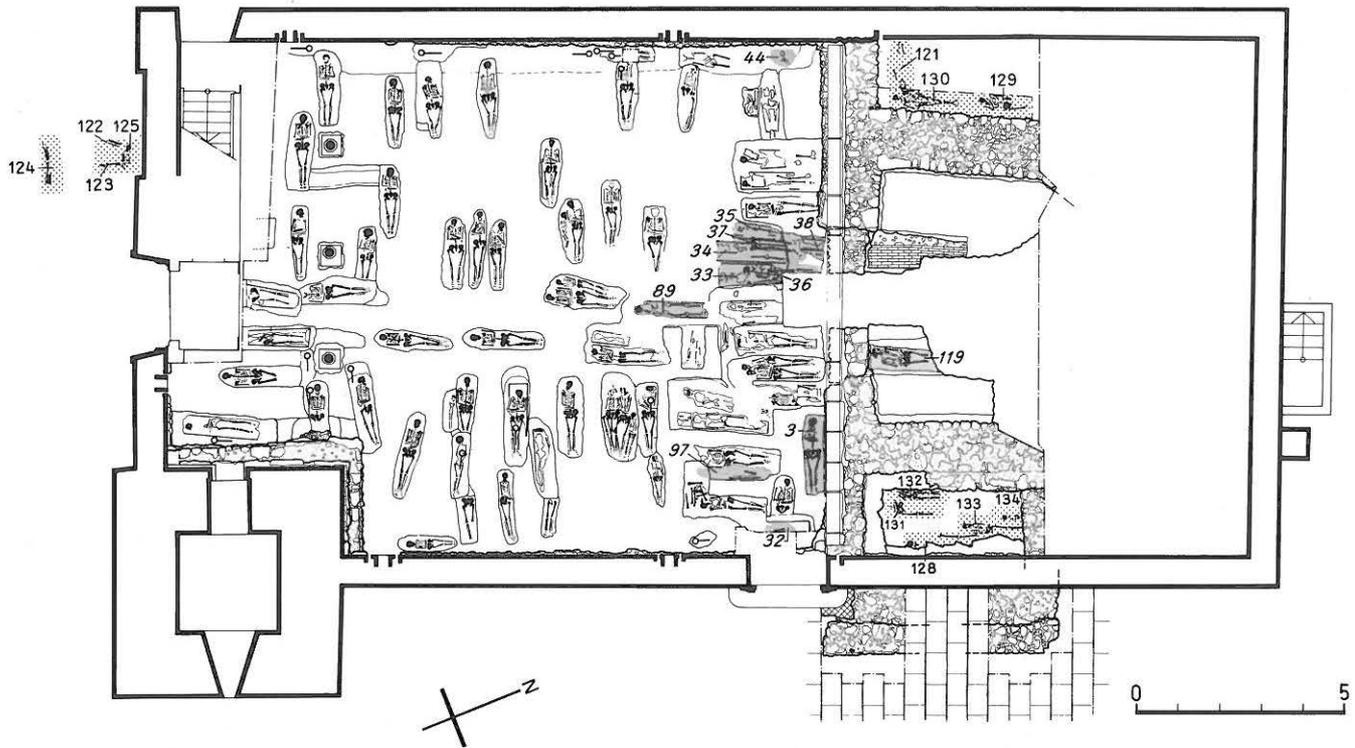


Abb. 1: Unterseen-Pfarrkirche 1985. Gesamtgräberplan. Punktiert: Friedhofsgräber (nicht bearbeitet). Schraffiert: Innengräber der Neuzeit (nicht bearbeitet).

die romanisch beeinflussten Gebiete der Schweiz<sup>17</sup> sowie auf die Gräber von Kleinkindern.<sup>18</sup> In Unterseen haben wir nun den seltenen Fall, dass die Kirche eine Abweichung von nahezu 90° vom geografischen Osten aufweist, das Altarhaus somit fast im Norden steht. Grund für diese Abweichung war die Integration der Kirche in den bereits bestehenden mittelalterlichen Mauerring, lief doch die Stadtmauer im Norden und im Westen nahe dem Gotteshaus entlang.

Durch diese atypische Kirchenlage ergab sich offensichtlich eine Verunsicherung bezüglich der Ausrichtung der Toten, indem zur Frage stand, ob die Gräber auf den Altar oder aber nach Osten, zur Gottesschau am Jüngsten Tag orientiert werden sollten. Rund die Hälfte der Grablegen wurde gegen den Hauptaltar gerichtet, also nach Norden, die andere Hälfte ist nach dem geografischen Osten orientiert. Diese Gräber liegen dadurch quer zur Längsachse des Kirchenschiffs. Gemäss der archäologisch ausgearbeiteten Gräberchronologie scheint die Querlage, also die Ausrichtung nach Osten, die ältere Bestattungsphase darzustellen. Die Längsrichtung der Gräber schloss allerdings zeitlich eng an und kam teilweise vielleicht auch gleichzeitig vor. Sie blieb jedenfalls bis in die Neuzeit, dem Ende der Bestattungstätigkeit im Kircheninnern, bestehen: Die nachreformatorischen Gräber sind alle nach der Längs-

achse des Schiffs ausgerichtet. Bei ihnen kommen die meisten Holzsärgе sowie Funde von Haken und Ösen der Totenhemden vor. Im Laufe der Zeit, vermutlich im Zusammenhang mit der Reformation, scheinen also weitere Änderungen im Bestattungsbrauchtum eingetreten zu sein. Die als neuzeitlich eingestufteten Gräber häufen sich im Bereich vor den Chorstufen, der als besonders bevorzugter Bestattungsort galt, da hier viele Gebete gesprochen wurden, die dem Toten zugute kommen sollten. Ebenfalls von der in katholischer Zeit intensiv gepflegten Totenfürsorge zeugen die zahlreichen Funde von Öllampen, die ursprünglich über den Gräbern aufgestellt waren.

Eine weitere Besonderheit der spätmittelalterlichen Gräber stellen Gruben dar, in denen mehr als ein Toter bestattet wurde, wobei zehn der zwölf so beschaffenen Gruben quer liegen. Da die Innengräber im Kirchenschiff gemäss dem archäologischen Befund lange Zeit an der Oberfläche kenntlich gemacht waren, liegt es nahe, in ihnen Familienbestattungen zu vermuten (vgl. Kap. II).

17 Näheres in Teil A.

18 Vgl. z.B. Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler 1989, Ulrich-Bochsler 1997.

# Ergebnisse

## I. Demografische Befunde

### 1. Geschlechteraufbau<sup>19</sup>

Rund 61% der 113 untersuchten Bestattungen enthielten Skelettreste von Erwachsenen. Unter diesen sind die Männer in mehr als doppelt so grosser Zahl vertreten als die Frauen. Aus dem Verhältnis von 41 Männern zu 19 Frauen ergibt sich der hohe Maskulinitätsindex<sup>20</sup> von 2158. Selbst wenn die neun Erwachsenen, deren Geschlecht wegen ihrer zu fragmentarischen Skeletterhaltung nicht bestimmt werden konnte, allesamt weiblich gewesen sein sollten, bliebe das deutliche Überwiegen der Männer bestehen (Tab. 1, Abb. 2). Der Grund für das Vorherrschen der Männergräber im Kircheninnern liegt wahrscheinlich darin, dass die Kirche einerseits ein äusserst begehrter Bestattungsort war, andererseits aber nur einem ausgewählten Personenkreis zur Verfügung stand. Die im Spätmittelalter gültigen Auswahlkriterien kennen wir zwar noch nicht im Detail, jedoch dürften Herkunft, Stand, Prestige und Funktion in weltlichen wie kirchlichen Ämtern im Allgemeinen wichtige Voraussetzungen für ein Kirchenbegräbnis gewesen sein.<sup>21</sup> In einer Gesellschaft, die im wirtschaftlichen und sozialen, besonders aber im politischen Bereich fast ausschliesslich Männer an die wichtigsten Positionen stellte, kamen vor allem diese für privilegierte Grablegen in Frage. Dass wir es bei der Sexualrelation der Innenbestattungen von Unterseen nicht mit einem Zufallsbefund zu tun haben, lässt sich auch anhand anderer anthropologisch untersuchter Fundkomplexe aus dem Mittelalter nachzeichnen. Für den Kanton Bern zu erwähnen sind beispielsweise die Kirchen von Amsoldingen<sup>22</sup>, Twann<sup>23</sup>, La Neuveville<sup>24</sup> oder Wangen a.A.<sup>25</sup> Die Reihe liesse sich unschwer auch mit Kirchen aus der übrigen Schweiz fortsetzen.

Ein weiterer Befund, der Ausnahmefall der in Unterseen beobachteten Graborientierung, stützt die Prestigehypothese: Etwa die Hälfte der Gräber wurde nach dem Altar im Norden, die andere Hälfte nach dem geografischen Osten orientiert. Schlüsselte man die Lage der Männer- und Frauengräber nach der Ausrichtung auf, so formt sich ein eindrückliches Bild (Abb. 3, 4). Bei den parallel zur Kirchenachse liegenden Gräbern, den Längsgräbern also, sind die Männer auf die chornahe Schiffshälfte konzentriert, die wegen des Hochaltars wie erwähnt ein besonders begehrter Bestattungsbereich war. Hier beträgt der MI-Index 3750, in der chorentfernten Schiffshälfte dagegen nur noch 600. Bei den Quergräbern, die sich nach dem

geografischen Osten richteten, sind in den vorderen, also näher im Osten gelegenen Grabreihen, ebenfalls deutlich mehr Männer als Frauen begraben worden (MI-Index vorne 5000, hinten 1000). Frauen bekamen also nicht nur wesentlich seltener ein Grab im Kircheninnern, sondern sie wurden in Unterseen auch seltener in den heilsfördernden

Innengräber	Männer	Frauen	Erwachsene indet.	Kinder/Jugendliche	Total
Quergräber	21	9	6	25	61
Längsgräber	18	10	3	17	48
N-S-Orientierung	–	–	–	2	2
Unklare Orient.	2	–	–	–	–
<b>Total</b>	<b>41</b>	<b>19</b>	<b>9</b>	<b>44</b>	<b>113</b>

Tab. 1: Unterseen - Reformierte Kirche 1985. Anzahl Männer, Frauen und Kinder unterteilt nach der Graborientierung.

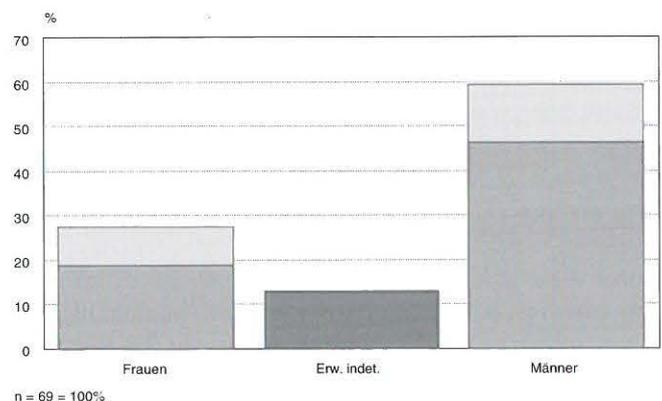


Abb. 2: Unterseen-Pfarrkirche 1985. Geschlechteraufbau. Im Spätmittelalter bis eventuell zur beginnenden frühen Neuzeit wurden deutlich mehr Männer als Frauen in der Kirche begraben. Heller gerastert: vermutlich Mann/vermutlich Frau.

19 Die morphognostische Geschlechtsbestimmung der Erwachsenen und Jugendlichen wurde nach den Empfehlungen der Arbeitsgruppe europäischer Anthropologen durchgeführt (N.N. 1979). Für die Kinder wurde das morphometrische Verfahren nach Schutkowski 1989 und 1990 benutzt.

20 Anzahl der Männer in Promille der Frauen.

21 Illi 1991.

22 Ulrich-Bochsler 1982.

23 Ulrich-Bochsler 1988.

24 Ulrich-Bochsler 1992 (Mskr.)

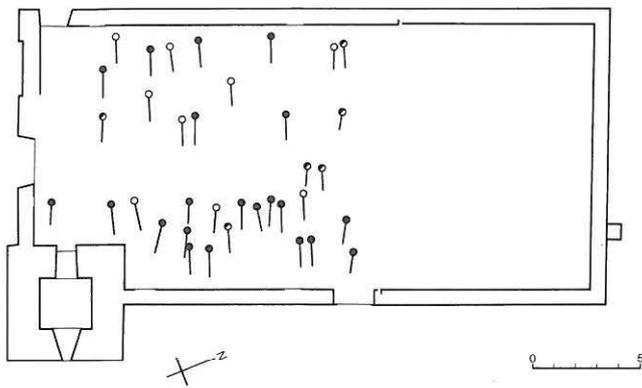


Abb. 3: Unterseen-Pfarrkirche 1985. Gräberplan, auf dem nur die Quergräber und nur die Erwachsenen eingezeichnet sind. In der «östlichen» Schiffshälfte wurden bevorzugt Männer begraben. Da man im Mittelalter glaubte, am Jüngsten Tag würde der Herr im Osten erscheinen, galt dies als die bessere Grablage. Schwarz: Mann, weiss: Frau, schwarzweiss: geschlechtsunbestimmt.

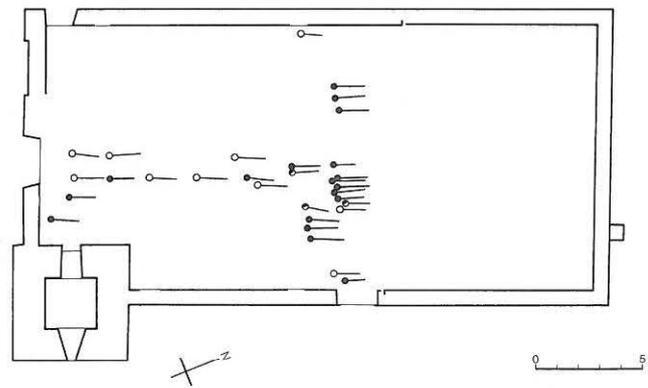


Abb. 4: Unterseen-Pfarrkirche 1985. Gräberplan, auf dem nur die Längsgräber herausgegriffen sind. Auch bei diesen Bestattungen kamen den Männern die besseren Grablagen zu, denn sie liegen grösstenteils im Nahbereich des Chors. Schwarz: Mann, weiss: Frau, schwarzweiss: geschlechtsunbestimmt.

den Bereichen der Kirche begraben. Dieser Befund ist nicht zuletzt ein Spiegel der damaligen Gesellschaftsform.

## 2. Altersaufbau

Durch das massive Überwiegen der Männer in der Stichprobe von Unterseen wird eindrücklich dargestellt, dass wir es nicht mit einem natürlichen Bevölkerungsaufbau zu tun haben. Demzufolge fragt sich, inwieweit die Altersverteilung dieser Innenbestattungen stellvertretend sein kann für die Zeit des Mittelalters. Um die Repräsentanz der Gruppe zu testen, wurden die beiden Quotienten  $D_{5-9}/D_{10-14}$  (Anzahl der verstorbenen 5- bis 9-jährigen/Anzahl der verstorbenen 10- bis 14-jährigen) und  $D_{5-14}/D_{20-x}$  (Anzahl der verstorbenen 5- bis 14-jährigen/Anzahl der verstorbenen Erwachsenen) berechnet.<sup>26</sup> Bei stationären Bevölkerungen soll  $D_{5-9}/D_{10-14} \geq 2$ ,  $D_{5-14}/D_{20-x} \geq 0.1$  sein. Für Unterseen belaufen sich diese beiden Werte auf 2.0 und 0.16, womit diese Forderung erfüllt ist und die Berechnung einiger demografischer Parameter für die weitere Untersuchung und Diskussion möglich wird.

### A. Altersaufbau der Kinder und Jugendlichen<sup>27</sup>

Ein grosser Teil der im Mittelalter im Kircheninnern bestatteten 113 Personen waren Kinder. Mit 44 Gräbern machen sie einen Anteil von 38,9% aus. Dieser Wert sagt noch mehr aus, wenn wir ihn im Vergleich mit anderen Fundkomplexen betrachten. Dass die Kindersterblichkeit in historischer Zeit sehr hoch war, ist bekannt. Es gab Gegend und Zeiten, in denen nur jedes zweite Lebendgeborene das Erwachsenenalter erreichte. Für durchschnittliche historische Bevölkerungen rechnet man meist mit einem Anteil der Todesfälle bei den Kindern/Jugendlichen zwischen 45% bis 60%.<sup>28</sup> Nun haben wir es aber bei den Kindergräbern von Unterseen nicht mit einem norma-

len oder biologischen Bevölkerungsausschnitt zu tun. Vielmehr gehörten die Kinder – ebenso wie die Erwachsenen – zur mittleren und oberen Bevölkerungsschicht des Städtchens, die wegen ihrer Herkunft das Privileg bekamen, innerhalb der Kirche begraben zu werden. Deshalb ist der unter dem Erwartungswert liegende Anteil der Kindergräber nicht gleich zu bewerten wie ein entsprechender aus einem Friedhof. Mit anderen Worten beleuchtet er weniger die tatsächliche Kindersterblichkeit, um so mehr aber die Beachtung, die man verstorbenen Kindern entgegenbrachte. Zwar wurden sie – bezogen auf die Erwartungswerte – etwas weniger häufig in der Kirche bestattet als die Erwachsenen, aber doch noch in stattlicher Zahl, stellt doch ungefähr jedes dritte Grab eine Kinderbestattung dar.

In der Kirche wurden Kinder aller Altersstufen gefunden mit Ausnahme von Frühgeburten; diese fehlen. Da Frühgeburten oft tot zur Welt kamen und damit ungetauft waren, durften sie gemäss damaliger christlicher Auffassung und geltendem Kirchenrecht als Heiden nicht in geweihter Erde begraben werden. Offensichtlich hielt man sich in Unterseen an diese Vorschrift, die anderswo missachtet wurde, indem man solche Kinder heimlich in der Kirche beisetzte.<sup>29</sup>

25 Ulrich-Bochsler/Schäublin 1991, Ulrich-Bochsler 1997.

26 Bocquet/Masset 1977.

27 Das biologische Alter der Kinder wurde anhand des Gebisszustandes bestimmt (Zahndurchbruch und Entwicklungsstand der einzelnen Zähne nach Schour/Massler 1941, 1944). Für die Altersbestimmung aufgrund des Epiphysenverschlusses benutzten wir die Zeitablen von Wolf-Heidegger 1961. Für über halbjährige Kinder wurden Alter und Körperlänge anhand der Längenmasse der Diaphysen nach den Tabellen von Stloukal/Hanáková 1978 sowie Schmid/Künle 1958 und Schmid/Moll 1960 bestimmt. Die Altersbestimmung der Feten und Neugeborenen erfolgte nach Olivier 1960 und Fazekas/Kósa 1978.

28 Donat/Ullrich 1971.

29 Ulrich-Bochsler 1990, 1997.

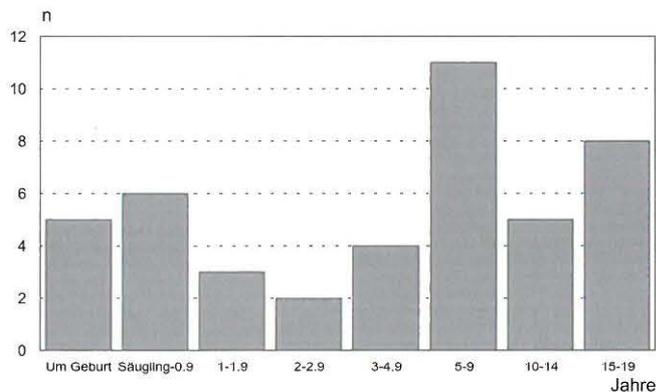


Abb. 5: Unterseen-Pfarrkirche 1885. Altersverteilung der Kinder und Jugendlichen.

Hingegen wurden fünf um die Geburt herum verstorbene Neugeborene und sechs Säuglinge im Kircheninnern begrabene. Zusammen machen diese unter Einjährigen einen Viertel aller im Kircheninnern bestatteten Kinder oder rund 10% aller Begrabenen aus. Weitere 20,4% der Kinder waren vor Vollendung des fünften Lebensjahres gestorben mit einer Häufung der Todesfälle bei den 3- bis 5-jährigen (Abb. 5). Nahezu die Hälfte (45,5%) der Kinder oder rund 18% aller Bestatteten überlebte also das Kleinkindalter nicht. Berechnet man die Sterbewahrscheinlichkeit innerhalb der ersten fünf Lebensjahre ( $sq_0$ )<sup>30</sup>, kommt man auf einen Wert von 475‰, während der aus der Sterbetafel errechnete nur 177‰ beträgt. Der Unterschied von rund 298‰ zeigt, dass die unter 5-jährigen Kinder in Unterseen stark untervertreten sind. Um ein  $sq_0$  von 475‰ zu erreichen, müssten anstelle der gefundenen 20 Kinder deren 54 vorhanden sein, womit die Sterblichkeit innerhalb der ersten fünf Lebensjahre 36,7% betragen würde (54 Kinder der dann insgesamt 147 Individuen).

Aussergewöhnlich viele Todesfälle traten in Unterseen zwischen 5 und 9 sowie zwischen 15 und 19 Jahren ein (Tab. 2). Hingegen zeigt die niedrigere Sterblichkeit der 10- bis 14-Jährigen, dass diese Altersgruppe ein geringeres Sterberisiko hat und so den bekannten demografischen Charakteristika nahe kommt.

Die Ursachen, die zum Tod im Kindes- und Jugendalter führten, dürften vielfältig gewesen sein. Schriftliche Quellen der Neuzeit<sup>31</sup> geben ein weites Ursachenspektrum an, welches in vielem sicher auch für das Mittelalter Gültigkeit hat. Die hohe Säuglingssterblichkeit mit einem Maximum zum Zeitpunkt um die Geburt herum war grossteils bedingt durch die damaligen prekären Hygieneverhältnisse und die mangelhafte Geburtshilfe. Auch die kurz nach der Geburt getroffenen Massnahmen zur Säuberung und Pflege des Neugeborenen konnten den Kindern oft nicht nur schaden, sondern sogar den Tod bringen. Bei ungenügendem Stillen der Säuglinge trug deren Ersatzernährung mit Kuhmilch, vor allem wenn man sie mit Mehl angereichert hatte, zu einer schlechten Entwicklung und

Altersstufe	Anzahl	Anteil an allen Bestatteten	Anteil an den Subadulten
Neugeborene/ um Geburt	5	4.4%	11.4%
Säuglinge-1 Jahr	6	5.3%	13.6%
1-4 Jahre	9	7.9%	20.4%
5-9 Jahre	11	9.7%	25.0%
10-14 Jahre	5	4.4%	11.4%
15-19 Jahre	8	7.1%	18.2%
<b>Total</b>	<b>44</b>	<b>38.9% (44 v. 113)</b>	<b>100% (44 v. 44)</b>

Tab. 2: Unterseen - Pfarrkirche 1885. Altersverteilung der Kinder und Jugendlichen.

zur Anfälligkeit gegenüber Infektionen bei. Krankheiten wie Masern, Scharlach, Keuchhusten, Diphtherie, Röteln, Kinderlähmung, Lungenentzündung, nicht zu sprechen von den Epidemien wie Typhus oder Pocken, forderten bei den Kindern viele Todesfälle, bis die erst spät in der Neuzeit aufkommenden Impfungen diese eindämmen konnten. Magen-Darm-Erkrankungen durch verdorbene Nahrung oder unreifes Obst, Wurmbefall oder Erkältungskrankheiten gehörten früher zum Alltag, konnten jedoch schwerwiegende Folgen haben, wenn die Kinder schon geschwächt waren durch Mängel in der Ernährung. An den Skelettresten selbst lassen sich weder die gängigsten Kinderkrankheiten noch die allgemein verbreiteten Infektionen wie Grippe, Diarrhöen, Diphtherie, Lungenentzündung u.ä. feststellen. Indirekt ist also aus der hohen Kindersterblichkeit auf die schwierigen Lebensbedingungen im Mittelalter zu schliessen.

In Unterseen war es Brauch, Kinder in das Grab eines Erwachsenen zu legen oder zwei Kinder nebeneinander in der gleichen Grabgrube zu bestatten, wobei solche Doppel- oder Mehrfachbestattungen<sup>32</sup> bei der älteren Bestattungsphase der Quergräber häufiger vorkommen als bei den Längsgräbern. Diese Doppelbestattungen können aus zwei verschiedenen Gründen erfolgt sein. Sie können eine Vereinfachung des Begräbniswesens dargestellt haben, oder es können familiäre Bindungen gewesen sein, die diese Massnahmen veranlassten. Vor allem für die Zeit nach der Reformation kennen wir Friedhöfe, in denen es üblich war, Kinder zu zweit oder zu dritt zu begraben oder Kinder sehr oft gleich in die Gräber Erwachsener zu legen, wie dies etwa für den Monbijou-Friedhof in Bern für die Zeit bis 1840 überliefert ist.<sup>33</sup> Ebenfalls für die Neuzeit ist

30  $sq_0$  nach Bocquet/Masset 1977.

31 Aus den demografischen Untersuchungen z.B. Bucher 1974, Imhof 1981, aus den medizinhistorischen z.B. Tomaschett 1989.

32 Beispielsweise die eine Grube mit den vier Bestattungen Nr. 28, 29, 30, 31.

33 Türler 1895.

Alter des Kindes	Liegt in Grab	Liegt allein entlang einer Mauer
Neugeborenen (Nr. 99)	in Quergrab 48 bei 35–52jährigem Mann	
0-3 Monate (Nr. 22)	in Quergrab 21 bei 35–55jährigem Mann	
Neugeborenen (Nr. 77)	in Quergrab 78 bei 21–28jähriger Frau	
Neugeborenen (Nr. 14)		Längsgrab an Ostwand
Neugeborenen (Nr. 55–2)		Längsgrab an Westwand
3–6 Monate (Nr. 17)	in Quergrab 16 bei 55–65jährigem Mann	
3–6 Monate (Nr. 63)	in Quergrab 62 bei 39–45jähriger Frau	
4–6 Monate (Nr. 116)	in Quergrab 115 bei 25–30jährigem Mann	
6–12 Monate (Nr. 56-2)		Längsgrab an Westwand
0–6 Monate (Nr. 49)		Nord-Süd, Grab an Westwand
4–6 Monate (Nr. 55-1)		Längsgrab an Westwand

Tab. 3: Unterseen - Pfarrkirche 1985. Bestattungsorte der Neugeborenen und Säuglinge.

der Brauch belegt, durch schriftliche wie archäologische Quellen, ungetauft verstorbene Kinder zusammen mit der Mutter zu begraben, falls diese die Geburt nicht überlebt hatte, ansonsten dem im Dorf zuletzt Gestorbenen mit ins Grab zu legen.<sup>34</sup> Offensichtlich wollte man diesen Säuglingen damit einen gewissen Schutz bieten. Ob in Unterseen nun eine Vereinfachung des Begräbnisses oder familiäre Banden Anlass für die Doppelbestattungen waren, lässt sich nicht klar entscheiden. Sicher ist einzig, dass nicht in jedem Fall Mutter und Kind zusammen im Grab lagen. Nur in zwei Grabgruben fand sich je eine Frau mit einem Kleinkind. In zwei weiteren war je ein Mann mit einem Neugeborenen bzw. einem Säugling bestattet (Tab. 3). Daneben gab es sowohl Frauen wie Männer, in deren Gräbern grössere Kinder lagen (Gräber 68/69, 57/61, 73/74) sowie eine Grube mit zwei Kindern, einem 3- bis 4-jährigen und einem 12- bis 14-jährigen (Gräber 64/65). Welche Befunde in Bezug auf Familienverwandtschaften vorliegen, wird später beschrieben.

Das Alter der Kinder scheint also doch zum Teil Einfluss gehabt zu haben auf den Bestattungsort, und zwar insofern, als man die Kleinstkinder bewusst an bestimmten Plätzen begrub. Alle unter einjährigen Kinder wurden ins Grab Erwachsener gelegt. Wenn sie für sich allein begraben wurden, situierte man ihr Grab eng an der West- oder Ostmauer. Die zwei einzigen Nord-Süd-gerichteten Gräber enthielten ebenfalls Kinder, aber nur in einem Fall einen Säugling, im anderen ein 2- bis 3-jähriges Kind. Diese abweichende Ausrichtung hat im Falle von Unterseen also nichts mit einem möglichen Ungetauftsein der Kinder zu tun.

Relativ hoch ist in Unterseen die Zahl der im jugendlichen Alter Verstorbenen, wenn wir als Vergleich etwa den repräsentativen Friedhof des 9. bis 11. Jahrhunderts vom Münsterhof in Zürich beiziehen, der zeitlich allerdings älter ist<sup>35</sup> (Tab. 4). Dieses Sterbemuster setzt sich dann bei den jungen Erwachsenen fort.

### B. Altersaufbau der Erwachsenen<sup>37</sup>

Auch die Erwachsenen lassen viele Abweichungen von einem für die Zeit des Mittelalters zu erwartenden Altersaufbau erkennen. Nahezu die Hälfte (48.5%) starb nämlich im adulten Alter, also vor Erreichen des 40. Lebensjahres. Ein Drittel (32.4%) starb zwischen 40 und 59 Jahren

34 Schriftlich für den Kanton Aargau bis fast in die moderne Zeit hinein belegt: Bochsler 1983. Entsprechende archäologische Gräberfunde für die Neuzeit wurden in der Kirche von Bleienbach gemacht (Ulrich-Bochsler/Meyer 1994a).

35 Nach Etter 1982. Der zeitlich näher liegende spätmittelalterliche Friedhof St. Johann in Schaffhausen (Cueni/Etter 1990) kann wegen anderer Alterseinteilung nicht zum Vergleich beigezogen werden.

36 Die Altersklasseneinteilung bei Etter 1982: inf. II 7–12 Jahre, juvenil 12–18 Jahre.

37 Die Altersbestimmung wurde nach der polysymptomatischen Methode nach Acsádi/Nemeskéri 1970 durchgeführt. Anhand des Gebisszustandes, insbesondere des Zahnabkautungsgrades, sowie den Abnutzungserscheinungen an der Wirbelsäule und den Gelenken erfolgte eine Überprüfung des Sterbealters. Bei schlecht oder unvollständig erhaltenen Skeletten wurde das Alter innerhalb grosser Spannen geschätzt.

	Anteil Säugl. (Neug. bis 1 Jahr)	Anteil 1–6jährige (infans I)	Anteil 7–14jährige (infans II)	Anteil 15–19jährige (juvenil)	Total
Unterseen-Kirche	11 (25.0%)	14 (31.8)	11 (25.0%)	8 (18.2%)	44
Münsterhof/ZH 9.–11. Jh.	27 (35.1%)	24 31,2 <sup>36</sup>	20 (26%)	6 (7.8%)	77

Tab. 4: Unterseen - Pfarrkirche 1985: Vergleich der Altersklassen der Nichterwachsenen mit dem Münsterhof in Zürich.

Altersklasse	Unterseen 1985	St. Johann/SH älterer Friedhof	St. Johann/SH jüngerer Friedhof	Amsoldingen/BE 11.–15 Jh.
20-39 Jahre	33 (48.5%)	21 (35.6%)	12 (19.4%)	2 (5.6%)
40-59 Jahre	22 (32.4%)	27 (28.8%)	28 (45.2%)	23 (63.9)
60- x Jahre	13 (19.1%)	11 (18.6%)	22 (35.5%)	11 (30.6%)
Total	68*	59	62	36

\* 1 erwachsenes Individuum indet. nicht berücksichtigt

Tab. 5: Unterseen - Pfarrkirche 1985. Vergleich der Altersgliederung der Erwachsenen mit der mittelalterlichen Bevölkerung von St. Johann SH und Amsoldingen BE.

und nur knapp jeder fünfte Tote (19,1%) überlebte das 60. Lebensjahr. Betrachtet man die Zahl der Sterbefälle getrennt für Männer und Frauen, so bleibt diese Verteilung im Grossen und Ganzen ähnlich, jedoch kommt deutlich zum Ausdruck, dass zwischen 20 und 39 Jahren ein höherer Prozentsatz Frauen als Männer starb. Dieser Befund, der sich an vielen historischen Bevölkerungen nachweisen lässt, wird oft mit dem Sterberisiko erklärt, welchem Frauen in der Zeit von Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett ausgesetzt waren.<sup>38</sup>

Vergleicht man das Sterbemuster der Menschen von Unterseen mit anderen Bevölkerungsgruppen aus dem Mittelalter, so wird klar, dass wir es in Unterseen mit einer atypischen Altersgliederung zu tun haben. Der Anteil der unter 40-Jährigen ist deutlich zu hoch, insbesondere im Vergleich mit mittelalterlichen Bevölkerungsgruppen wie etwa dem Friedhof zur Kirche von St. Johann in Schaffhausen (Tab. 5). Noch deutlicher fällt die Diskrepanz zu den mittelalterlichen Kirchenbestattungen von Amsoldingen aus, lässt sich jedoch hier damit erklären, dass in Amsoldingen eine wohl noch selektioniertere Gruppe von Menschen bestattet worden war als in Unterseen. Amsoldingen war ein Chorherrenstift. Im Innern der ehemaligen Kirche könnten deshalb Personen aus dem Umfeld des Stiftes, wie Gelehrte und kirchliche Würdenträger, begraben worden sein, was sich auch aus dem hohen Anteil alter Männer schliessen lässt.<sup>39</sup>

Bei einer Aufgliederung der Todesfälle auf Fünfjahresintervalle (Abb. 6) zeigt sich, dass die höchste Sterblichkeit nicht nur der Frauen, sondern auch der Männer zwischen 20 und 29 Jahren lag. Ein zweiter Sterbegipfel folgt bei den Männern und den Frauen zwischen 40 und 44 Jahren, der nächste schliesslich zwischen 60 und 69 Jahren. Alt geworden, d.h. über 60, waren nur sehr wenige der in der Kirche Bestatteten, nämlich zwei Frauen und neun Männer sowie zwei unbestimmte Erwachsene. Die meisten von ihnen starben zwischen 60 und 69 Jahren. Ein über 70-jähriges Alter hatten nur zwei Männer erreicht.<sup>40</sup> Gegenüber heutigen Verhältnissen – die Drittweiltländer ausgenommen – liegt damit ein krasser Unterschied vor. In Berlin betrug im Jahre 1970 der Anteil der Personen, die im Alter von 70 und mehr starben, 68%<sup>41</sup>, in Unterseen

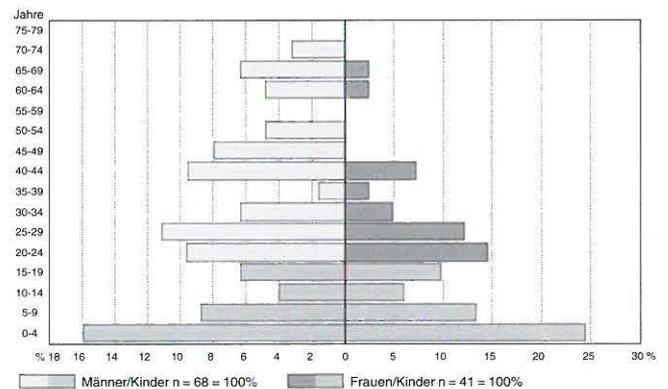


Abb. 6: Unterseen-Pfarrkirche 1985. Altersverteilung der Männer, Frauen und Kinder. Da das Geschlecht der Kinder selten bestimmbar war, wurden sie je zur Hälfte auf Knaben und Mädchen aufgeteilt. Deutlich geht hervor, dass die höchste Sterblichkeit bei den unter fünfjährigen Kindern und – atypischerweise – bei den jungen Erwachsenen lag.

dagegen nur 2%. Damit wird indirekt die Beschreibung von Papst Innozenz III. bestätigt, der für das 12. Jahrhundert sagte: «...wenige kommen auf sechzig, nur ganz wenige auf siebzig Jahre...».<sup>42</sup>

Zwischen Männern und Frauen besteht zwar ein Unterschied im Sterbeverhalten, indem bei den Frauen die meisten Todesfälle im reproduktionsfähigen Alter eintraten, jedoch scheint die Zahl jung verstorbener Männer ebenfalls sehr hoch. Da an den Skeletten keine Spuren tödlich ausgegangener Verletzungen oder eine Häufung anderer an den Knochen ablesbarer Krankheiten vorhanden sind, die eine Interpretation dieser Sterbestruktur erleichtern würden, muss an andere Ursachen gedacht werden. Allem voran liegen Vorstellungen nahe wie die der

38 Imhof 1981. Eine gegenteilige Ansicht findet sich bei Simon 1986.  
39 Ulrich-Bochsler 1982.

40 Bei der von uns benutzten Altersbestimmungsmethode nach Acsádi/Nemeskéri 1970 ist zu berücksichtigen, dass die Untervertretung der hohen Altersklassen methodisch beeinflusst sein kann.

41 Imhof 1981.

42 Zitiert nach Ohler 1990.

Heimsuchung der Bevölkerung durch Seuchen oder die Auswirkungen schlechter Lebensbedingungen – Ernährung, Hygiene, Armut. Weniger plausibel scheint dagegen die Möglichkeit zu sein, dass auch in Bezug auf das Alter eine Selektion bestand. Da die Auswahlkriterien für eine Bestattung in der Kirche wie erwähnt vor allem standes- und herkunftsbedingter Art waren – mindestens soweit wir sie bisher kennen – scheint eine Bevorzugung junger Leute für das Bestatten im Kircheninnern wenig wahrscheinlich; eher das Gegenteil ist zu vermuten. Die Kartierung der Gräber nach dem Alter der Verstorbenen zeigt denn auch, dass die greisen Männer fast durchgehend in den vorderen Gräberreihen bestattet worden waren, dass sie es also waren, die besonderes Ansehen und Prestige genossen. Hingegen umfasst die Zeit, in der die Innengräber entstanden, beispielsweise das Jahrhundert der Pest in Europa. Eine solche Epidemie käme gut als Erklärungsmodell für die vielen Jungverstorbenen in Frage, da gerade von der Pest bekannt ist, dass sie in ihrer ersten Ausbreitungswelle des Mittelalters vor allem die jüngeren Erwachsenen hinwegraffte. In der Mitte des 14. Jahrhunderts verlor Europa ein gutes Drittel seiner Bevölkerung durch die Pestpandemie<sup>43</sup>, örtlich noch mehr. 1349 starb in Bern beispielsweise die Hälfte der Einwohner.<sup>44</sup> In Unterseen sprechen die Doppelgräber und die Grabgruben mit mehreren Bestattungen für mehr oder weniger gehäuft zur gleichen Zeit eingetretene Todesfälle. Allerdings lässt die Beisetzungsweise der Toten mit einer Ausnahme keine überstürzt vorgenommenen Begräbnisse erkennen. In Grab 58 lag das Skelett einer 55- bis 70-jährigen Frau auf dem Bauch, wobei die Unterschenkel am Grabgrubenrand angestellt waren (Abb. 7). Diese für ein Kirchengrab äusserst ungewöhnliche Lage lässt sich am ehesten mit einem Missgeschick bei der Niederlegung des Leichnams interpretieren. Möglicherweise trug man die Tote mit einem sogenannten Konduktsarg bis ans Grab und liess sie dann durch die kippbare Stirnwand oder den aufklappbaren Boden des Sarges in die Grube gleiten. Solche aufklappbaren Deckel oder Böden sind typisch für Pestsärge, da so eine Berührung mit der Leiche vermieden werden konnte.<sup>45</sup> Wenn die Tote, wie im Mittelalter weit verbreitet, in ein Leichentuch eingenäht war, wäre auch denkbar, dass man Bauch- und Rückenseite des Leichnams verwechselte und er deshalb unbemerkt auf den Bauch zu liegen kam. Allerdings wäre dann schwer erklärbar, weshalb die Beine nicht ganz in die Grube geschoben wurden. Mit der Annahme, die Tote sei an einer ansteckenden Krankheit gestorben und in einer Art Pestsarg ans Grab getragen und dort hineingekippt worden, wird eher verständlich, dass man den Leichnam nicht mehr anfassen wollte, selbst wenn man sah, dass er nicht ganz brauchtkonform in die Grube zu liegen gekommen war. Bei Pestgräbern denkt man eher an Massengräber als an Doppel- und Mehrfachbestattungen. Solche Massengräber, die meist mit Kalk überdeckt waren, sind etwa für die Stadtkirche Winthertur belegt.<sup>46</sup> In den grösseren Städten wie Zürich und Bern gab es ab dem 15. und 16. Jahrhundert eigentliche, ausserhalb der Stadt gelegene Pestfriedhöfe.<sup>47</sup> Vor der Reformation hingegen



Abb. 7: Unterseen-Pfarrkirche 1985. Die in ungewöhnlicher Lage bestattete ältere Frau aus Grab 58. Sie lag auf dem Bauch, die Unterschenkel am Grabgrubenrand angestellt, obwohl die Grabgrube normal lang ausgehoben worden war. Möglicherweise geht diese Lage auf ein Missgeschick bei der Niederlegung des Leichnams zurück (vgl. Text).

scheint man für die Pestopfer nach mittelalterlicher Weise eine Grube auf dem Kirchenfriedhof benutzt zu haben.<sup>48</sup> Dass es aber auch keine Seltenheit war, sich selbst in Pestzeiten ein individuelles Grab bei einer Pfarrkirche zu sichern, geht aus vielen Vermächtnissen hervor.<sup>49</sup> Dies erklärt möglicherweise, weshalb Pest-Massengräber in ländlichen Regionen für das Spätmittelalter bisher kaum nachgewiesen wurden.

Wir erwähnten bei der Beschreibung des Geschlechteraufbaus, dass die quer zur Kirchenachse liegenden Gräber wahrscheinlich älter sind als die Längsgräber. Diese Aus-

43 Vgl. dazu Grupe 1986, Keil 1986.

44 Müller 1991.

45 Vgl. z.B. Abb. S. 21 in Wiener Stadtwerke - Städtische Bestattung (Hg.) 1985.

46 Langenegger 1993.

47 Illi 1991, Türler 1895.

48 Illi 1991: betrifft Zwingliplatz in Zürich.

49 Illi 1991.

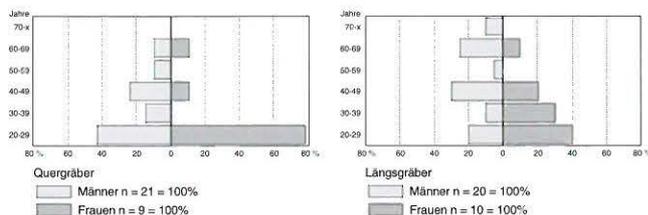


Abb. 8: Unterseen-Pfarrkirche 1985. Geschlechterspezifische Altersverteilung, unterteilt nach Quer- und Längsgräbern. Vor allem in der zeitlich wohl älteren Bestattungsgruppe (Quergräber) starben viele Männer und Frauen schon im jungen Alter.

gangslage fordert zu einer getrennten Beurteilung des Altersaufbaus auf, vor allem, wenn wir die Möglichkeit ins Auge fassen, dass eine oder mehrere Epidemien als Ursache für die hohe Zahl Jungverstorbener verantwortlich sein könnte. Tatsächlich ist der Prozentsatz der 20- bis 29-Jährigen in der Bestattungsschicht der Quergräber deutlich höher als bei den Längsgräbern und dies bei Männern und Frauen um das Doppelte (Abb. 8). Damit ist die Seuchenhypothese, ob Pest oder andere Seuche, selbstverständlich nicht belegt, sondern weiterhin nur eines von verschiedenen Erklärungsmodellen. So kommen auch andere Krankheiten als Todesursache im frühen Erwachsenenalter in Frage, wie etwa Erkältungen, die Lungenentzündungen nach sich zogen, gegen die man damals keine wirksamen Medikamente besass. Für das ebenfalls hoch gelegene Gebiet des Bündner Oberlandes wird zum Beispiel erwähnt, viele junge kräftige Männer hätten sich wegen der wetterbedingten Temperaturwechsel und der starken nächtlichen Abkühlung erkältet und seien an Lungenentzündung gestorben. Ähnliche Folgen gab es, wenn sie bei der harten Arbeit bei heissem Wetter in den Steilhängen viel kaltes Wasser tranken, was in diversen Fällen zum Tode geführt haben soll.<sup>50</sup>

Diese beiden Fallbeispiele mögen genügen, um die zahlreichen weiteren Möglichkeiten zu veranschaulichen, wie man in der «Vormedikamentenära» in jungem Alter den Tod finden konnte, ohne dass Unglücksfälle oder aussergewöhnliche Krankheiten die Ursache gewesen sein müssen.

### C. Lebenserwartung und andere demografische Parameter

Entsprechend den bereits dargestellten Befunden zum Sterblichkeitsmuster bei Kindern und Erwachsenen muss sich sowohl in Bezug auf die Daten der Lebenserwartung wie auch auf die der Überlebensordnung und Sterbewahrscheinlichkeit eine grosse Abweichung gegenüber heutigen Verhältnissen ergeben, und das ist denn auch der Fall. Obwohl der Kinderanteil bei der Stichprobe aus der Kirche von Unterseen etwas zu klein ist – die Serie an sich kann als nicht so repräsentativ gelten wie eine normale Friedhofsbevölkerung – haben wir Sterbetafeln in Fünfjahresintervallen berechnet. In Abbildung 9 ist die Lebenserwar-

tung für Männer und Frauen sowie für die Gesamtgruppe dargestellt. Aus dem Kurvenverlauf ergibt sich eine rund zehn Jahre niedrigere Lebenserwartung der Frauen gegenüber den Männern zum Zeitpunkt der Geburt (Werte 18.8 und 29.7 Jahre). Zu Beginn des Erwachsenenalters mit 20 Jahren beläuft sich die Lebenserwartung der Männer auf etwas über 21 Jahre, die der Frauen hingegen nur auf knapp 12 Jahre. Als Vergleich seien die Werte für andere Bevölkerungen dieser Zeit genannt. Im spätmittelalterlichen Schaffhausen betrug die Lebenserwartung bei Eintritt ins Erwachsenenalter nahezu 38 Jahre für die Männer und 30 Jahre für die Frauen. Wesentlich tiefer lagen die Werte in dieser Stadt zur Zeit des Hochmittelalters – mindestens für die Männer, wo sie nur rund 28 Jahre betrug. Die in der Kirche von Amsoldingen begrabenen Männer konnten als 20-Jährige mit einer Lebenserwartung von fast 36 Jahren rechnen. Die Werte von Unterseen liegen also nicht nur gegenüber heute, sondern auch gegenüber mittelalterlichen Bevölkerungen sehr tief. Insbesondere ist auch die Differenz zwischen Männern und Frauen bezüglich der Lebenserwartung viel zu hoch. Erst im höheren Alter nähern sich die Kurven für Männer und Frauen etwas an. Ein Sterbegipfel im sechsten Lebensjahrzehnt, wie er oft bei mittelalterlichen Bevölkerungen festgestellt werden kann, fehlt in Unterseen bzw. ist ins fünfte Lebensjahrzehnt vorverschoben.

Für die Darstellung der Sterbewahrscheinlichkeit  $q_x$  und der Überlebensordnung  $I_x$  beschränken wir uns auf die Gesamtgruppe. Anschaulich wird die hohe Sterbewahrscheinlichkeit in den ersten fünf Lebensjahren mit dann kontinuierlichem Absinken im späteren Kindesalter und erneutem Anstieg bis ins dritte Lebensjahrzehnt vor Augen geführt. Entsprechend rasch sinkt der Prozentsatz der Überlebenden, zum Zeitpunkt der Geburt noch 100% betragend, ab (Abb. 10). Als Ergebnis kann man davon ausgehen, dass das Sterbeverhalten der in der Kirche bestatteten Männer und auch Frauen nicht dasjenige einer durchschnittlichen mittelalterlichen Bevölkerung in Normalzeiten widerspiegelt, da die höheren Altersklassen untervertreten sind. Letzteres entspricht auch deshalb nicht ganz der Erwartung, weil wir es bei den Innenbestattungen von Unterseen doch wohl um eine Auswahl von Personen aus der oberen Sozialschicht zu tun haben, für die an sich bessere Lebensbedingungen anzunehmen sind als für die durchschnittliche Bevölkerung, die im Friedhof begraben wurde.

Eine beträchtliche Diskrepanz resultiert auch im Vergleich mit der Lebenserwartung, wenn man den Wert von 27.3 Jahren, der sich aus der Sterbetafel ergibt, mit der Berechnung von  $e_x$  nach Bocquet/Masset (1977) vergleicht, deren Wert nur 21.6 Jahre erreicht. Als Fazit wird klar, dass sich diese Gruppe von Innenbestattungen zwar insofern an

50 Tomaschett 1989.

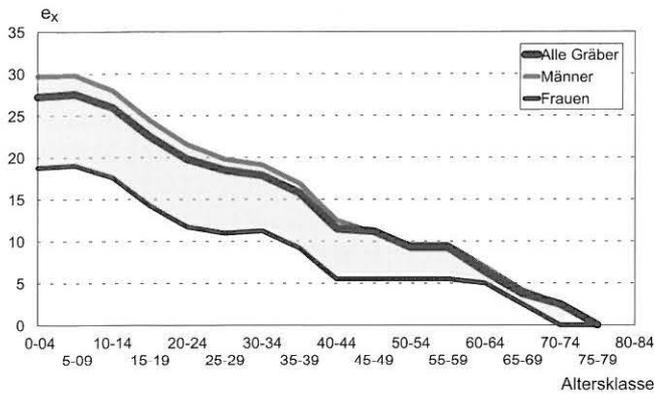


Abb. 9: Unterseen-Pfarrkirche 1985. Lebenserwartung  $e_x$ . Zum Zeitpunkt der Geburt lag die Lebenserwartung für die in der Kirche von Unterseen begrabenen Menschen bei 27 Jahren.

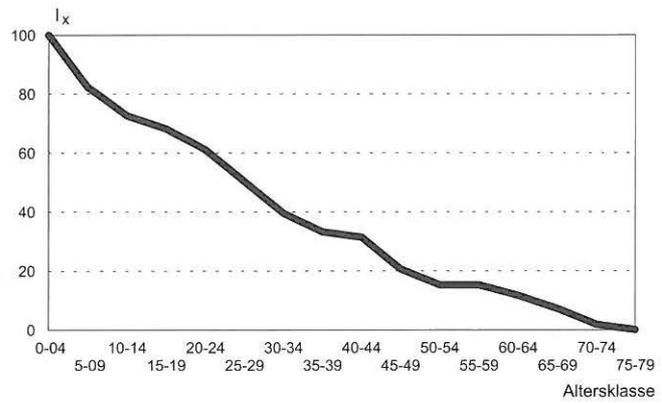


Abb. 10: Unterseen-Pfarrkirche 1985. Überlebensordnung  $l_x$ . Beim Erreichen der Altersklasse 25 bis 29 Jahre lebte nur mehr rund die Hälfte der Lebendgeborenen dieser Bevölkerungsstichprobe.

mittelalterliche Verhältnisse anlehnt, als sie gegenüber dem heutigen Sterbeverhalten krasse Unterschiede aufweist, andererseits aber doch nicht als repräsentativ für das Spätmittelalter gelten kann. Die Gründe liegen einerseits in der Selektion der Bestatteten, die nach bestimmten Auswahlkriterien geschah. Andererseits kann der mögliche Zeitraum, innerhalb dem die Begräbnisse erfolgten, recht gross sein (13./14./15. Jh. bis evtl. frühe Neuzeit), wodurch die Repräsentanz der Bestattungsgruppe ebenfalls von einem normalen Bevölkerungsausschnitt abweicht. Und nicht ganz auszuschliessen ist zu guter Letzt die Mitbeeinflussung des Sterbemusters durch grassierende Krankheiten.

### 3. Vergleich mit dem Gräberfeld von Unterseen-Obere Gasse<sup>51</sup>

Abschliessend versuchen wir noch eine Brücke zu den Menschen zu schlagen, die zur Zeit des ausgehenden Früh- bis Hochmittelalters in Unterseen lebten. Allerdings ist der Vergleich insofern problematisch, als von einem archäologisch in die Zeit vor die Stadtgründung zu datierenden Gräberfeld an der Oberen Gasse 42 bisher nur zehn Bestattungen bekannt sind, nämlich fünf Männer, zwei Frauen und drei Kinder. Eines der Hauptkennzeichen dieser kleinen vor-städtischen Bevölkerungsgruppe war jedoch – wie bei den Bestatteten in der Kirche – die hohe Sterblichkeit der Erwachsenen im Alter von unter 40 Jahren.<sup>52</sup> Fünf der Erwachsenen starben zwischen 25 und 35 Jahren. Nur zwei Männer erreichten ein matures Alter. Älter als 55 Jahre war niemand geworden. Bereits bei der Untersuchung der Skelette fragten wir nach den Gründen des frühen Ablebens dieser Menschen. Die detaillierte Untersuchung auf pathologische Veränderungen führte zur Vermutung, am ehesten seien ungünstige Lebensbedingungen dafür verantwortlich zu machen. An sechs der acht diesbezüglich untersuchbaren Skelette fanden sich nämlich sogenannte Harris-Linien, linienförmige Verkalkungszonen, die vor allem im Röntgenbild der Langknochen sicht-

bar sind und auf einen zeitlich beschränkten Wachstumsstillstand zurückgehen, der sowohl durch Mangelernährung wie auch durch Infektionskrankheit bedingt sein kann, da der Körper in der Krankheits- oder Mangelphase das Längenwachstum zugunsten der Genesung zurückstellt. Ferner fanden sich Zahnschmelzhypoplasien, in einem Fall zudem Veränderungen am Augenhöhlendach (Cribrum orbitale), letztere wahrscheinlich bedingt durch eine (Eisenmangel-)Anämie. Zusammen mit weiteren paläopathologischen wie auch morphologischen Kennzeichen kann die auch im Vergleich sehr hohe Morbidität bezüglich der Harris-Linien ein Erklärungsmodell sein für das frühe Ableben der meisten Menschen aus diesem Gräberfeld, das möglicherweise auch für die zeitlich folgenden Bewohner des Städtchens Gültigkeit haben könnte. Als Siedlungsraum war das zwischen den beiden Seen im Voralpengebiet gelegene Bödeli früher zwar verkehrstechnisch als Ausgangspunkt zu den nach Süden und in die spätere Innerschweiz führenden Alpenpässen günstig gelegen, hingegen waren die geografischen, klimatischen wie auch die agrartechnischen Gegebenheiten wohl nicht optimal, da die Gegend nicht nur überschwemmunggefährdet<sup>53</sup>, sondern auch nur beschränkt geeignet war für Viehzucht und Ackerbau. Zumindest in den Wintermonaten könnten Engpässe in der Versorgung bestanden haben, die zu Mangelzuständen wie Avitaminosen und Anämien führten und damit die Bevölkerung und besonders die Kinder anfälliger machten gegenüber Infektionen und anderen Krankheiten.

Bisher konnte an den Skeletten aus der Kirche von Unterseen noch keine vollumfängliche paläopathologische Untersuchung vorgenommen werden. Es wurden jedoch alle in der ganzen Länge erhaltenen Schienbeine geröntgt<sup>54</sup>,

51 Vgl. Anm. 2.

52 Ulrich-Bochsler/Gutscher 1994.

53 Und damit potenzieller Herd von Krankheiten wie Malaria u.ä.

54 Röntgendiagnostische Abteilung des Inselspitals Bern.

wodurch zu einem späteren Zeitpunkt ein Vergleich mit dem früh- bis hochmittelalterlichen Gräberfeld an der Oberen Gasse in Bezug auf die Harris-Linien durchgeführt werden kann. Nach einer ersten Sichtung weisen knapp zwei Drittel der 55 untersuchbaren Individuen eine, meist aber mehrere Harris-Linien auf. Sehr oft sind diese nur schwach ausgeprägt. Trotzdem bestätigt diese hohe Morbidität den Verdacht, dass selbst diese Auswahl von Menschen aus der mittleren und oberen Sozialschicht des Städtchens vor allem in der Anfangsphase der Stadtgründung und -entwicklung mit zeitweilig schwierigen äusseren Lebensumständen zu kämpfen hatte.

## II. Epigenetische Merkmale

Die Erfassung der epigenetischen oder diskreten Merkmale dient zum einen dem Vergleich von Populationen insbesondere von kleinräumigen Bevölkerungsstrukturen, zum

andern zur Erkennung möglicher (Familien-)Verwandtschaften einzelner Individuen innerhalb einer Skelettserie. Bei relativer Umweltstabilität darf für die Mehrzahl der Varianten eine genetische Verankerung angenommen werden.<sup>55</sup> So können bestimmte, sonst eher seltene Nahtvarianten wie eine offengebliebene Stirnnaht, Schaltknochen wie z.B. Ossicula lambdoidea, Knochenwülste oder Austrittsstellen von Nerven oder Blutgefässen familiär oder populationspezifisch gehäuft auftreten. Das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein solcher Merkmale ist geschlechts- und grossteils altersunabhängig.

Im Folgenden soll anhand der epigenetischen Merkmale am Schädel einerseits die Homogenität oder Heterogenität der Gräbergruppe überprüft werden. Andererseits stellt sich die Frage nach möglichen Familienverwandtschaften.

55 Sjøvold 1984.

Epigenetische Merkmale am Schädel		n insgesamt (beobachtbar)		n vorhanden	
1	Metopismus	44	5	=	11.4%
2	Foramen frontale	41	9	=	22.0%
3	Foramen frontale multiplex	41	2	=	4.9%
4	Foramen supraorbitale	41	5	=	12.2%
5	Ossa coronalia	42	1	=	2.4%
6	Os bregmaticum	41	0	=	0.0%
7	Os sagittale	38	0	=	0.0%
8	Os praeinterparietale	34	0	=	0.0%
9	Foramen parietale	37	7	=	18.9%
10	Os incisurae parietalis	29	3	=	10.3%
11	Os lambdae	35	5	=	14.3%
12	Os apicis	36	0	=	0.0%
13	Os incae	36	0	=	0.0%
14	Os incae partitum	36	0	=	0.0%
15	Partielle Sutura mendosa persistens	37	7	=	18.9%
16	Ossicula lambdoidea	35	17	=	48.6%
17	Os astericum	25	9	=	36.0%
18	Canalis condylaris apertus	29	19	=	65.5%
19	Canalis hypoglossi partitus	29	8	=	27.6%
20	Condylus occipitalis partitus	27	1	=	3.7%
21	Tuberculum praecondylare	27	0	=	0.0%
22	Foramen mastoideum intrasuturam	28	17	=	60.7%
23	Foramen mastoideum extrasuturam	26	1	=	53.8%
24	Foramen mastoideum absens	23	6	=	26.1%
25	Foramen Huschke	38	2	=	2.6%
26	Ossicula squamoparietalia	28	1	=	3.6%
27	Os squamosum	32	0	=	0.0%
28	Os epiptericum	16	1	=	6.3%
29	Os epiptericum partitum	16	0	=	0.0%
30	Sutura frontotemporalis	17	1	=	5.9%
31	Foramen zygomaticofaciale accessorius	40	18	=	45.0%
32	Sutura infraorbitalis	30	13	=	43.3%
33	Foramen infraorbitale partitum/accessorius	32	6	=	18.8%
34	Sutura incisiva	36	1	=	2.8%
35	Sutura incisiva partialis	36	23	=	63.9%
36	Torus palatinus	33	2	=	6.1%
37	Torus maxillaris	36	0	=	0.0%
38	Torus mandibularis externa	41	0	=	0.0%
39	Torus mandibularis interna	41	0	=	0.0%
40	Foramen mentale partitum	42	0	=	0.0%
41	Trema	33	0	=	0.0%
42	Diastema	34	0	=	0.0%
43	M3 OK vorhanden	27	25	=	92.6%
44	M3 UK vorhanden	31	26	=	83.9%

Tab. 6: Unterseen - Pfarrkirche 1985. Diskretfrequenzen Männer, Frauen und Kinder.

Nach Kaufmann (1991) bringt die Merkmalsgruppe der Diskreta innerhalb der drei Befundgruppen – metrische Daten, morphognostische Kennzeichen, anatomische Varianten – die besten Ergebnisse für eine Verwandtschaftsanalyse. Auch andere Autoren<sup>56</sup> nehmen an, dass sich Individuen bzw. Gruppen mit ähnlicher Häufigkeit epigenetischer Merkmale genetisch näher stehen, d.h. dass ein intensiverer Austausch von genetischen Informationen zwischen ihnen stattfand. Noch sind nicht für alle Merkmale Vererbung und Erbgang abgeklärt. Rösing (1990) stellt jedoch anhand verschiedener Untersuchungen<sup>57</sup> entsprechend des Hereditätsgrades einzelner Varianten folgende Rangordnung auf: Die Sutura frontotemporalis soll die höchste Heritabilität beim Menschen aufweisen. Stark genetisch determiniert sind dann insbesondere Varianten an den Zähnen wie Zahnzahl oder Anzahl Höcker. Einen dominanten Erbgang zeigen auch die Knochenwülste an den Kiefern (Torus palatinus, maxillaris, mandibularis). Anschliessen lassen sich Nahtvarianten wie Metopismus, Ossicula lambdoidea und Os astericum, aber auch Varianten von Foramina (Foramen parietale, Foramen spinosum incompletum, Foramen supraorbitale).

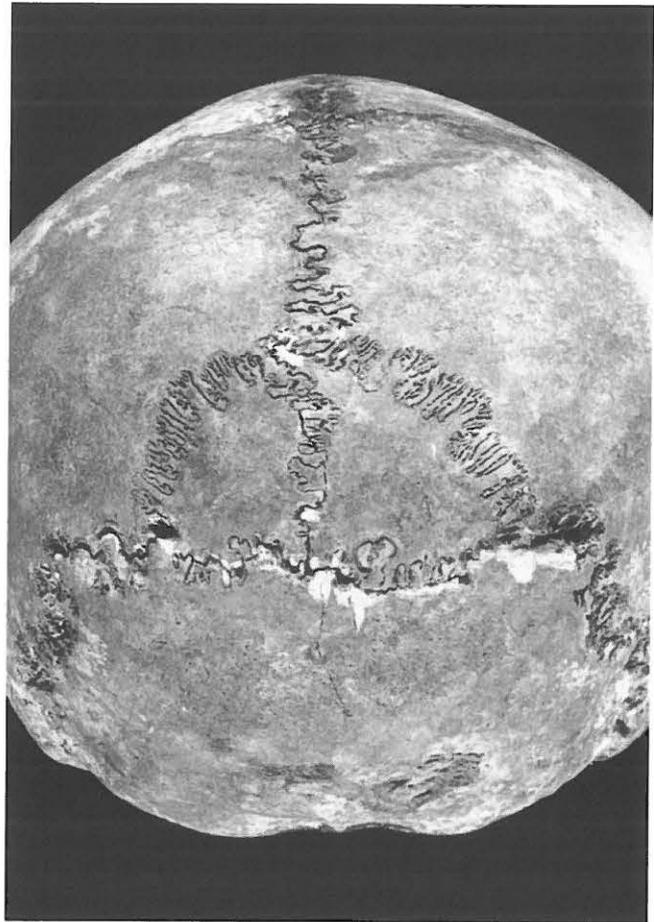


Abb. 11: Unterseen-Pfarrkirche 1985. Grab 50. Der Schädel in Hinteransicht zeigt ein grosses, zweigeteiltes Os lambdæ.

In Bezug auf die Diskreta wurde der Katalog von Berry/Berry (1967) auf 50 Merkmale erweitert. Die Varianten beruhen mehrheitlich auf den Definitionen von Hauser/De Stefano (1989) und Reinhard/Rösing (1985). Insgesamt konnten die epigenetischen Merkmale an 52 Schädeln erhoben werden, aber nur maximal 44 der Varianten wurden in einer ersten Übersicht in die Beurteilung miteinbezogen (Tab. 6). Dabei zeigte es sich, dass die untersuchbaren Individuen in 15 Merkmalen identisch waren. Es konnten beispielsweise bis auf zwei Ausnahmen keine Knochenwülste oder -höcker beobachtet werden. Ein sehr schwach ausgeprägter Torus palatinus fand sich beim Mann aus Grab 101. Bei der Frau aus Grab 62 konnte im vorderen Gaumen gegen das Foramen incisivum hin ein «partieller» Torus palatinus beobachtet werden. Dieser kann in der Gesamtbeurteilung jedoch vernachlässigt werden. Weitere sechs Varianten traten gehäuft bei über 50% der Individuen auf. So fanden sich mehrheitlich ein Foramen mastoideum, eine partielle Sutura incisiva sowie die oberen und unteren Weisheitszähne. Das spricht für eine relative Geschlossenheit der vorliegenden Bevölkerungsgruppe. Einzelne Individuen fielen jedoch durch eine Reihe seltener Merkmale auf.<sup>58</sup> Sie sollen hier kurz beschrieben werden:



Abb. 12: Unterseen-Pfarrkirche 1985. Grab 80. Rechte Seitenansicht des Schädels. Zwischen Stirn- und Schläfenbein findet sich eine seltene Kombination von zwei Schaltknochen. Es dürfte sich um ein «geteiltes» Os epiptericum handeln.

Die Frau aus Grab 50 zeichnete sich durch ein Foramen frontale multiplex links, ein zweigeteiltes Os lambdæ (Abb. 11) und durch das Fehlen eines Foramen mastoideum aus; andererseits wies sie eine Mehrzahl der häufigen Variablen auf, wie ein Foramen frontale, ein Os astericum, einen geteilten Canalis hypoglossi, zusätzliche Foramina zygomaticofacialia und infraorbitalia, eine Sutura incisiva partialis sowie Weisheitszähne im Ober- und Unterkiefer. Der Mann in Grab 80 überraschte durch interessante, eher seltene Varianten wie Schaltknochen in der Kranznaht,

56 Etter 1982, Wahl/König 1987, Wahl/Höhn 1988, Ulrich-Bochsler 1977.

57 Rösing 1982, Sjøvold 1984.

58 Unter seltene Merkmale reihen sich diejenigen ein, die nur einmal bis maximal dreimal innerhalb der Stichprobe vertreten sind.

Merkmal	Unterseen Kirche	Unterseen	Steffisburg Ob. Gasse	Walkringen	Rohrbach	Kirchlindach	Oberwil b. Büren	Alamannen	Burgunder	Köniz-Buchsli	Ried Mühleh.
Metopismus	11.4	11.1	6.1	0	6.3	10.5	10.3	11.4	11.2	9.1	18.6
Foramen frontale	22.0	37.5	23.5	50.0	35.7	38.9	68.9	-	-	50.0	24.6
For. frontale multiplex	4.9	37.5	0	20.0	-	-	-	-	-	6.3	-
Foramen supraorbitale	12.2	0	23.5	30.0	-	-	-	-	-	27.8	37.7
Ossa coronalia	2.4	0	0	0	0	14.3	10.3	1.7	4.5	4.2	8.3
Os bregmaticum	0	0	0	0	6.3	0	0	0.6	-	0	-
Os sagittale	0	0	15.1	0	0	0	0	-	-	0	12.7
Os praeinterparietale	0	0	6.9	0	18.1	-	-	-	-	0	-
Foramen parietale	18.9	62.5	57.1	22.2	52.9	44.4	55.5	37.9	47.7	46.4	67.7
Os inc. parietalis	10.3	0	8.1	0	11.8	0	0	8.5	7.6	0	67.7
Os lambdae	14.3	0	0	12.5	7.7	14.3	13.8	12.8	10.7	3.6	17.7
Os apicis	0	0	0	0	7.7	-	-	-	-	0	-
Os incae	0	12.5	0	12.5	6.7	-	3.4	-	-	0	3.3
Os incae partitum	0	0	0	0	-	-	3.4	-	-	0	-
Part. Sut. mend. pers.	18.9	62.5	15.8	66.7	-	-	-	-	-	4.2	-
Ossicula lambdoidea	48.6	25.0	45.2	71.4	53.8	62.5	54.2	27.9	44.2	32.0	76.3
Os astericum	36.0	0	2.9	16.7	11.8	43.8	11.1	6.6	9.3	10.0	17.9
Canalis condylaris	65.5	40.0	71.4	83.3	66.7	50.0	38.5	53.4	44.3	(50.0)	67.6
Canalis hypogl. part.	27.6	25.0	20.7	33.3	14.3	23.1	17.4	13.9	15.1	(50.0)	28.0
Condylus occ. part.	3.7	25.0	0	0	6.3	-	-	7.4	3.7	0	0
Tuberculum praecond.	0	0	4.4	0	9.0	0	0	19.2	8.3	0	0
F. mast. intrasut.	60.7	37.5	28.6	22.2	-	-	-	-	-	50.0	-
F. mast. extrasut.	53.8	62.5	69.4	66.7	76.9	17.6	47.8	56.8	68.4	57.1	55.0
F. mast. absens	26.1	60.0	50.0	33.3	21.4	31.3	39.1	26.9	15.4	21.4	-
Foramen Huschke	2.6	25.0	10.0	0	11.8	-	-	9.8	9.6	0	9.1
Oss. squamoparietalia	3.6	0	8.6	0	-	-	-	-	-	6.3	-
Os squamosum	0	0	0	0	-	-	-	-	-	0	7.1
Os epiptericum	6.3	20.0	10.0	16.7	12.5	0	11.8	9.0	6.5	(11.1)	15.5
Os epiptericum part.	0	0	5.0	0	0	0	0	0	0	0	0
Sutura frontotemp.	5.9	0	0	16.7	0	0	0	0	1.1	(11.1)	0
F. zygomaticofac. acc.	45.0	37.5	36.4	10.0	62.5	85.7	86.9	74.4	79.2	38.5	74.2
Sutura infraorbitalis	43.3	83.3	45.5	57.1	-	-	-	-	-	(22.2)	-
F. infraorb. part./acc.	18.8	28.6	17.4	0	0	0	18.8	4.5	18.4	0	8.8
Sutura incisiva	2.8	-	0	0	-	-	-	-	-	0	-
Sutura incisiva partial.	63.9	71.4	35.7	22.2	-	-	-	-	-	50.0	-
Torus palatinus	6.1	14.3	16.7	33.3	28.5	0	25.0	10.1	5.2	27.3	7.4
Torus maxillaris	0	0	0	11.1	0	12.5	5.9	4.8	0	0	1.8
Torus mand. externa	0	0	0	10.0	-	-	-	(2.6)*	(2.2)*	0	(1.5)*
Torus mand. interna	0	0	0	20.0	-	-	-	*	*	0	*
For. mentale partitum	0	25.0	6.1	0	6.3	-	-	3.1	1.5	0	7.6
Trema	0	0	0	11.1	-	-	-	-	-	(11.1)	-
Diastema	0	0	3.5	0	-	-	-	-	-	0	-
M3 OK vorhanden	92.6	100.0	90.5	87.5	-	-	-	-	-	77.8	92.6
M3 UK vorhanden	83.9	57.1	96.0	100	-	-	-	-	-	42.9	90.4

\* Bei diesen Zahlen handelt es sich um die Frequenz des Torus mandibularis (interna und externa).

Anmerkungen:

Unterseen - Reformierte Kirche: Innenbestattungen (13./14.-15. evtl. 16. Jh.)

Unterseen - Obere Gasse: Gräberfeld (890±90) (Ulrich-Bochsler/Gutscher 1994)

Kirchlindach - Reformierte Kirche: Stifter und Friedhof zusammen (8./9.-14. Jh.) (Ulrich-Bochsler 1983)

Oberwil b.B. - Reformierte Kirche: Kirche und Friedhof zusammen (7./8.-10. Jh.) (Ulrich-Bochsler/Menk/Schäublin 1985)

Rohrbach - Reformierte Kirche: Stifter und Friedhof zusammen (8./9.-14. Jh.) (Ulrich-Bochsler 1989)

Köniz-Buchsli (1957 und 1986): Gräberfeld (7. Jh.) (Ulrich-Bochsler/Meyer 1990)

Walkringen - Reformierte Kirche: Gruppe 2 und 3: Friedhof (7./8.-10./11. Jh.) (Ulrich-Bochsler/Meyer 1992)

Steffisburg - Reformierte Kirche: Gruppe I und II: Friedhof (7./8.-11. Jh.) (Ulrich-Bochsler/Meyer 1994b)

Alamannen (nach Gombay 1976): Frühmittelalterliche Serien der Schweiz

Burgunder (nach Gombay 1976): Frühmittelalterliche Serien der Schweiz

Ried-Mühlehölzli: Friedhof (400-800 n. Chr.) (Kaufmann/Schoch 1983)

Die Individuenzahl der einzelnen Vergleichsgruppen ist sehr unterschiedlich. Bei unter fünf Individuen insgesamt steht die Prozentzahl in Klammern.

Tab. 7: Unterseen - Reformierte Kirche 1985. Diskretfrequenzen (%) Unterseen und Vergleichsgruppen.

eine Sutura infraorbitalis sowie zwei auffällige Schaltknochen (Ossa epiptericum)<sup>59</sup> oberhalb des atypisch geformten Keilbeines zwischen Stirn- und Schläfenbein (Abb. 12). Der gleiche Schädel weist auch reiche Nahtvarianten und Nahtknochen im Hinterhauptsbein auf.<sup>60</sup>

Vier selten vorkommende Merkmale liessen sich am Schädel des Mannes in Grab 107 beobachten, so eine offene-

bliebene Stirnnaht (Metopismus), eine teilweise persistierende Naht im Hinterhaupt (Sutura mendosa) und Schalt-

59 Vgl. dazu Hauser/De Stefano 1989, Abb. XXXI.

60 Da der Schädel erst nach der statistischen Bearbeitung zum Vorschein kam, fehlt er in der Gesamtbeurteilung und wird deshalb hier kurz beschrieben.

Grab-Gruben Grab-Nummern	Anzahl Individuen	Geschlecht und Alter	Epigenetische Merkmale der bestimmten Individuen	Abweichung
<i>1 Grabgrube:</i> 12 13	<i>2 Ind. i.s.</i>	Mann, matur Mann, senil	27 Merkmale bei beiden nicht vorhanden (-) 2 Merkmale bei beiden vorhanden (+) (Oss. lambdaioidea, Part. Sut. mend. persistens)	in 6 Merkmalen voneinander abweichend (+) (Os inc. parietalis, Part. Sut. mendosa persist., For. mast. intrasuturam bzw. extrasuturam, For. zygomaticofaciale acc., Sut. inc. partialis) 29/6 = 20.7% Abweichung
<i>1 Grabgrube:</i> 64 65	<i>2 Ind. i.s.</i>	Kind, 3–4 J. Kind, 12–14 J.	8 Merkmale bei beiden nicht vorhanden (-) 1 Merkmal bei beiden vorhanden (+) (For. zygomaticofaciale)	in 1 Merkmal voneinander abweichend (+) (For. supraorbitale) 9/1 = 11.1% Abweichung
<i>3 Grabgruben*:</i> 70 71 72	<i>3 Ind. i.s.</i>	Frau, adult I Mann, adult Jugendliches, 16–19 J.	nur von Grab 70+71 Merkmale aufgenommen 30 Merkmale bei beiden nicht vorhanden (-) 4 Merkmale bei beiden vorhanden (+) (Canalis condylaris, Sutura incisiva partialis, M3 OK vorhanden, M3 UK vorhanden)	in 14 Merkmalen voneinander abweichend (+) (Metopismus, For. frontale, For. frontale multiplex, For. parietale, Os inc. pariet., Ossicula lambdaioidea, Os astericum, Can. hypoglossi partitus, For. spinosum apertum, For. mast. intrasuturam bzw. extrasuturam bzw. absens, For. zygomaticofaciale acc., Sutura infraorb.) 34/14 = 41.2% Abweichung
<i>1 Grabgrube:</i> 87 88	<i>2 Ind. i.s.</i>	Kind, um 10 J. Frau, adult	14 Merkmale bei beiden nicht vorhanden (-) 2 Merkmale bei beiden vorhanden (+)  (Ossicula lambdaioidea, For. zygomaticofac. acc.)	in 3 Merkmalen voneinander abweichend (+) (Metopismus, Can. hypoglossi partitus, Sut. infraorb.) 16/3 = 18.8% Abweichung

\*Skelette eng nebeneinander

Tab. 8: Unterseen - Reformierte Kirche 1985. Gräber oder Gruben mit zwei oder mehr Bestattungen. Vergleich der epigenetischen Merkmale.

knochen in der Kranznaht und zwischen Schläfen- und Scheitelbein (Ossicula squamoparietalia). Vergleichen wir die Stichprobe mit anderen Skelettserien aus dem Berner Raum (Tab. 7), so fällt die hohe Zahl von abweichenden Merkmalen gegenüber allen Vergleichspopulationen auf. Bei allem Vorbehalt der unterschiedlich grossen Stichproben und der dadurch z.T. bedingten markanten Häufigkeitsunterschiede deuten die Diskretafrequenzen auf eine Eigenständigkeit der spätmittelalterlichen Bevölkerung von Unterseen-Pfarrkirche hin. Selbst die kleine Serie aus Unterseen-Obere Gasse, bei der es sich um ein vor-städtisches frühmittelalterliches Gräberfeld handelt, weicht in 22 Variablen ab. Anhand der unterschiedlichen Diskretafrequenzen, insbesondere der markanten Abweichungen, darf vermutet werden, dass sich sowohl die ältere Dorf- als auch die jüngere Stadtbevölkerung auf dem Bödli aus wenigen Sippen zusammensetzte und so in ihrem Erbgut geschlossene Strukturen aufwies. Auch die geografisch nahe gelegene, allerdings chronologisch ältere Bestattungsgruppe von Steffisburg sowie die anderen Vergleichsgruppen aus dem Berner Raum zeigen keine Affinität zu Unterseen. Somit bleibt die morphologische Stellung der Bevölkerungsgruppe offen, was jedoch angesichts der noch grossen Fundlücken keineswegs unerwartet ist. Offen bleibt auch die Antwort auf eine allfällige Kontinuität oder Diskontinuität der Population im Städtchen Unterseen. Zur Abklärung dieser Frage müssten auch metrische und morphognostische Untersuchungen erfol-

gen, die vor allem dann angezeigt sind, wenn vom Gräberfeld der Oberen Gasse eine grössere Gräberzahl erfasst ist. Im Folgenden soll anhand der epigenetischen Merkmale untersucht werden, ob zwischen einzelnen Individuen Ähnlichkeiten, d.h. mögliche Individual- bzw. Familienverwandtschaften, vorhanden sind. Eine ideale Voraussetzung und Unterstützung der anthropologischen Methoden zum Erkennen von eventuellen Verwandtschaften sind archäologische Gegebenheiten wie klar definierte Gräbergruppen, Familiengruften, Doppel- oder Mehrfachbestattungen oder auffällige Beigaben, die nur bestimmte Individuen<sup>61</sup> kennzeichnen. In Unterseen liessen sich zwölf Grabgruben mit einem bis vier Individuen feststellen, die wohl mehr oder weniger gleichzeitig in den Boden kamen (s.o.). Dabei handelte es sich meistens um ein erwachsenes Individuum (mehrheitlich Mann), dem ein Säugling, Kind oder Jugendlicher beibestattet wurde. Diese Bestattungsform kennen wir sowohl aus archäologischen wie auch aus schriftlichen Quellen. Da wir innerhalb dieser «Mehrfachbestattungen» nur bei wenigen Kindern die epigenetischen Merkmale aufnehmen konnten, müssen wir in den meisten Fällen die Frage der genetischen Nähe zum Erwachsenen

61 Auffällige Beigaben, die nur wenigen Individuen ins Grab mitgegeben wurden, können natürlich vor allem Ausdruck für den sozialen Status sein, aber evtl. auch auf die Herkunft (geografischer Raum, Sippe) hinweisen.

unbeantwortet lassen. Es verbleiben nur vier «Mehrfach- bzw. Doppelbestattungen», bei welchen die Ergebnisse der diskreten Merkmale herbeigezogen werden konnten (Tab. 8). So zeigen die beiden Kinder aus den Gräbern 64 und 65 mit einem einzigen abweichenden Merkmal eine grosse Nähe zueinander. Eine relative Ähnlichkeit darf sowohl für die beiden Männer in Grab 12 und 13 sowie für die Frau und das Kind in Grab 87 und 88 angenommen werden. Hingegen unterscheiden sich die Frau und der Mann in Grab 70 und 71 in 14 Varianten.<sup>62</sup> Es bleibt offen, in welcher «verwandtschaftlichen» Beziehung die verschiedenen oben aufgeführten Individuen zueinander stehen. Ob es sich bei den beiden adulten Individuen aus Grab 70 und 71 um ein Ehepaar handelt, das nebeneinander bestattet wurde, bleibt eine Vermutung. Um innerhalb der gesamten Gruppe ohne Rücksicht auf die Grablage Ähnlichkeiten bzw. Unähnlichkeiten zwischen einzelnen Individuen herauszufinden, reduzierten wir die Stichprobe vorerst auf 32 Individuen. Es zeigte sich, dass sich unsere Stichprobe im Vergleich mit anderen Serien durch abweichende Frequenzen insbesondere von Nahtvarianten (partielle *Sutura mendosa persistens*, *Sutura frontotemporalis*, *Sutura incisiva* bzw. *Sutura incisiva partialis*, *Sutura infra-orbitalis*) auszeichnete, ferner von bestimmten, oben aufgeführten Schaltknochen (*Ossicula lambdoidea*, *Os astericum*) sowie einzelner Foramina (*Foramen supraorbitale*, *Foramen parietale*, *Foramen mastoideum intrasuturam*). Innerhalb der ausgewählten Gruppe mit 32 Individuen fanden sich 17 ohne eine Abweichung, 10 mit nur einer Abweichung, 4 mit 2 und 1 Individuum schliesslich mit 4 Abweichungen. Zudem waren bei 86% die Weisheitszähne im Unterkiefer, bei 100% diejenigen im Oberkiefer angelegt. Die Homogenität der Stichprobe wird wiederum bestätigt. Ebenso liessen sich gewisse Affinitäten zwischen einzelnen Individuen feststellen. Die Beurteilung des Ähnlichkeitsgrades anhand ausgewählter Merkmale mit relativ grossem Hereditätsgrad (s.o.) führt zur gleichen Aussage wie der Vergleich bei der Auswahl von Individuen mit abweichenden oder seltenen Merkmalen. So ergibt sich beispielsweise in jedem Fall für dieselben Individuen eine stärkere Affinität zueinander (z.B. Gräber 12 und 13) oder eine ähnlich grosse Abweichung (z.B. Gräber 70 und 71). Bei der Berechnung des Assoziationskoeffizienten nach Jaccard (1908<sup>63</sup>) wurde der Merkmalskatalog stark reduziert, da nur diejenigen Verwendung fanden, die bei allen Individuen begutachtbar waren. Durch Reduktion der Merkmale und Individuen ergaben sich etwas andere Resultate. Das Clusterdiagramm (Abb. 13<sup>64</sup>) zeigt, dass es einzelne Kleingruppen gibt, deren Individuen eine grosse Affinität zueinander aufweisen (z.B. 74, 20, 53). Andererseits wird hier ersichtlich, dass sich die Population in mindestens zwei Gruppen (Sippen?) gliedert. Erwähnenswert sind die Gräber 12 und 13, die sich in dieser Darstellung zwei verschiedenen «verwandten Gruppen» zuordnen lassen. Grab 107 mit vier abweichenden Merkmalen steht auch hier ausserhalb der Serie. Allerdings finden sich keine Individuen, die eine so grosse Nähe zueinander zeigen, wie dies beispielsweise für die

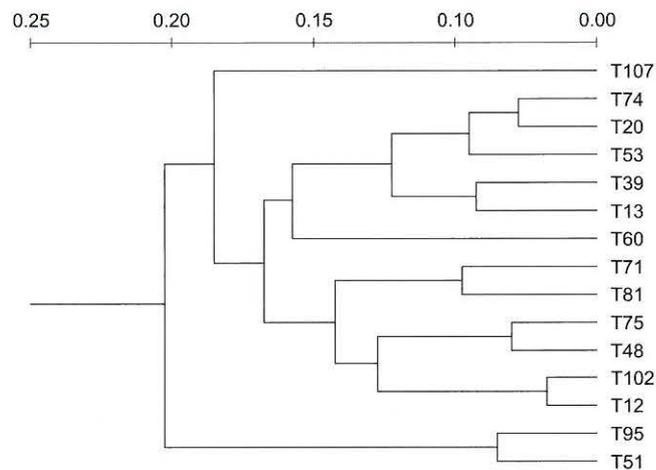


Abb. 13: Unterseen-Pfarrkirche 1985. Das Dendrogramm, basierend auf den Gemeinsamkeiten in der Ausbildung von 10 epigenetischen Merkmalen am Schädel, umfasst eine Stichprobe von 15 Individuen. Die relativ geringen Abstände einzelner Individuen zueinander lassen Familien- bzw. Individualverwandtschaften vermuten. Grab 107 mit vier seltenen Merkmalen steht etwas ausserhalb der Serie.

frühmittelalterlichen Stiftergräber von Rohrbach beobachtet wurde. Während in diesem Fall bei den Bestattungen 79 und 83 in den anatomischen Merkmalen eine hohe Ähnlichkeit zu beobachten war, bestand in den morphometrischen Daten eine erhebliche Abweichung. Der Vergleich zwischen Epigentik und Metrik musste vorläufig zurückgestellt werden. Die Resultate der epigenetischen Untersuchung lassen jedoch gesamthaft gesehen Familienverwandtschaften annehmen. Zur Abklärung von «Verwandtschaften» sollten auch andere Befundgruppen wie Anomalien/Besonderheiten am postcranialen Skelett (*Spina bifida*, *Spondylolyse*, *Patella emarginata* u.a.m.) beigezogen werden, die z.T. familiär gehäuft auftreten können. Auch auffällige morphognostische Varianten am Schädel wie *Chignon*, *Fossae caninae*, *Kinnform* usw. können ebenfalls familientypisch sein. Wir beschränkten uns auf zwei Merkmale, die sich durch ihr relativ häufiges Auftreten innerhalb der Stichprobe aufdrängten, das *Os acromiale* (*Acromion* = Teil des Schulterblattes) und die *Patella emarginata/bipartita*. Am freien Ende des *Akromions* treten zwischen dem 15. und 18. Lebensjahr zwei, drei oder auch mehr Knochenkerne auf, die zuerst miteinander und ab dem 20. Lebensjahr auch mit dem *acromialen* Teil des Schulterblattes verwachsen. In seltenen Fällen kann jedoch ein Kern selbstständig bleiben. Es wird dann von einem *Os acromiale* gesprochen.<sup>65</sup> Die

62 Die epigenetischen Merkmale von Grab 72 konnten nicht erhoben werden.

63 Vgl. Simon 1982 und Gerbore/Simon 1992/1993.

64 Die Berechnungen sowie das zugehörige Dendrogramm wurden von Dr. Christian Simon, Département d'Anthropologie der Universität Genf, erstellt.

65 Platzer 1979.

Häufigkeit des Auftretens eines Os acromiale beträgt nach Köhler/Zimmer (1982) zwischen 7% und 15%. In Unterseen konnten wegen des schlechten Erhaltungszustandes der Skelettreste insbesondere auch der Schulterpartie nur die Schulterblätter von 32 Individuen (alle erwachsen) begutachtet werden. Allerdings lagen teilweise nur die rechte oder nur die linke Scapula vor. Immerhin liessen sich bei knapp einem Fünftel oder 18,8% solche separaten Knochenteile feststellen (Tab. 9). Zwei solcher Ossa acromialia waren bei den beiden Männern aus Grab 12 und 13 zu beobachten, die in derselben Grabgrube lagen und sich in den epigenetischen Merkmalen am Schädel ähnlich waren. Die Gräber der übrigen Individuen mit einem Os acromiale verteilen sich dagegen über das gesamte Bestattungsareal. Ob diese Aberration familiär gehäuft auftritt, ist nicht bekannt. Das häufige Vorkommen in unserer Serie könnte jedoch ebenfalls auf die Geschlossenheit der Stichprobe und mögliche Verwandtschaften hinweisen.

Ein ähnliches Verhalten zeigte die zweite Anomalie, die wir am Extremitätenskelett beobachten konnten, nämlich die Patella emarginata/bipartita. Es handelt sich dabei um eine Kniescheibe, die am seitlichen oberen Rand eine Eindellung (Emargination) aufweist. Bei Abspaltungen von kleinen Knochenstücken spricht man von einer Patella bipartita (tripartita, multipartita); jedoch liegen diese Teilchen kaum je vor.<sup>66</sup> Bei knapp einem Viertel oder 24,2% der Erwachsenen liess sich eine solche Patella emarginata/bipartita feststellen (Tab. 9). Die Häufigkeit des Auftretens dieser Variation scheint ausserordentlich variabel. Die grosse Variabilität des Vorkommens einer Patella emarginata/bipartita konnte anhand der anthropologischen Untersuchungen im Kanton Bern festgestellt werden. Abgesicherte moderne Daten fehlen.

Die beiden Anomalien traten nicht geschlechtsspezifisch auf. Bei keinem Individuum fanden sich beide Varianten gleichzeitig. Mit Ausnahme von Grab 12 und 13 gab es auch keine auffällige Gräbergruppierung. Ein Vergleich mit Steffisburg brachte ähnliche Resultate für die Häufigkeit eines Os acromiale (Tab. 9). Es fand sich hier bei einem Fünftel. Eine Patella emarginata/bipartita kam dagegen in Steffisburg bei der Hälfte der Bestattungen vor. Nach diesem kleinen Exkurs darf zusammenfassend vermutet werden, dass es sich bei den in der Kirche von Unterseen Bestatteten um eine autochthone, relativ ge-

schlossene Gruppe handelt, die sich wohl aus wenigen Sippen zusammensetzte. Da die Stichprobe, bedingt durch die unterschiedliche, z.T. schlechte Erhaltung der Schädel, eine zufällige Auswahl aus der Bevölkerung war, nur acht Kinderschädel in die Untersuchung miteinbezogen werden konnten und die 13 Frauen gegenüber 31 Männern untervertreten sind, müssen gerade in Bezug auf Individualverwandtschaften viele Fragen offen bleiben.

### Zusammenfassung Anthropologie

Bei den archäologischen Untersuchungen in der Pfarrkirche von Unterseen im Jahre 1985 wurden 139 Bestattungen dokumentiert und geborgen. Da Gräberfunde aus dem oberen Aaretal, besonders aus dem Raum Thuner- und Brienersee, bisher nur in geringer Zahl zutage traten, vermögen die in der Kirche gefundenen und anthropologisch ausgewerteten Skelettreste unser bisher erst undeutliches Bild der Menschen für die Zeit des Spätmittelalters bis zur frühen Neuzeit wesentlich zu ergänzen. Untersucht wurden die Überreste der im Spätmittelalter im Innern der Kirche bestatteten Menschen (113 Individuen), wobei der eine Schwerpunkt auf Fragen zum Bestattungsbrauchtum lag, denn die Kirche von Unterseen weist die Eigentümlichkeit auf, dass man etwa die Hälfte der Gräber parallel zur Längsachse der Kirche mit Blick zum Hauptaltar hin ausrichtete, die andere Hälfte dagegen nach dem geografischen Osten, wo – wie man glaubte – der Herr am Jüngsten Tag erscheinen würde. Zwei weitere Schwerpunkte bestanden in Fragen zu den Sterblichkeitsstrukturen sowie zu möglichen verwandtschaftlichen Beziehungen innerhalb der Bevölkerungsgruppe.

*Zum Bestattungsbrauchtum:* Im Kircheninnern wurden weit mehr Männer als Frauen begraben. Zudem erhielten die Männer die in Bezug auf die Jenseitsvorsorge besseren Grabplätze als Frauen, indem sie bevorzugt in Chornähe (Längsgräber) oder im östlichen Teil (Quergräber) bestattet wurden. Auch eine relativ grosse Zahl Kinder und Jugendlicher fand ihre letzte Ruhestätte im Kircheninnenraum. Lediglich Frühgeburten fehlten. Für die Gräber, in denen ein Erwachsener mit Kind lag, konnte gezeigt werden, dass es sich nur in wenigen Fällen um Mütter mit Kindern gehandelt haben kann.

*Demografische Befunde:* Die Bevölkerungsstichprobe von Unterseen weist eine Besonderheit auf, indem viele Todesfälle im jungen Alter eintraten, einerseits im jugendlichen Alter, andererseits im Jungerwachsenenalter. Im Vergleich mit anderen Bevölkerungen dieser Zeit lehnt sich Unterseen nur insofern an mittelalterliche Verhältnis-

Variation	Unterseen - Innenbestattungen	Steffisburg - Friedhof
Os acromiale	18.8% (6 von 32)*	20.7% (6 von 29)
Patella emarginata/bipartita	24.2% (8 von 33)*	50.0% (11 von 22)

\* Os acromiale: Gräber 4, 12, 13, 45, 74, 78

\* Patella emarginata/bipartita: Gräber 41, 50, 53, 80, 91, 93, 96, 115

Tab. 9: Unterseen - Reformierte Kirche 1985. Frequenzen von Variationen am postcranialen Skelett. Vergleich

66 Köhler/Zimmer 1982. Platzer (1979) spricht von einer Patella bipartita bei Ossifikation einer Knorpelauflagerung im gleichen Abschnitt, in dem eine Emargination auftritt. Abspaltungen an der medialen Kante sind seltener (vgl. Köhler/Zimmer 1982).

se an, als sie gegenüber dem heutigen Sterbeverhalten eine krasse Abweichung zeigt, ansonsten aber mit seinen ungünstig ausgefallenen Parametern, zum Beispiel einer relativ niedrigen Lebenserwartung, nicht das Bild einer durchschnittlichen spätmittelalterlichen Bevölkerung in Normalzeiten widerspiegelt.

Schon beim Gräberfeld von Unterseen-Obere Gasse aus dem ausgehenden Frühmittelalter wurde eine ähnlich ungünstige Sterblichkeitsstruktur festgestellt. Mögliche Gründe für diese Besonderheit, wie auch Zusammenhänge mit dem Bestattungsbrauchtum, werden diskutiert.

*Epigenetische Merkmale:* Mit dieser Merkmalsgruppe wurde zum einen der Frage nachgegangen, ob zwischen einzelnen Individuen Ähnlichkeiten bestehen, die im Sinne von Familienverwandtschaften interpretierbar sind. Auch dieser Problemkreis ergab sich aus den Besonderheiten des Bestattungsbrauchtums und führte zum Ergebnis, dass in einigen Fällen, speziell bei benachbart liegenden Gräbern, Individualverwandtschaften postuliert werden können. Als Gesamtgruppe weist die spätmittelalterliche Bevölkerung eine erhebliche Eigenständigkeit auf, die den Verdacht erweckt, dass sich die Bestatteten zur Hauptsache aus einigen Familien des Ortes zusammensetzten.

# Teil C: Anhang

Individualdiagnosen Unterseen-Kirche 1985 – Innenbestattungen vorwiegend des 13./14./15. Jahrhunderts

Grabnr.	NMBE-Nr.	Erhaltung	Geschlecht	Altersstufe	Alter	Körperhöhe (cm)	Besonderes
01	4374	[P], nur Beinreste	indet.	erwachsen	20–80 J.	–	–
02	4258	(S+P)	verm. männl.	ad.II/mat.I	36–52 J.	(169.1)	Li Metatarsus I arthrotisch. Foveolae granulares.
04	4259	S+P	männlich	senil	60–70 J.	170.6	Starke Hyperostosis frontalis. Hüftgelenksarthrose re/li. Alle Gelenke leicht arthrotisch. Spondylosis deformans (LW), Spondylarthrosis deformans (HW, BW) und Osteochondrosis vertebrae.
05	4260	(S+P)	Kind indet.	inf.II	8 ± 2 J.	110–124	11, 21 mit Schmelzhypoplasien.
06	4261	(Zähne+P)	verm. weibl.	juvenil	15–19 J.	–	Dabei zusätzliche Knochen (UK etc.), eher männl.
07	4262	[Zähne]+P	männlich	senil	60–80 J.	170.0	Starke Fussgelenksarthrose li.
08	4263	Zähne +[P]	verm. männl.	ad.II/mat.II	35–55 J.	–	Knie- und Hüftgelenk arthrotisch.
09.1	4264	[P], nur Füße	indet. (eher männl.)	mat.II/senil	50–70 J.	–	Arthrotische Veränderungen an Fussknochen, z.T. Lochdefekte.
09.2	4265	[S]	Kind indet.	inf.II	12 ± 1 J.	–	55 retardiert, Schmelzdefekte an 11, 21.
10	4266	(P)	weiblich	ad.II/mat.II	35–52 J.	–	–
11	4267	[P]	indet. (eher männl.)	ad.II/mat.I	35–50 J.	–	Kniegelenke leicht kantig.
12	4268	S+P	männlich	matur I/II	47–52 J.	172.4	Zahngestand UK-Frontgebiss. Beginnende arthrotische Verän- derungen an diversen Gelenken. Spondylosis deformans (LW). Perforationen und Umbildung des linken äusseren Gehörganges. L5 mit Auflagerung. Alle grossen Gelenke mit mittelstarker bis starker Arthrose.
13	4269	S+P	männlich	senil	60–75 J.	170.6	–
14	4270	S+P	Kind (evtl. Knabe)	Neonatus	um Geburt	50.5	–
15	4271	(S+P)	Kind indet.	inf.II	7 ± 1 J.	100–119	–
16.1	4272	(P)	verm. männl.	mat.II/senil	55–65 J.	170.3	Ausgeprägte degenerative Veränderungen. Evtl. Spina bifida. Tibia/Fibula li mit starken periostalen Reaktionen.
16.2	4273	Schädelreste	Kind indet.	inf.I	4 ± 1 J.	–	–
17	4274	(P), nur Oberkörper	Kind indet.	Säugling	6 ± 3 Mt.	60–69	Porositäten an Langknochenschäften.
18	4275	P	verm. männl.	juvenil	14–18 J.	–	–
19	4276	S+P	männlich	ad.II/mat.I	37–46 J.	176.3	Verkleinerte und deformierte Oberschenkelköpfe li/re (in Ab- klärung).
20	4277	(P), Becken-Füße	männlich	adult I	25–30 J.	168.2	Femur li: Schaft atrophiert (Lähmung?). Tibia re: starke periosta- le Veränderungen. Spondylosis deformans (LW).
21	4278	(S+P)	verm. männl.	ad.II/mat.II	35–55 J.	157.1	Th12 (?) keilförmig komprimiert und deformiert (Trauma oder Spondylitis tuberculosa). Re Hüftgelenksarthrose (evtl. Zusam- menhang mit Wirbelsäule). Sehr grazile Lanknochen (im Zusam- menhang mit path. Wirbelsäule?).
22	4279	[S]	Kind indet.	Neonatus-Säugling	0–3 Mt.	–	Schlecht erhalten, nicht genau bestimmbar.
23	4280	S+P	Kind indet.	inf.II	9–11 J.	105–124	–
24	4370	S+P	männlich	adult I	21→28 J.	177.1	Schliffazetten an den unteren Zähnen durch speziellen Überbiss.
25	4281	S+P	Kind indet.	inf.I	6 ± 2 J.	95–104	–
26	4282	(S+P)	männlich	mat.II/senil	55–70 J.	–	Schlechter Gebisszustand.
27	4283	P	Kind indet.	inf.II	6←12 J. (wohl 9–10)	110–129	–
28	4284	(S+P)	Kind indet.	inf.I/II	6–7 J.	105–119	–
29	4285	(P)	männlich	adult I	26–30 J.	173.6	Femur re: Verheilte Fraktur in distaler Schafthälfte.
30	4286	[P]	verm. männl.	juvenil	15–18 J.	–	Siebartige Struktur am Femurhals.
31	4287	(P)	verm. männl.	adult I	26–30 J.	166.4	Fibula li: prox. Gelenk mit Verletzung, dist. mit periostalen Reaktionen.
39	4288	S+P	männlich	adult I	21–29 J.	168.5	Periostale Reaktion Tibia li in Schafthälfte.
40	4289	(S+P)	männlich	mat.II/senil	50–79 J.	173.3	Beginnende Arthrose an Schulter-, Hand- und Fussgelenken.
41	4290	(S)+[P]	verm. männl.	adult II	30–40 J.	–	Viele Variationen.

Grabnr.	NMBE-Nr.	Erhaltung	Geschlecht	Altersstufe	Alter	Körperhöhe (cm)	Besonderes
42	4291	[P]	indet.	ad.II/mat.I	30←50 J.	–	–
43	4292	S+[P]	weiblich	adult I	20–30 J.	155.6	–
45	4293	UK+(P)	verm. weibl.	ad.II/mat.I	30–50 J.	161.8	–
46	4294	S+P	verm. weibl.	juvenil	16–20 J.	–	F. supratrochleare re.
47	4295	[P]	Kind indet.	inf.II	6→10 J.	–	–
48	4296	S+P	männlich	ad.II/mat.II	35←52 J.	165.1	Frontale mit Foveolae granulares. Variation in Facies lunata (lochartige Bildungen). Schwache Verkrümmung der Unterarmknochen.
49	4297	(S+P)	Kind indet.	Säugling	0→6 Mt.	55–64	–
50	4298	S+P	weiblich	adult I	20–30 J.	160.0	Relativ starke Diaphysenkrümmung. Osteom im li Parietale (6 x 7 mm).
51	4299	S+P	männlich	ad.II/mat.I	39–44 J.	169.1	Mässige Arthrose, schwache Spondylosis deformans. Kleines Osteom im Occipitale (15 x 9 mm). Verkrümmte Diaphysen Hu, Ti, Fe.
52	4300	S+P	weiblich	adult I	25–30 J.	159.9	Femur re/li siebartige Struktur.
53	4301	S+P	männlich	(sub)adult	18–22 J.	165.2	–
54	4302	S+(P)	Kind indet.	inf.I	2–3 J.	80–89	–
55.1	4303	S+P	Kind indet.	Säugling	4–6 Mt.	55–69	–
55.2	4304	P	Kind indet.	Neonatus	um Geburt	52.6	–
56.1	4305	S+P	Kind indet.	inf.I	6–7 J.	90–104	Cibra orbitalia li stark, F. Huschke re/li, Metopismus.
56.2	4306	(P)	Kind indet.	Säugling	12 ± 6 Mt.	65–84	–
57.1	4307	[S]+(P)	Kind indet.	inf.I	1–2 J.	75–79	–
57.2	4308	[S +P]	verm. männl.	ad.II/mat.I	36–52 J.	–	Ungewöhnliche Zahnabrasion.
58	4309	S+P	weiblich	mat.II/senil	55–70 J.	160.5	Parietale re grosses Osteom (26 x 33 mm). Mittelstarke Spondylosis und Arthrosis deformans (alle Gelenke).
59	4310	[P]	Kind indet.	inf.I/II	4–8 J.	105–119	–
60	4311	S+P	männlich	adult I	21–25 J.	170.1	Starke, pilzförmige Deformation beider Femurköpfe. Mittlere und untere BW und LW mit Schmorl'schen Impressionen.
61	4312	UK+P	männlich	adult I/II	25→35 J.	168.3	Diverse Exostosen, «krumme» Knochen, z.T. formveränderte BW.
62	4313	S+P	weiblich	ad.II/mat.I	39–45 J.	157.2	Spondylosis BW, LW. Gebiss wesentlich älter als übriges Skelett.
63	4314	S+(P)	Kind indet.	Säugling	3–6 Mt.	55–64	Periostale Veränderungen an Tibia.
64	4315	S+P	Kind indet.	inf.I	3–4 J.	85–94	Gabelrippe rechts, Cibra orbitalia re/li mittelstark.
65	4316	(S+P)	Kind indet.	inf.II	12–14 J.	120–124	Starke Schmelzhypoplasien.
66	4317	(S)+P	verm. männl.	ad.II/mat.I	38–46 J.	168.7	Schmelzhypoplasien an 11, 13, 21, 23. Spina bifida.
67	4318	(S+P)	männlich	adult II	30–39 J.	–	Gebiss älter als übriges Skelett.
68	4319	(S)+P	verm. weibl.	adult I	25–30 J.	159.3	Femur li/re mit siebartiger Struktur.
69	4320	S+P	Kind indet.	inf.I	1–2 J.	70–84	–
70	4321	S+P	weiblich	adult I	21–28 J.	161.2	«Krumme» Knochen. Sakralisation L5.
71	4322	S+P	männlich	adult I/II	26–35 J.	172.8	Metopie. Femur re/li mit Reiterfacette? Re Rippe (oberer Bereich) mit Verdickung. Frontale im re Stirnhöckerbereich Vertiefung und kleine Öffnung (Verletzung).
72	4323	S+P	verm. männl.	juvenil	16–19 J.	–	–
73.1	4324	[S+P]	Kind indet.	inf.I	2–2.5 J.	75–84	F. Huschke re. Porosierung Humerusschaft re.
73.2	4325	[P] nur Hand	indet.	juvenil	15–20 J.	–	–
74	4326	(S+P)	männlich	adult I	25→30 J.	170.5	Cibra orbitalia re/li.
75	4327	S+P	männlich	matur I/II	44–53 J.	173.6	Beidseitige Spondylolyse L5. F. supratrochleare li.
76	4328	P (WS fehlt)	verm. weibl.	adult I	20–25 J.	164.2	–
77	4329	S+P	Kind (evtl. Mädchen)	Neonatus	9.5–10 LM	48.9	–
78	4330	S+P	weiblich	adult I	21→28 J.	158.9	–
79	4331	(S+P)	weiblich	(sub)adult	18–22 J.	163.9	–
80	4332	S+P	indet. (eher männl.)	adult I/II	26–35 J.	–	Zahlreiche Nahtvariationen.
81	4333	S+P	indet. (evtl. Knabe)	juvenil	17–20 J.	(170.0)	Frontale mit starken Foveolae granulares.
82	4334	UK+P	weiblich	adult I/II	25–35 J.	163.4	–
83	4335	(P)	weiblich	adult I	um 20 J.	161.5	–
84	4336	UK+(P)	männlich	adult I	21–24 J.	167.2	–

Grabnr.	NMBE-Nr.	Erhaltung	Geschlecht	Altersstufe	Alter	Körperhöhe (cm)	Besonderes
85	4337	S+P	weiblich	adult I	26 → 30 J.	161.3	Femur li siebartige Struktur am Hals.
86	4338	[S]+(P)	Kind (evtl. Knabe)	juvenil	15 ± 2 J.	–	Schmelzhypoplasien an 33, 43.
87	4339	S+P	Kind indet.	inf.II	10 ± 2 J.	115–134	–
88	4340	S+P	weiblich	adult I/II	26–35 J.	162.3	–
90	4341	(Zähne+P)	Kind indet.	inf.I	1.5–2.5 J.	70–84	–
91	4342	[P]	indet. (eher männl.)	matur I/II	40–55 J.	168.2	–
92	4343	[S+Zähne]	Kind indet.	inf.I	3–5 J.	–	–
93	4344	(UK)+P	weiblich	adult II	30–40 J.	164.8	–
94	4345	[S]	indet.	mat.II/senil	50–79 J.	–	–
95	4346	S+P	männlich	senil	66–75 J.	172.6	Spondylosis deformans (LW).
96	4347	[S]+(P)	männlich	adult I	20–24 J.	163.3	Frontale mit Foveolae granulares. Schlechter Gebisszustand.
98	4348	[S]+(P)	Kind indet.	inf.I	2–5 J.	85–104	–
99	4349	(S)+P	Kind (evtl. Mädchen)	Fetus-Neonatu	9–10 LM	47.5	–
100	4350	(S+P)	weiblich	senil	63–73 J.	156.2	Mittelstarke Spondylosis deformans (LW).
101	4351	(P)	männlich	adult I	21–24 J.	164.2	–
102	4352	S+(P)	männlich	adult I/II	25–40 J.	169.3	Schlechter Gebisszustand. Erkrankung im Molarenbereich? Frontale mit Impressiones digitatae.
103	4353	(S)+P	Kind indet.	inf.II	10–11 J.	120–134	Siebartige Struktur Femur re/li.
104	4354	(S+Zähne)+P	verm. weibl.	(sub)adult	18–22 J.	168.9	Femur re/li siebartige Struktur.
105	4355	[P]	Kind indet.	inf.II	8–12 J.	–	–
106	4356	(S)+P	männlich	senil	64–75 J.	174.8	Spondylosis deformans (LW).
107	4357	S+P	männlich	senil	63–73 J.	169.5	Metopismus. Verheilte Verletzung im Frontale re (?). Starke Spondylosis deformans (BW und LW).
108	4358	(S+P)	männlich	matur I/II	46–52 J.	–	Hüftgelenk re leicht arthrotisch.
109	4359	(P)	indet. (eher weibl.)	matur-senil	40–65 J.	W: 163.0 M: 165.5	Spondylosis deformans mässig. HW mit Osteochondrosis vertebrae.
110	4360	[P]Schulter/Oberarm li	Kind indet.	inf.II	9–14 J.	125–134	–
111	4361	(P)	verm. männl.	matur I/II	40–60 J.	165.0	Beginnende Spondylosis deformans (BW und LW).
112	4362	P	männlich	matur II	50–59 J.	173.9	Spondylosis deformans (HW, BW, LW). Spondylarthrosis deformans (HW re). Osteochondrosis vertebrae stark (HW). LW mit Schmorl'schen Impressionen. Hüftgelenk li starke Arthrose. Femur li Reiterfacette?
113	4363	(P)	indet.	ad.II/mat.II	36–52 J.	166.6	–
114	4364	(UK)+P	Kind (evtl. Knabe)	inf.I	6–7 J.	100–114	–
115	4365	S+P	männlich	adult I	25 ← 30 J.	163.0	Femur re/li mit siebartiger Struktur.
116	4366	P	Kind indet.	Säugling	4–6 Mt.	55–74	–
117	4367	UK+P	männlich	matur I/II	45–55 J.	(174.1)	–
118	4368	[P]	verm. männl.	adult I	20 → 25 J.	169.9	Beginnende bis mittelstarke Spondylosis deformans. Th6 keilförmig. Beginnende Hüftgelenksarthrose.

#### Erhaltung:

S = Schädel vorhanden, P = postcraniale Teile vorhanden, in runde Klammern gesetzt = schlecht erhalten, in eckige Klammern = sehr schlecht erhalten. UK = Unterkiefer, OK = Oberkiefer.

Rechte bzw. linke Körperseite = re/li. Dist./prox. = distal/proximal.

#### Klassifikation/Beurteilung der Kleinstkinder (Fetus, Neonatus, Säugling)

gemäss den Konventionen der HA/Bern:

unter 45 cm	Fetus
45–48 cm	Fetus bis Neonatus
48–53 cm	Neonatus
53–55 cm	Neonatus bis Säugling
über 55 cm	Säugling

LM = Lunarmonate, Mt. = Monate, J. = Jahre

#### Altersklassen:

infans I (inf.I)	0–6.9 Jahre	infans II (inf.II)	7–13.9 Jahre
juvenil (juv.)	14–19.9 Jahre	adult I (ad.I)	20–29.9 Jahre
adult II (ad.II)	30–39.9 Jahre	matur I (mat.I)	40–49.9 Jahre
matur II (mat.II)	50–59.9 Jahre	senil (sen.)	60–x Jahre
matur o.ä.	matur oder älter = 40–80 Jahre		

#### Geschlechtsbestimmung:

männl. = sicher männlich, verm. männl. = vermutlich männlich, weibl. = sicher weiblich, verm. weibl. = vermutlich weiblich, indet. = Geschlecht nicht bestimmbar (eher männl./weibl., evtl. Knabe/Mädchen = Tendenz).

Beurteilung des Spondylosebefalls nach Stloukal et al. 1970. Abkürzungen der Lokalisation des Defekts: HW = Halswirbel, BW = Brustwirbel, LW = Lendenwirbel. Die Angaben der Arthrostadien beziehen sich auf die Definitionen von Stloukal et al. 1975. Die Körperhöhenberechnung für Männer erfolgte nach Breiteringer 1937, für Frauen nach Bach 1965 (Kinder vgl. Text).



# Résumé

A ses origines, le bourg d'Unterseen relevait de ses fondateurs, les seigneurs d'Eschenbach-Oberhofen; mais, concrètement, il dépendait de la maison de Habsbourg-Autriche. Celle-ci portait un intérêt manifeste aux problèmes de sécurité le long du cours de l'Aar, notamment sur le «Bödéli», isthme formé entre les lacs de Thoune et de Brienz par les poussées alluvionnaires du Lombach et de la Lüttschine (fig. 1). Par son étroitesse, cette bande de terrain se prêtait favorablement au contrôle de l'accès occidental à la Suisse intérieure, et par là au Gotthard. En relation avec la surveillance des cols alpins tout proches, les Zähringen devaient avoir agi, au 11<sup>e</sup>/12<sup>e</sup> siècle déjà, en faveur du chapitre des Augustins, fondé à Interlaken au premier millénaire. L'acte de fondation de Rodolphe de Habsbourg, en 1279, représente le plus ancien repère attesté dans l'histoire du bourg. Une année plus tard, seulement, un traité fut conclu entre les Eschenbach et le chapitre d'Interlaken, réglant le statut de la nouvelle fondation, et selon lequel le chapitre devait mettre à disposition un terrain pour l'édification de la ville. Certains voient là non la preuve de la fondation même du bourg, mais une confirmation tardive de sa construction, plus ancienne, qui aurait pu se situer autour de 1220. Finalement, en l'an 1306, les Habsbourg prirent eux-mêmes en main l'administration d'Unterseen; ils la perdirent toutefois en 1386, dans le contexte de la guerre de Sempach, au profit de la ville de Berne, alliée des Confédérés, et qui commençait à étendre son influence dans l'Oberland.

Le sanctuaire de la ville, mentionné une première fois en 1352 dans un document bien daté, dépendait comme chapelle de la paroisse de Goldswil (fig. 7). Peu avant la Réforme, les bourgeois obtinrent leur indépendance sur le plan religieux, reçurent en 1527 le droit de patronage avec l'appui de Berne, et élevèrent ainsi leur édifice au rang d'église paroissiale (fig. 4 à 6).

Rien n'attestant, pour le moment, qu'une première chapelle ait pu se trouver à un autre endroit, dans ou hors les murs, et ait été déplacée là où elle se trouve aujourd'hui, on peut donc penser que l'emplacement actuel est celui de la chapelle primitive. Les fouilles archéologiques ont clairement montré qu'un premier édifice y a été élevé après l'achèvement du seul rempart repéré jusqu'alors, dans l'angle nord-ouest de l'enceinte de la ville (fig. 2 et 8).

L'hypothèse selon laquelle des vestiges d'époque romaine auraient pu se trouver à l'emplacement de l'église ne peut être confirmée. L'établissement le plus ancien que nous

avons reconnu est une église-salle, à nef légèrement oblongue se terminant par un chœur fortement rétréci, de plan probablement quadrangulaire (fig. 12/1). Tous les critères de datation – trouvailles diverses, monnaies, etc. – parlent pour un chantier qui a dû se situer dans la deuxième moitié du 13<sup>e</sup> siècle, ou au début du 14<sup>e</sup> siècle au plus tard.

Contrairement à la coutume qui veut qu'il soit dirigé vers l'est, le chœur est ici tourné vers le nord. Lors d'une transformation ultérieure, datée autour de 1491, la tour qui se dresse encore aujourd'hui fut adossée à l'angle sud-est de la nef. Peut-être déjà dans le contexte de la reconstruction qui suivit l'incendie de la ville en 1470, le chœur primitif fut remplacé par un sanctuaire tripartite (états II et III; fig. 12/2); une sacristie se trouvait sur son versant oriental.

Le nombre élevé de sépultures installées à l'intérieur de l'édifice, s'élevant à 120, est caractéristique de la vague d'inhumations à laquelle on assista, au Moyen Âge tardif et à l'époque moderne, dans les églises urbaines ou édifiées à la périphérie des villes. A Unterseen, la plupart des inhumations sont assurément d'époque médiévale; une bonne moitié d'entre elles n'est pas – comme le voudrait l'usage – orientée longitudinalement par rapport à l'édifice, en direction du maître-autel, mais disposée transversalement (fig. 13, 45 et 47). La situation topographique particulière de l'église d'Unterseen doit avoir troublé les paroissiens qui, selon les cas, adoptèrent pour leurs inhumations tantôt une orientation rigoureuse, tantôt se référèrent directement à l'autel, consacré et doté des reliques. Également en relation avec le culte des morts, une chapelle-ossuaire dédiée à l'archange saint Michel, se dresse à l'angle nord-est du cimetière. Les ossements des défunts y étaient déposés et conservés pour rappeler aux croyants l'omniprésence de la mort. Démoli après 1865, ce bâtiment fut restitué d'après des illustrations anciennes (fig. 8 et 9). Lors de la récente campagne de fouilles, en 1998, des vestiges en furent mis au jour.

Après la Réforme, introduite à Unterseen en 1528, l'église-salle dont le plan est clairement d'inspiration catholique fut conservée. Une grande transformation eut lieu en 1674/75, sous la direction de l'architecte bernois bien connu Abraham I Dünz. Un nouveau plan ne fut adopté que pour la quatrième église, au cours du chantier de 1841 qui porta sur un agrandissement de la salle jusqu'au mur d'enceinte de la ville, au-delà du chœur détruit; ce tracé est encore le sien aujourd'hui (fig. 12/3). En 1851 déjà, le bâtiment s'effondra et fut reconstruit sur un plan identique (fig. 10).

Le développement architectural de l'église, comme peuvent le révéler les vestiges qui occupent son sous-sol, ne résout pas la question de savoir si la fondation de la ville précéda les traités de 1279 et 1280. L'étape la plus ancienne que nous avons pu reconnaître doit correspondre au bâtiment mentionné pour la première fois en 1352, et qui fut élevé à l'intérieur de la ville. L'orientation inhabituelle semble en être une indication, orientation se référant à l'organisation du tissu urbain plutôt qu'obéissant à des critères d'ordre liturgique. Les recherches archéologiques

récentes n'ont livré aucun élément qui remettrait en question la fondation de la ville après 1279/80. Dès l'origine probablement, l'implantation de l'église dut non seulement se positionner en réaction face à la dépendance du chapitre tout proche, mais aussi offrir aux habitants un avantage certain, leur épargnant un long et inconfortable trajet jusqu'à l'église paroissiale de Goldswil.

*Traduction: Philippe Jaton*

# Summary

The borough of Unterseen, in its earliest times, came under the feudal jurisdiction of its founders, the lords of Eschenbach-Oberhofen; but in actual fact was dependant on the Austrian House of Hapsburg. The Hapsburgs were particularly interested in controlling the crossing of the River Aar at a place called the «Bödeli», an isthmus between the lakes of Thun and Brienz formed by a build-up of alluvial deposits from the Lombach and Lütshine rivers (fig. 1). The strategic situation of this narrow strip of land made it particularly suitable for guarding the eastern route into central Switzerland, and through there to the St. Gotthard Pass. Back in the 11<sup>th</sup> and 12<sup>th</sup> centuries already, the Dukes of Zähringen, in order to secure the nearby alpine passes, must have encouraged the expansion of the Augustinian Order, which founded a monastery in Interlaken, on the «Bödeli», in the first millennium.

The deed of foundation, signed by Rudolph of Hapsburg in 1297, is the earliest written reference we have of the history of the borough. Just one year later, in 1298, Count Berchtold of Eschenbach signed a treaty with the Interlaken Chapter, under which the monastery was forced to grant him the right to build a town on its lands and settling the status of the new borough. There is some controversy, however, as to whether this document is proof of the actual founding of the borough, or rather a belated confirmation of its earlier construction, which could have been sometime around 1240. Finally, in 1306, the Hapsburgs themselves took over the administration of Unterseen, but then lost it again to the Town of Bern, after the Sempach War, in 1386. During that war, Bern was on the side of the Swiss Confederation, which was beginning to expand its power and influence in the Bernese Oberland.

The town sanctuary, mentioned for the first time in 1352 in a well-dated document, depended as a chapel on the Parish of Goldswil (fig. 7). Shortly before the Reformation, in 1527, the townspeople, with the support of Bern, obtained their independence from the Parish of Goldswil under the right to patronage, so raising their former chapel to the level of a full parish church (figs. 4 to 6).

Since there is no evidence at the present time that would indicate the existence of an earlier chapel situated elsewhere, either within or outside the town walls, that may later have been moved to the current site, we believe that the present situation is that of the original chapel. The archaeological excavations, undertaken in 1985 when underfloor heating was being installed, clearly showed

that an original building had been erected there after the completion of the only city wall found so far, in the north-west corner of the walled town (figs. 2 and 8).

The theory, that remains from the Roman era may have been situated on the church site, cannot be confirmed. The very earliest construction we have been able to identify is a hall church, with a slightly oblong nave ending with a strongly retraced choir, probably quadrangular in shape (fig. 12/1). All the dating criteria – building quality, various finds, coins, etc. – indicate a construction that would be situated in the second half of the 13<sup>th</sup> century, or early 14<sup>th</sup> century at the latest. Contrary to the custom that the choir should face east, in this case it faces north. During later renovations dating to around 1491, the tower, which still stands today, was built against the south-east corner of the nave. The original choir was replaced by a new construction, the northern end of which had a three-sided polygonal shape (stages II and III; fig. 12/2). This was possibly built during the reconstruction that followed the town fire of 1470, and a vestry was added on its eastern side.

The large number of tombs situated inside the building, totalling 120 in all, is characteristic of the wave of burials that we have come across from the late Middle Ages and post-medieval period, in both urban churches and those built on the outskirts of the towns. In Unterseen, most of the burials definitely dated from the medieval period; half of them at least were not – as was the custom – facing lengthways in relation to the building, in the direction of the high altar, but were laid out crosswise (figs. 13, 45 and 47). The rather unusual topographical situation of the Church of Unterseen must have troubled the parishioners. Depending on the case, some chose to have their tombs traditionally positioned facing east, while others preferred to face the altar, which was consecrated and endowed with relics.

Also connected with the worship of the dead, a chapel of rest, dedicated to the archangel Saint Michael, stood in the north-east corner of the cemetery. The remains of the dead were placed there and kept to remind the faithful of the omnipresence of death. This building was demolished after 1865, but can be reconstructed on the basis of old illustrations, and its remains uncovered during the recent excavation campaign in 1998 (figs. 8 and 9).

After the Reformation, which spread to Unterseen in 1528, the hall church, whose ground plan is clearly Catholic

inspired, was preserved. Significant renovations took place in 1674–1675, under the guidance of the well-known Bernese architect, Abraham I. Dünz. There was no change in the ground plan of the building until 1841, during the construction of the fourth church, which included an extension of the hall right up to the town walls, beyond the destroyed choir (Abb. 12/3). It was a mere ten years later, in 1851, that the building collapsed and it was rebuilt on an identical plan (fig. 10). This same layout still exists today.

The architectural development of the church, which can be traced back from the archaeological remains, does not bring us any closer to discovering whether or not the founding of the town preceded the documents of 1279 and 1280. The earliest stage we have been able to discover in all likelihood corresponds to the building mentioned for

the first time in 1352, which was erected inside the town walls. The unusual layout would seem to be an indication of this; it would seem to be dictated by the urban ground-plan rather than conforming to the traditional liturgical criteria. Recent archaeological research has not produced any new elements that would date the founding of the town to a period later than 1279–1280. From the outset, no doubt, the location of the church had been chosen not only in relation to its dependence on the nearby Augustinian monastery, but also in order to offer the inhabitants a definite advantage – by situating it within the town walls, it saved them a long and uncomfortable journey to the parish church of Goldswil.

*Translation: Clare Keller, Boudry*

# Bibliographie

## Abkürzungen

AKBE	Archäologie im Kanton Bern	JbSGUF	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
AS	Archäologie der Schweiz	SADB	Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern
ASA	Anzeiger für schweizerische Altertums-kunde	SBKAM	Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters
CAR	Cahiers d'Archéologie Romande	SGUF	Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
CVMA	Corpus vitrearum medii aevi	ZAK	Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte
FRB	Fontes rerum Bernensium	ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters
GSK	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte		
hg. v.	herausgegeben von		
ID	Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich		

## Teil A

### AKBE 1 1990

Archäologie im Kanton Bern 1, Fundberichte und Aufsätze, SADB, Bern 1990.

### AKBE 2A 1992

Archäologie im Kanton Bern 2A, Fundberichte und Aufsätze, SADB, Bern 1992.

### AKBE 4A 1999

Archäologie im Kanton Bern 4A, Fundberichte und Aufsätze, SADB, Bern 1999.

### Archäologie der Schweiz 1979

Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Band VI, Das Frühmittelalter, Basel 1979.

### Binding Günther 1985

Baumeister und Handwerker im Baubetrieb, in: Ornamenta ecclesiae, Kunst und Künstler der Romanik (Ausstellungskatalog), Köln 1985, S. 171–186.

### Binding Günther/Nussbaum Norbert 1978

Der mittelalterliche Baubetrieb nördlich der Alpen in zeitgenössischen Darstellungen, Darmstadt 1978.

### Björk Barbara/Hofer Paul 1979

Über die bauliche Entwicklung Unterseens, Interlaken 1979.

### Blondel Louis 1948

Les basiliques d'Agaune, Etude archéologique dans Vallesia 3 (1948), S. 9–57.

### Bonnet Charles 1977

Les premiers édifices chrétiens de la Madeleine à Genève, Genève 1977.

### Borgolte Michael 1985

Stiftergrab und Eigenkirche, ein Begriffspaar der Mittelalterarchäologie in Historischer Kritik, in: ZAM 13 (1985), S. 27–38.

### Borgolte Michael 1986

Der Churrätische Bischofsstaat und die Lehre von der Eigenkirche, Ein Beitrag zum archäologisch-historischen Gespräch, in: Geschichte und Kultur Churrätens, Festschrift für P. Iso Müller, Disentis 1986, S. 83–103.

### Courvoisier Jean 1962

Sur la persistance des clochers «romans» en pays de Neuchâtel, in: ZAK 22 (1962), S. 22–33.

### d'Aujourd'hui Rolf 1985

Zur hochmittelalterlichen Stadtbefestigung von Basel – Von der Burkhardtschen Stadtmauer zum Inneren Mauerring, in: AS 8 (1985), S. 101–108.

### d'Aujourd'hui Rolf/Helmig Guido 1983

Die Burkhardtsche Stadtmauer aus dem späten 11. Jahrhundert, in: Basler Stadtbuch 1983, Basel (1983), S. 233–242.

### Deichmann Friedrich Wilhelm 1983

Einführung in die christliche Archäologie, Darmstadt 1983.

### Dubuis François-Olivier/Ruppen Walter 1981

Die St. Theodulskirche, L'église de Saint-Théodule, Sion 1981.

### Eggenberger Peter 1995

Beitrag und Problem der Münzfunde bei Kirchengrabungen, in: Fundmünzen aus Kirchengrabungen, Sitzungsbericht des ersten internationalen Kolloquiums der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Fundmünzen (Luzern, 19. November 1993), Lausanne 1995.

### Eggenberger Peter 1997

Kontinuität und Diskontinuität im Frühmittelalter in der Schweiz anhand von Kirchenbauten, in: Religion and Belief in Medieval Europe, papers of the «Medieval Europe Brugge 1997» Conference, Volume 4, Zellik 1997, S. 115–127.

### Eggenberger Peter 1999

«Ein bettelbrieff denen von kilchdorff in Mh. landschaft an iren buw», Der «Kirchenbauboom» auf der Landschaft, in: Berns grosse Zeit, Das 15. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 1999, S. 392–409.

- Eggenberger Peter/Bossert Martin/Ulrich-Bochsler Susi 1992*  
Walkringen, Reformierte Pfarrkirche, Die Ergebnisse der Bauforschungen von 1986/87, SADB, Bern 1992.
- Eggenberger Peter/Keck Gabriele/Bossert Martin/Ulrich-Bochsler Susi 2000*  
Schloss Münchenwiler – ehemaliges Cluniazenserpriorat, Die Bauforschungen von 1986 bis 1990, SADB, Bern 2000.
- Eggenberger Peter/Descœudres Georges 1992*  
Klöster, Stifte, Bettelordenshäuser, Beginen und Begarden, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch, Die Stadt um 1300 (Ausstellungskatalog), Stuttgart 1992, S. 437–451.
- Eggenberger Peter/Jaton Philippe/Santschi Catherine/Simon Christian und Françoise 1992*  
L'église de Saint-Prex, Histoire et Archéologie, CAR 55, Lausanne 1992.
- Eggenberger Peter/Kellenberger Heinz 1985*  
Oberwil bei Büren an der Aare, Reformierte Pfarrkirche, Archäologische Grabung 1979, SADB, Bern 1985.
- Eggenberger Peter/Kellenberger Heinz/Ulrich-Bochsler Susi 1988*  
Twann, Reformierte Pfarrkirche, Ergebnisse der Bauforschung von 1977/1978, SADB, Bern 1988.
- Eggenberger Peter/Koenig Franz E./Ulrich-Bochsler Susi 1990*  
Lauenen, Reformierte Pfarrkirche, Ergebnisse der Bauforschungen 1983/84, SADB, Bern 1990.
- Eggenberger Peter/Rast Cotting Monique/Ulrich-Bochsler Susi 1989*  
Rohrbach, Refomierte Pfarrkirche, Ergebnisse der archäologischen Grabungen von 1982, SADB, Bern 1989.
- Eggenberger Peter, Rast Cotting Monique, Ulrich-Bochsler Susi 1991*  
Wangen an der Aare, Reformierte Pfarrkirche, Ehemaliges Benediktinerpriorat, Ergebnisse der Bauforschungen 1980/81, SADB, Bern 1991.
- Eggenberger Peter/Stöckli Werner 1983*  
Kirchlindach, Reformierte Pfarrkirche, Archäologische Grabung und bauanalytische Untersuchung 1978, SADB, Bern 1983.
- Eggenberger Peter/Ulrich-Bochsler 1994*  
Steffisburg, Reformierte Pfarrkirche, Bd. 1: Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen von 1980 und 1982, SADB, Bern 1994.
- Eggenberger Peter/Ulrich-Bochsler Susi/Keck Gabriele 1996*  
Nidau, Die Frühmess- und Beinhauskapelle St. Nikolaus, Archäologische Untersuchungen von 1992 bis 1995, in: SADB, Nidau/Bern 1996.
- Eggenberger Peter/Ulrich-Bochsler Susi/Schäublin Elisabeth 1983*  
Beobachtungen an Bestattungen in und um Kirchen im Kanton Bern aus archäologischer und anthropologischer Sicht, in: ZAK 40, (1983), S. 221–240.
- FRB*  
Fontes rerum Bernensium, Berns Geschichtsquellen, 10 Bände, Bern 1883–1956.
- Germann Georg 1963*  
Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz, Zürich 1963.
- Glatz Regula/Gutscher Daniel 1999*  
Archäologie in Unterseen, in: Berner Volkskalender 2000, 84. Jg. (1999).
- Gmür Rudolf 1954*  
Der Zehnt im alten Bern, Bern 1954.
- Grandjean Marcel 1988*  
Les temples vaudois, L'architecture réformée dans le pays de Vaud (1536–1798), Bibliothèque historique vaudoise 89, Lausanne 1988.
- Gutscher Daniel 1988*  
Nidau von der Römerzeit bis ins Mittelalter, in: Nidau – 650 Jahre Wandel, Jubiläumsschrift, Nidau 1988, S. 22–31.
- Gutscher Daniel 1994, Scherzligen*  
Thun. Kirche Scherzligen. Die archäologischen Forschungen im Bereich der ehemaligen Sakristei und an der Westfassade 1989, in: AKBE 3B, S. 521–550.
- Gutscher Daniel 1994, Unterseen*  
Die früh- bis hochmittelalterlichen Gräber von Unterseen, Obere Gasse 42, in: Ulrich-Bochsler Susi, Bütigen-Köniz-Unterseen, Anthropologische Untersuchungen an früh- und hochmittelalterlichen Skeletten, SADB, Bern 1994, S. 95–106.
- Gutscher Daniel 1997*  
Typologische Fragen zur Stadtgenese im 13. Jahrhundert zwischen Hochrhein und Alpen: Burgdorf – Unterseen – Laufen, in: Urbanism in Medieval Europe, papers of the «Medieval Europe Brugge 1997» Conference, Volume 1, Zellik 1997, S. 259–270.
- Haller Berchtold I 1900*  
Bern in seinen Rathsmannalen, 1465–1565, erster Theil, Bern 1900.
- Himmel, Hölle und Fegefeuer 1994*  
Himmel, Hölle und Fegefeuer, Das Jenseits im Mittelalter, Ausstellungskatalog, Zürich 1994.
- Hofmeister Philipp 1931*  
Das Gotteshaus als Begräbnisstätte, in: Archiv für katholisches Kirchenrecht, mit besonderer Rücksicht auf die Länder deutscher Zunge, hundertelfter Band (Vierter Folge neunzehnter Band), Mainz 1931, S. 450–487.
- Illi Martin 1992*  
Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt, Zürich 1992.
- JbSGUF 1987*  
Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, 70 (1987), Basel 1987.
- JbSGUF 1996*  
Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, 79 (1996), Basel 1996.
- JbSGUF 2000*  
Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, 83 (2000), Basel 2000.
- Jezler Peter 1988*  
Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft, Die Geschichte eines «Baubooms» am Ende des Mittelalters, Pfäffikon 1988.
- Jezler Peter/Neuhaus Robert/Scheffold Beat 1992*  
Obszönitäten zwischen Baugerüst und Weihekreuz. Beobachtungen zur Bautechnik und zur Volkskultur in der spätgotischen Kirche Pfäffikon ZH, in: Unsere Kunstdenkmäler 1 (1992), S. 135–146.
- Kötting Bernhard 1965*  
Der frühchristliche Reliquienkult und die Bestattung im Kirchengengebäude, Köln und Opladen 1965.
- Kunstführer 3 1982*  
Kunstführer durch die Schweiz, hg. v. der GSK, Band 3, Wabern 1982.
- Lehmann Hans 1912–1916*  
Die Glasmalerei in Bern am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, in: ASA, neue Folge, Bd. XIV (1912)–Bd. XVIII (1916).
- Lehmann Hans 1915*  
Die Kirche zu Jegenstorf und ihre Glasgemälde, Bern 1915.
- Lehner Hans-Jörg 1978*  
Die Ausgrabungen in der Kirche Biel-Mett BE, in: AS 1 (1978), S. 149–154.

- Lehner Hans-Jörg 1985*  
Sion, Sous-le-Scex, L'église funéraire du haut moyen âge, in: *Sedunum nostrum* 36 (1985).
- Lehner Hans-Jörg 1987*  
Die Ausgrabungen in Sitten «Sous-le-Scex», Zwischenbericht über die Arbeiten von 1984–1987, in: *AS* 10 (1987), S. 145–156.
- Lindner Dominikus 1950*  
Die Inkorporation im Bistum Regensburg während des Mittelalters, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte*, siebenundsechzigster Band, LXXX. Band der *Zeitschrift für Rechtsgeschichte*, Kanonistische Abteilung XXXVI, Weimar 1950, S. 205–327.
- Marchal Guy P. 1977*  
*Helvetia Sacra II/2*: Die weltlichen Kollegiatstifte der deutsch- und französischsprachigen Schweiz, Bern 1977.
- Marti-Wehren Robert 1975*  
Aus der Geschichte der Kirche und des kirchlichen Lebens der Gemeinde Lauenen, in: *Saaner Jahrbuch* 1974 (1975), S. 77–107.
- Martin Thomas 1976*  
Die Stadtpolitik Rudolfs von Habsburg, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts 44, Göttingen 1976.
- Matile Michael 1990*  
Kirche und Pfarrhaus von Grindelwald BE, Schweizerische Kunstführer, Bern 1990.
- Möbius Friedrich 1983*  
Die Chorpriester der westeuropäischen Klosterkirche zwischen 8. und 11. Jahrhundert. Kulturgeschichtliche Voraussetzungen, liturgischer Gebrauch, soziale Funktion, in: *Architektur des Mittelalters, Funktion und Gestalt*, Weimar 1983.
- Mojon Luc 1960*  
Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Bd. IV, Das Berner Münster, Basel 1960.
- Morgenthaler Hans 1918*  
Solithurnische Steuern (Gaben) an Gotteshäuser des XV. Jahrhunderts, in: *ASA, neue Folge*, Band XXI (1918), S. 176–186.
- Morgenthaler Hans 1927 und 1928*  
Die kirchlichen Verhältnisse der Herrschaft Bipp bis zur Reformation, in: *Neues Berner Taschenbuch*, 32. Jg. (1927), S. 71–107 und 33. Jg. (1928), S. 56–80.
- Niklaus Manuel Deutsch, Ausstellungskatalog, 1979.*
- Remijn Jan C. 1979*  
Kirchengeschichte von Unterseen, Interlaken 1979.
- Rutishauser Samuel 1982*  
Amsoldingen, Ehemalige Stiftskirche, SADB, Bern 1982.
- Rutishauser Samuel 1985*  
Kirche Worb BE, Schweizerische Kunstführer, Bern 1985.
- Schlappi Ernst 1979*  
Ein Beitrag zur Geschichte Unterseens von den Anfängen bis zur Reformation, Interlaken 1979.
- Schöller Wolfgang 1989*  
Die rechtliche Organisation des Kirchenbaus im Mittelalter, vornehmlich des Kathedralbaus, Baulast – Bauherrenschaft – Baufinanzierung, Köln und Wien 1989.
- Schweizer Jürg 1985*  
Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Landband I, Die Stadt Burgdorf, Basel 1985.
- Sennhauser Hans Rudolf 1973, Hilterfingen*  
Ausgrabungen in der Kirche Hilterfingen im Frühjahr 1973, Thun (1973).
- Sennhauser Hans Rudolf 1973, Birr*  
Ausgrabung und Bauuntersuchungen in der Kirche Birr (AG), in: *Brugger Neujahrsblätter*, 83. Jg. (1973), S. 26–45.
- Sennhauser Hans Rudolf/Oswald Friedrich/Schaefer Leo 1966, 1968 und 1971*  
Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, München 1966, 1968 und 1971.
- Sonderegger Stefan 1979*  
Die Ortsnamen, in: *Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz*, Band VI, Das Frühmittelalter, Basel 1979, S. 75–96.
- Sönke Lorenz 1997*  
Missionierung, Krisen und Reformen. Die Christianisierung von der Spätantike bis in die karolingische Zeit, in: *Die Alamannen*, Ausstellungskatalog, Stuttgart 1997, S. 441–446.
- Speich Klaus 1984*  
Die Künstlerfamilie Dünz aus Brugg. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Barockzeit im reformierten Stand Bern, Brugg 1984.
- Spreng Hans 1963*  
Bilder aus der Geschichte Unterseens, Interlaken 1963 (1980).
- Stadt- und Landmauern 2 1996*  
Stadt- und Landmauern, 3 Bde., Bd. 2, Stadtmauern in der Schweiz, Kataloge, Darstellungen, ID 15.2, Zürich 1996.
- Stadt- und Landmauern 2a 1999*  
Stadt- und Landmauern, 3 Bde., Nachträge zu Bd. 2, Stadtmauern in der Schweiz, Kataloge, Darstellungen, ID, Nachträge zu Bd. 15.2, Zürich 1999.
- Stähli-Lüthi Verena 1982*  
Kirche Wimmis, Wimmis 1982.
- Stähli-Lüthi Verena 1983*  
Kirche Gsteig, Gsteig-Interlaken 1983.
- Stettler Bernhard 1964*  
Studien zur Geschichte des oberen Aareraums im Früh- und Hochmittelalter, Thun 1964.
- Sulser Walter/Claussen Hilde 1978*  
Sankt Stephan. Frühchristliche Grabkammer und Friedhofskirche. ID 1, Zürich 1978.
- Thormann Franz/von Mülinen Wolfgang Friedrich (ohne Datum)*  
Die Glasgemälde der bernischen Kirchen, Bern (ohne Datum).
- Ulrich-Bochsler Susi 1997*  
Anthropologische Befunde zur Stellung von Frau und Kind in Mittelalter und Neuzeit, Soziobiologische und soziokulturelle Aspekte im Lichte von Archäologie, Geschichte, Volkskunde und Medizingeschichte, SADB Bern 1997.
- Zur Geschichte der Alemannen 1995*  
Zur Geschichte der Alemannen, Darmstadt 1975.

## Teil B: Altartafel

- Amman/Mittler 1951*  
Hektor Amman/Otto Mittler, Quellen zur mittelalterlichen Bau- und Kunstgeschichte aus dem Stadtarchiv Baden, in: *ZAK*, 12, (1951), S. 129ff.
- Andersson/Schubiger 1990*  
Christiane Andersson/Benno Schubiger, Zwei unbekannte Federzeichnungen von Urs Graf mit den frühesten Ansichten der Stadt Solothurn, in: *ZAK*, 47 (1990), 8–20.

*Bellwald 1983*

Ueli Bellwald, Ergebnisse der baugeschichtlichen Untersuchungen, in: Zytglogge, Bern 1983, 28–44.

*Belting/Kruse 1994*

Hans Belting/Christiane Kruse, Die Erfindung des Gemäldes. Das erste Jahrhundert der niederländischen Malerei, München 1994.

*Budde 1996*

Rainer Budde, Köln und seine Maler 1300–1500, Köln 1996.

*CVMA Deutschland 1,2 1986*

Rüdiger Becksmann, Die mittelalterlichen Glasmalereien in Schwaben von 1350 bis 1530. Ohne Ulm, Bd. Deutschland 1, 2, (CVMA), Berlin 1986.

*Fischer 1928–1930*

Otto Fischer, Schweizer Altarwerke und Tafelbilder der Sammlung Johann Heinrich von Speyr in Basel, in: Jahresberichte der Öffentlichen Kunstsammlung Basel, NF 25/27, (1928–1930), 123–155.

*Fischer 1939*

Otto Fischer, Heinrich Büchler und der Hochaltar des Berner Münsters, in: ZAK, 1 (1939), 102–105.

*Futterer 1928*

Ilse Futterer, Ein Beitrag zur Beweinung Christi im St. Andreaskloster zu Sarnen, Aus Geschichte und Kunst. Robert Durrer zur Vollendung seines sechzigsten Lebensjahres dargeboten, Stans 1928, 264–270.

*Gutscher 1999*

Charlotte Gutscher/Franz-Joseph Sladeczek, Künstler in Bern – Berner Künstler? Zum künstlerischen Austausch im spätmittelalterlichen Bern, in: Beer Ellen J. u.a. (Hrsg.), Berns grosse Zeit, Bern 1999, S. 410–421.

*Hugelshofer 1928*

Walter Hugelshofer, Einige Luzerner Maler im 1. Viertel des 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der spätgotischen Malerei der Innerschweiz., Aus Geschichte und Kunst. Robert Durrer zur Vollendung seines sechzigsten Lebensjahres dargeboten, Stans 1928, S. 298–325.

*Katalog Museum Unterlinden Colmar 1991*

Christian Heck/Esther Moench-Scherer (Hrsg.), Catalogue général des peintures du Musée d'Unterlinden, Colmar 1991.

*Kdm Bern Stadt 4 1960*

Luc Mojon, Das Berner Münster, Bd. 4 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Stadt Bern), Basel 1960.

*Kdm Bern Stadt 5 1969*

Luc Mojon/Paul Hofer, Die Kirchen der Stadt Bern, Bd. 5 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Stadt Bern), Basel 1969.

*Kdm Stadt Bern 1 1952*

Paul Hofer, Die Stadt Bern. Stadtbild, Wehrbauten, Stadttore, Anlagen, Denkmäler, Brücken, Stadtbrunnen, Spitäler, Waisenhäuser., Bd. 1, (Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern), Bern 1952.

*Kritisches Verzeichnis 1 1967*

Alfred Stange, Köln, Niederrhein, Westfalen, Hamburg, Lübeck und Niedersachsen, 3 Bde., Bd. 1 (Kritisches Verzeichnis der deutschen Tafelbilder vor Dürer), München 1967.

*Kritisches Verzeichnis 2 1970*

Alfred Stange, Oberrhein, Bodensee, Schweiz, Mittelrhein, Ulm, Augsburg, Allgäu, Nördlingen, von der Donau zum Neckar, Norbert Lieb (Hrsg.), Bd. 2 (Kritisches Verzeichnis der deutschen Tafelbilder vor Dürer), München 1970.

*Meister ES 1989*

Horst Appuhn, Meister ES. Alle 320 Kupferstiche, Dortmund 1989.

*Morand/Hermanès 1983*

Marie-Claude Morand/Théo-Antoine Hermanès, Le triptyque de Löt-schen (Sion, Musée cantonaux), in: Vallesia, 38 (1983), 141–171.

*Remijn 1979*

Jan C. Remijn, Kirchengeschichte von Unterseen, Interlaken 1979.

*Rott Oberrhein, Quellen 1, 2 1936*

Hans Rott, Der Oberrhein, 2 Quellenbände, Bd. III, 1 und 2 (Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert), Stuttgart 1936.

## Teil B: Kleinfunde

*AKBE 4B 1999*

Daniel Gutscher/Peter J. Suter (Hrsg.), Archäologie im Kanton Bern, Bd. 4 B, SADB, Bern 1999.

*Descœudres/Cueni/Hesse/Keck 1995*

Descœudres Georges, Cueni Andreas, Hesse Christian, Keck Gabriele et al., Sterben in Schwyz, SBKAM, Basel 1995.

*Descœudres/Utz Tremp 1993*

Georges Descœudres/Kathrin Utz Tremp, Bern Französische Kirche, Ehemaliges Predigerkloster, Georges Descœudres (Hrsg.), SADB, Bern 1993.

*Egan/Pritchard 1993*

G. Egan u. F. Pritchard, Dress Accessories c. 1150 - c. 1450. Medieval Finds from Excavations in London 3, London 1993.

*Glatz 1991*

Regula Glatz, Hohlglasfunde der Region Biel, Zur Glasproduktion im Jura, SADB, Bern 1991.

*Jäggi/Meyer/Windler/Illi 1993*

Carola Jäggi/Hans-Rudolf Meyer/Renata Windler et. al., Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur, Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien 14, Zürich 1993.

*Keller 1999*

Christine Keller, Gefässkeramik aus Basel, Materialhefte zur Archäologie in Basel 15B, Basel 1999.

*Lithberg 1932*

Nils Lithberg, Schloss Hallwil III2, Die Fundgegenstände, Stockholm 1932.

*Rast-Eicher 1999*

Antoinette Rast-Eicher, Mittelalterliche und neuzeitliche Textilfunde aus dem Kanton Zug, TUGIUM 15, Zug 1999.

*Remijn 1979*

Jan C. Remijn, Kirchengeschichte von Unterseen, Kirchgemeinde Unterseen (Hrsg.), Interlaken 1979.

*Ulrich-Bochsler 1997*

Susi Ulrich-Bochsler, Anthropologische Befunde zur Stellung von Frau und Kind in Mittelalter und Neuzeit, Soziobiologische und soziokulturelle Aspekte im Lichte von Archäologie, Geschichte, Volkskunde und Medizingeschichte, SADB, Bern 1997.

## Teil B: Münzen

*Blatter, Berner Pfennige*

Fritz Blatter, Die Zeitfolge der Berner Pfennige, Schweizerische Numismatische Rundschau 24, 1928, S. 359–375.

*Cahn, Kirchgrabungen 6*

Erich B. Cahn, Münzfunde bei Kirchgrabungen in der Schweiz 6, Schweizer Münzblätter 29, 1979, S. 35–42.

*Morard/Cahn/Villard*

Nicolas Morard/Erich B. Cahn/Charles Villard, Monnaies de Fribourg – Freiburger Münzen, Fribourg 1969.

- CNI*  
Corpus Nummorum Italicorum, 20 Bde., Rom 1910–1943.
- CNA I*  
Corpus Nummorum Austriacorum (CNA), Bd. 1, Mittelalter, verfasst und zusammengestellt von Bernhard Koch, Wien 1994.
- Geiger, Münzprägung*  
Hans-Ulrich Geiger, Berns Münzprägung im Mittelalter. Ein Forschungsbericht, Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 59, 1997, S. 309–323.
- Geiger, Quervergleiche*  
Hans-Ulrich Geiger, Quervergleiche, Zur Typologie spätmittelalterlicher Pfennige, ZAK 48, 1991, S. 108–123.
- Hürlimann*  
Hans Hürlimann, Zürcher Münzgeschichte, Zürich 1966.
- IFS I*  
Ausgewählte Münzfunde, Kirchenfunde: eine Übersicht. Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS) I, Lausanne 1993.
- Klüssendorf, Opferverhalten*  
Niklot Klüssendorf, Neuzeitliches Opferverhalten im Langzeitvergleich, dargestellt an Beispielen aus Hessen und Thüringen, in: Olivier F. Dubuis/Suzanne Frey-Kupper (Hrsg.), Sitzungsbericht des ersten internationalen Kolloquiums der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Fundmünzen, Luzern, 19. November 1993, Etudes de numismatique et d'histoire monétaire 1, Lausanne 1995, S. 139–151.
- LexMa*  
Lexikon des Mittelalters, 9 Bde. und Registerband, Zürich/München 1980–1999.
- Koenig, Französische Kirche*  
Franz E. Koenig, Münzen und Rechenpfennige, in: Georges Descœudres/Kathrin Utz Tremp, Bern, Französische Kirche, Ehemaliges Predigerkloster, Archäologische und historische Untersuchungen 1988–1990 zu Kirche und ehemaligen Konventgebäuden, SADB, Bern 1993, S. 180–186.
- Koenig, Lauenen*  
Franz E. Koenig, Die Fundmünzen aus der Kirchengrabung von Lauenen, in: Peter Eggenberger/Franz E. Koenig/Susi Ulrich-Bochsler, Lauenen, Reformierte Pfarrkirche, Ergebnisse der Bauforschungen von 1983/84, SADB, Bern 1990, S. 61–79.
- Schmutz, Fund Eschikofen*  
Daniel Schmutz, Der Münzschatzfund von Eschikofen, Thurgauer Beiträge zur Geschichte 134, 1997, S. 131–216.
- Schmutz/Koenig, Steffisburg*  
Daniel Schmutz/Franz E. Koenig, Steffisburg, Reformierte Kirche, Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen 1980 und 1982, Bd. 2: Die Fundmünzen, SADB, Bern, in Vorb..
- Simmen, Solothurn*  
Solothurn, nach J. und H. Simmen neubearbeitet und ergänzt durch die Helvetische Münzenzeitung, Schweizerische Münzkataloge 7, Bern 1972.
- Trésor de Colmar*  
Le Trésor de Colmar [Katalog der Ausstellung im Musée d'Unterlinden], Paris/Colmar 1999.
- von Roten, Stadtkirche Winterthur*  
Hortensia von Roten, Münzen, in: Carola Jäggi/Hans-Rudolf Meier/Renata Windler/Martin Illi, Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur, Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschungen, Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien 14, Zürich/Egg 1993, S. 94–110 und 263–273 (Katalog).
- Wielandt, Laufenburg*  
Friedrich Wielandt, Die Münzen von Laufenburg und Rheinau, Unter Verwendung von Vorarbeiten Robert Greter-Stückelberger's, Freiburg i.Br. 1978.
- Wielandt, Schaffhausen*  
Friedrich Wielandt, Schaffhauser Münz- und Geldgeschichte, Schaffhausen 1959.
- Zäch, Fremde Münzen*  
Benedikt Zäch, Fremde Münzen im Geldumlauf der mittelalterlichen Schweiz (11.–15. Jh.): Beobachtungen, Fragen, Perspektiven, in: Lucia Travaini (Hrsg.), Moneta locale, moneta straniera: Italia ed Europa XI–XV secolo, The Second Cambridge Numismatic Symposium, Mailand 1999, S. 401–442.
- Zäch/Warburton-Ackermann, Winterthur Altstadt*  
Benedikt Zäch/Rahel Warburton-Ackermann, Die Münzfunde aus der Winterthurer Altstadt 1807–1994, in: Archäologie im Kanton Zürich, 1993–1994, Zürich/Egg 1996, S. 205–238.

## Teil C: Anthropologie

- Acsádi G., Nemeskéri J. 1970*  
History of Human Life Span and Mortality, Budapest.
- Bandi H.-G., Wyss R. 1954*  
Ur- und frühgeschichtliche Fundstatistik des Kantons Bern, JbBHM XXXIV, S. 166–172.
- Berry A.C., Berry R.J. 1967*  
Epigenetic variation in the human cranium, J. Anat. 101, S. 361–379.
- Bochsler R. 1983*  
Sterbebräuche und ihr Wandel in Oberwil (Kanton Aargau), Schweizerisches Archiv für Volkskunde 79, S. 151–174.
- Bocquet J.-P., Masset C. 1977*  
Estimateurs en paléodémographie, L'Homme XVII (4), S. 65–90.
- Bucher S. 1974*  
Bevölkerung und Wirtschaft des Amtes Entlebuch im 18. Jh. Eine Regionalstudie als Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im Ancien Régime, Luzern (Luzerner Historische Veröffentlichungen 1).
- Cueni A., Etter HU. 1990*  
Die mittelalterlichen Menschen von Schaffhausen, in: Banteli K., Cueni A., Etter HU., Ruckstuhl B., Die Stadtkirche St. Johann in Schaffhausen. Ergebnisse der Ausgrabungen und Bauuntersuchungen 1983–1989, Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 67, S. 141–234.
- Donat P., Ullrich H. 1971*  
Einwohnerzahlen und Siedlungsgrösse der Merowingerzeit, Archäologie 5, S. 234–265.
- Eggenberger P., Descœudres G. 1992*  
Klöster, Stifte, Bettelordenshäuser, Beginen und Begarden, in: Flüeler Marianne und Niklaus (Hg.), Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch: Die Stadt um 1300 (Ausstellungskatalog), Stuttgart, S. 437–451.
- Eggenberger P., Rast Cotting M., Ulrich-Bochsler S. 1989*  
Rohrbach, Reformierte Pfarrkirche, Bern (SADB).
- Eggenberger P., Ulrich-Bochsler S., Schäublin E. 1983*  
Beobachtungen an Bestattungen in und um Kirchen im Kanton Bern aus archäologischer und anthropologischer Sicht, ZAK 40, Heft 4, S. 221–240.
- Etter HU. 1982*  
Die Bevölkerung vom Münsterhof, in: Schneider J. et al., Der Münsterhof in Zürich, Teil II, Olten und Freiburg i. Br. (SBKAM 10), S. 179–212.
- Fazekas I.Gy., Kósa F. 1978*  
Forensic Fetal Osteology, Budapest.

- Gerbore R., Simon Ch. 1992/1993*  
Indagine Paleoantropologica e Demografica sulla Popolazione Medioevale della Chiesa di St. Maria di Villeneuve, Bulletin d'Etudes Préhistoriques et Archéologiques Alpines III-IV, S. 15-44.
- Gombay F. 1976*  
Die frühmittelalterliche Bevölkerung des schweizerischen Mittel-landes, Inaug.-Diss., Zürich.
- Grube G. 1986*  
Multielementanalyse: Ein neuer Weg für die Paläodemographie, Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Sonderheft 7, Wiesbaden.
- Hauser G., De Stefano G.F. 1989*  
Epigenetic Variants of the Human Skull, Stuttgart.
- Hug 1957*
- Illi M. 1991*  
Das Begräbniswesen im Spätmittelalter, in: Schneider B. (Hrsg.), Alltag in der Schweiz seit 1300, Zürich, S. 77-85.
- Imhof A. E. 1981*  
Die gewonnenen Jahre, München.
- Jaccard P. 1908*  
Nouvelles recherches sur la distribution florale, Bulletin de la Soc. Vaud. de Sci. Nat. 44, S. 223-270.
- Kaufmann B. 1991*  
Anatomische Varianten und morphognostische Befunde in der deutschsprachigen Schweiz. Eine Übersicht, Papers of the Scientific Session in Szeged (Hungary) 1990, S. 135-147.
- Kaufmann B., Schoch M. 1983*  
Ried-Mühlehölzli. Ein Gräberfeld mit frühmittelalterlichen und hallstattzeitlichen Bestattungen, Freiburg.
- Keil G. 1986*  
Seuchenzüge des Mittelalters, in: Herrmann, Bernd (Hg.), Mensch und Umwelt im Mittelalter, Stuttgart, S. 109-128.
- Köhler A., Zimmer E.A. 1982*  
Grenzen des Normalen und Anfänge des Pathologischen im Röntgenbild des Skeletts, 12. Aufl., Stuttgart.
- Langenegger E. 1993*  
Anthropologische Untersuchungen, in: Jäggi C. et al., Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur: Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschungen, Zürich (Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien. 14), S. 58-75.
- Müller I. 1991*  
Schwarzer Tod, heisser Brand, in: Kranksein, Pflegen, Heilen in Bern vom Mittelalter bis heute, hg. vom Medizinhistorischen Institut der Universität Bern, Bern, S. 5-8.
- N. N. 1979*  
Empfehlungen für die Alters- und Geschlechtsdiagnose am Skelett, Homo 30, S. 1-32 (Anhang).
- Ohler N. 1990*  
Sterben und Tod im Mittelalter, München, Zürich.
- Olivier G. 1960*  
Pratique anthropologique, Paris.
- Platzer W. 1979*  
Taschenatlas der Anatomie. Band 1: Bewegungsapparat, 3. Aufl., Stuttgart.
- Reinhard R., Rösing F.W. 1985*  
Ein Literaturüberblick über Definitionen diskreter Merkmale/anatomischer Varianten am Schädel des Menschen, Ulm.
- Rösing F.W. 1982*  
Discreta des menschlichen Skeletts - ein kritischer Überblick, Homo 33, S. 100-125.
- Rösing F.W. 1990*  
Qubbet el Hwa und Elephantine. Zur Bevölkerungsgeschichte von Ägypten, Stuttgart, New York.
- Schmid F., Künle A. 1958*  
Das Längenwachstum der langen Röhrenknochen in Bezug auf Körperlänge und Lebensalter, Fortschr. Röntgenstr. 89, S. 350-356.
- Schmid F., Moll H. 1960*  
Atlas der normalen und pathologischen Handskelettentwicklung, Berlin.
- Schoch M., Kaufmann B. 1983 (Mskr.)*  
Einigen/Spiez. Anthropologische Auswertung der 15 Skelette der Einiger Kirche. Ausgrabung 1954.
- Schoch W., Ulrich-Bochsler S. 1987*  
Die Anthropologische Sammlung des Naturhistorischen Museums Bern. Katalog der Neueingänge, Jahrb. Naturhist. Mus. Bern 9, S. 267-350.
- Schour J., Massler M. 1941*  
The development of the human dentition, J. Amer. Dent. Ass. 28, S. 1153-1160.
- Schour J., Massler M. 1944*  
Chart - «Development of the Human Dentition». 2nd ed. Am. Dent. Ass. Chicago.
- Schutzowski H. 1989*  
Beitrag zur Alters- und Geschlechtsdiagnose am Skelett nicht erwachsener Individuen, Anthrop. Anz. 47, S. 1-9.
- Schutzowski H. 1990*  
Zur Geschlechtsdiagnose von Kinderskeletten. Morphognostische, metrische und diskriminanzanalytische Untersuchungen, Diss., Göttingen.
- Simon Ch. 1982*  
Nécropole de Sézegnin (Avusy, Genève), Nécropole de Thoiry (Ain, France). Etude anthropologique et paléodémographique, Arch. Suisses d'Anthrop. gén. 46, S. 77-174.
- Simon Ch. 1986*  
La surmortalité féminine. Mythe ou réalité? Bull. d'anthrop. du Sud-Ouest (Bordeaux), 21 (2), S. 71-76.
- Sjøvold T. 1984*  
A report on the heritability of some cranial measurements and non-metric traits, in: Van Vark G.N., Howells W.W. (Hrsg.), Multivariate Statistical Methods in Physical Anthropology, S. 223-246.
- Stloukal M., Hanáková H. 1978*  
Die Länge der Längsknochen altslawischer Bevölkerungen unter besonderer Berücksichtigung von Wachstumsfragen, Homo 29, S. 53-69.
- Tomaschett M. 1989*  
Medizingeschichte der Cadi (Bündner Oberland), Zürich (Zürcher medizingeschichtliche Abhandlungen 209).
- Tschumi O., 1953*  
Urgeschichte des Kantons Bern (alter Kantonsteil). Einführung und Fundstatistik bis 1950, Bern.
- Türler H. 1895*  
Das Beerdigungswesen der Stadt Bern bis zur Schliessung des Monbijou-Friedhofes, Intelligenzblatt für die Stadt Bern 74-84 vom 28. März bis 9. April 1895.
- Ulrich-Bochsler S. 1977*  
Verwandtschaftsdiagnose an zwei frühmittelalterlichen Skeletten von Biel-Mett, Kanton Bern/Schweiz, in: Schröter P. (Hrsg.), Festschrift 75

Jahre Anthropologische Staatssammlung München, München, S. 285–296.

*Ulrich-Bochsler S. 1982*

Die Skelettreste aus den Gräbern der Stiftskirche Amsoldingen. Ein anthropologischer Kurzbericht, in: Rutishauser S., Amsoldingen, Ehemalige Stiftskirche, Bd. 1, Bern (SADB), S. 87–103.

*Ulrich-Bochsler S. 1983*

Die Skelettreste aus den Gräbern der Kirche Kirchlindach, in: Eggenberger P., Stöckli W., Kirchlindach, Reformierte Pfarrkirche, Bern (SADB), S. 71–93.

*Ulrich-Bochsler S., Menk R., Schäublin E. 1985*

Die Bevölkerung von Oberwil bei Büren, in: Eggenberger P., Kellenberger H., Oberwil bei Büren an der Aare, Reformierte Pfarrkirche, Bern (SADB), S. 79–108.

*Ulrich-Bochsler S. 1988*

Die Skelettreste aus den Gräbern der Pfarrkirche Twann, in: Eggenberger P., Kellenberger H., Ulrich-Bochsler S., Twann, Reformierte Pfarrkirche, Bern (SADB), S. 69–77.

*Ulrich-Bochsler S. 1989*

Zur Anthropologie der Bevölkerung von Rohrbach/BE, in: Eggenberger P., Rast Cotting M., Ulrich-Bochsler S., Rohrbach, Reformierte Pfarrkirche, Bern (SADB).

*Ulrich-Bochsler S. 1990*

Von Traufkindern, unschuldigen Kindern, Schwangeren und Wöchnerinnen. Anthropologische Befunde zu Ausgrabungen im Kanton Bern, in: Festschrift für Hans R. Stampfli, Basel, S. 309–318.

*Ulrich-Bochsler S., Meyer L. 1990*

Anthropologische Untersuchung des frühmittelalterlichen Gräberfeldes von Köniz-Buchsli, in: Bertschinger Ch., Ulrich-Bochsler S., Meyer L., Köniz-Buchsli 1986. Der römische Gutshof und das frühmittelalterliche Gräberfeld, Bern (SADB).

*Ulrich-Bochsler S., Schäublin E. 1991*

Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Bestattungen, in: Eggenberger P., Rast Cotting M., Ulrich-Bochsler S., Wangen an der Aare, Reformierte Pfarrkirche, Ehemaliges Benediktinerpriorat, Bern (SADB), S. 73–100.

*Ulrich-Bochsler S. 1992 (Mskr.)*

Die Blanche Eglise in La Neuveville. Anthropologische Ergebnisse zu den Bestattungen.

*Ulrich-Bochsler S., Meyer L. 1992*

Die anthropologischen Forschungen. Die Skelettfunde aus der Kirchengrabung von Walkringen, in: Eggenberger P., Bossert M., Ulrich-Bochsler S., Walkringen, Reformierte Kirche, Bern (SADB), S. 89–138.

*Ulrich-Bochsler S., Gutscher D. 1994*

Die früh- bis hochmittelalterlichen Gräber von Unterseen, Obere Gasse 42, in: Ulrich-Bochsler S., Bütigen – Köniz – Unterseen. Anthropologische Untersuchungen an früh- und hochmittelalterlichen Skeletten, Bern (SADB).

*Ulrich-Bochsler S., Meyer L. 1994a*

Anthropologische Befunde, in: Eggenberger P., Rast Cotting M., Ulrich-Bochsler S., Bleienbach, Reformierte Pfarrkirche, Bern (SADB).

*Ulrich-Bochsler S., Meyer L. 1994b*

Die anthropologischen Forschungen. Die Skelettfunde aus dem früh- bis hochmittelalterlichen Kirchenfriedhof von Steffisburg, in: Eggenberger P., Ulrich-Bochsler S., Steffisburg, Reformierte Pfarrkirche, Bern (SADB).

*Ulrich-Bochsler S. 1997*

Anthropologische Befunde zur Stellung von Frau und Kind in Mittelalter und Neuzeit. Soziobiologische und soziokulturelle Aspekte im Lichte von Archäologie, Geschichte, Volkskunde und Medizingeschichte, Bern (SADB).

*Wahl J., Höhn B. 1988*

Eine Mehrfachbestattung der Michelsberger Kultur aus Heidelberg-Handschuhsheim, Rhein-Neckar-Kreis, Fundberichte aus Baden-Württemberg 13, S. 123–198.

*Wahl J., König H.G. 1987*

Anthropologisch-traumatologische Untersuchung der menschlichen Skelettreste aus dem bandkeramischen Massengrab bei Talheim, Kreis Heilbronn, Fundberichte aus Baden-Württemberg 12, S. 65–193.

*Wiener Stadtwerke – Städtische Bestattung (Hg.) 1985*

Zur Geschichte des Sarges. Wien.

*Wolf-Heidegger G. 1961*

Atlas der systematischen Anatomie des Menschen, Bd. 1, 2. Auflage., Basel.

# Abbildungsnachweise

## Teil A

AAM Atelier d'archéologie médiévale, Moudon SA (tw. überarbeitet vom archäologischen Dienst des Kantons Bern): Abb. 1 (Björk und Hofer 1979, S. 9, ergänzt), 12 (Stadtmauer nach Björk und Hofer 1979, S. 41ff), 16, 19, 20, 22, 24, 25, 31 (Stadtmauer nach Björk und Hofer 1979, S. 41ff), 32, 40 (Stadtmauer nach Björk und Hofer 1979, S. 41 ff), 42, 43, 44, 45, 46, 54, 55

Archäologischer Dienst des Kantons Bern: Abb. 2, 6, 7, 13, 21, 23, 26, 27, 28, 29, 30, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 47, 48, 49, 50, 52, Fundverzeichnis Münzen.

Burgerbibliothek Bern: Abb. 3 (Mss. Hist. Helv. III.112 (5); Foto Fibbi-Aeppli, Grandson).

Fibbi-Aeppli Daniel und Suzanne, Grandson: Umschlag, Abb. 11, 18.

Aus: Himmel, Hölle und Fegefeuer 1994 (Fotos Badri Redha, ADB): Abb. 15 (S. 259), 14 (S. 293), 17 (S. 335), 51 (S. 272),

Kunstmuseum Bern: Abb. 41 (Denkmalpflege des Kantons Bern, Foto Howald G./Hesse M., Kirchlindach/Bern).

Museum für Kommunikation, Bern: Abb. 4.

Aus: Remijn 1979: Abb. 5 (S. 220, Foto Fibbi-Aeppli, Grandson), 10 (S. 123, Foto Fibbi-Aeppli, Grandson).

Staatsarchiv des Kantons Bern: Abb. 8 (AA IV, Interlaken 47; Foto ADB).

Sammlung Elsbeth und Niklaus Wyss, Unterseen: Abb. 9.

## Teil B

### Altartafel

1, 4: Badri Redha, ADB

2: Burgerbibliothek Bern.

3: Aus: Spätgotische Flügelaltäre in Graubünden und im Fürstentum Liechtenstein. Astrid von Beckerath, Marc Antoni Nay, Hans Rutishauser (Hrsg), Chur 1998, S. 176.

### Kleinfunde

Zeichnungen: Katharina Ruckstuhl ADB

Fotos: Badri Redha, ADB

### Numismatik

Fotos: Badri Redha, ADB

## Teil C

AAM Atelier d'archéologie médiévale, Moudon SA: Abb. 1, 3, 4 (Umzeichnung M. Stöckli ADB)

Archäologischer Dienst des Kantons Bern: Abb. 7

Historische Anthropologie der Universität Bern: Abb. 11, 12 (D. Rüttimann); Abb. 2, 5, 6, 8, 9, 10, 13 (V. Rast).

